

SÄCHSISCHE HEIMAT BLÄTTER 3 2015

Zeitschrift für
Sächsische
Geschichte,
Denkmalpflege,
Natur und Umwelt
61. Jahrgang
Heft 3/2015
12,00 €



Wurzen

Tag der Sachsen 2015



Editorial	173
Uwe Ulrich Jäschke	
Wurzen – in aller Munde	174
Volkmar Geupel	
Wildbeuter der Steinzeit. Die ersten Siedler im Wurzener Land	188
Ralf Thomas	
Wurzens anfängliche Bindung an Magedburg. Die Situation zur Zeit der Ersterwähnung im Jahr 961	194
Wolfgang Ebert	
Wurzen. Wechselvolle Geschichte einer sächsischen Kleinstadt	198
Alexander Wieckowski	
Das Wurzener Kollegiat- und evangelisch-lutherische Domstift St. Marien	219
Andrea Sander	
Der Dom St. Marien und die Kirche St. Wenceslai zu Wurzen	228
Wolfgang Ebert	
Das Wurzener Land. Geschichte einer historischen Landschaft und Wandlungen eines Begriffs	238
Matthias Donath	
Schlösser und Herrenhäuser im Wurzener Land	244
Michael Schwibbe und Wulf Skaun	
Wurzens Wirtschaft. Vom Werden und Vergehen seiner mittelständischen Industrie	252
Ewald Hausmann	
Währungsverhältnisse in und um Wurzen im Mittelalter und im 20. Jahrhundert	265
Wulf Skaun	
Wurzens Schicksalstage im April 1945. Vor 70 Jahren wurde der Domstadt ein zweites Leben geschenkt	270
Wulf Skaun	
Wurzens Wendegeschichte 1989/90. Eine komprimierte Darstellung der Ereignisse	278
Sabine Jung	
Wurzener Köpfe. Eine Auswahl	285
Jens Blecher	
Hermann Ilgen. Ein Mäzen aus Wurzen	291
Ingrid Leps	
Hans-Peter Hund. Ein Meister auf der Klaviatur der Farbtöne	298
Jürgen Schmidt	
Der Wurzener Stadtwald. Aus einem Truppenübungsplatz wird Sachsens größtes geschlossenes Aufforstungsgebiet	301
Jens Müller	
Der Wachtelberg am Mühlbachtal	314
Jürgen Schmidt	
Der Wurzener Geschichts- und Altstadtverein stellt sich vor	320

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



dass die „Sächsischen Heimatblätter“ jedes Jahr der Ausrichterstadt des Tages der Sachsen eine Sonderausgabe widmen, ist mittlerweile zur schönen Tradition geworden. Auf diese Weise haben nun auch Sie die Möglichkeit, verschiedene Facetten der Stadt kennenzulernen. Sie können in die interessante Wurzen Geschichte eintauchen oder etwas über die Gegenwart und einige Wurzen selbst erfahren.

Mein Dank gilt an dieser Stelle dem Autorenteam, welches sich in den vergangenen Monaten sehr intensiv mit verschiedenen Themen auseinandersetzt und dieses Heft zusammenstellte. Im direkten Kontakt oder per E-Mail wurden Schwerpunkte diskutiert und Inhalte abgewogen. Es wurde recherchiert und gefachsimpelt und letztlich niedergeschrieben. Viele unterschiedliche Autoren haben sich bereit erklärt, mitzumachen und so für Vielfalt in diesem Heft zu sorgen. Dieses Engagement begeistert mich. Denn es zeigt nicht nur, dass es über Wurzen jede Menge zu erzählen gibt, sondern letztlich auch, dass sich viele Menschen mit unserer Stadt verbunden fühlen.

Die Geschichten aus und über Wurzen sind es wert, geschrieben und gelesen zu werden. Und ohne den Inhalt vorweg nehmen oder umfangreich ergänzen zu wollen, komme auch ich schnell ins Schwärmen, wenn es darum geht, ein wenig über die Stadt zu erzählen.

An der Mulde und der Bundesstraße 6 gelegen, ist unsere Stadt eine der ältesten Ansiedlungen in Sachsen. Unsere Kekse und Flips sind sprich-

wörtlich in aller Munde. Weniger bekannt hingegen ist unser Dom. Dabei residierten bis zur Reformation die Meißner Bischöfe in der Stadt und leiteten von Wurzen aus die Geschicke ihres Bischofslandes.

Nicht verkehrt ist es zudem, bei Klavierkonzerten an Wurzen zu denken. Immerhin gelang es hier 1847 erstmals in Deutschland den so genannten Hammerkopffilz herzustellen, mit dem die Hämmer von Klavieren belegt wurden. Firmen wie Steinway, Blüthner oder Bechstein gehörten zu den Kunden des Unternehmens, welches noch heute existiert. In Wurzen wurde der Trolleybus erfunden, und von den Berühmtheiten, die in der Muldestadt das Licht der Welt erblickten, dürfte Hans Bötticher, besser bekannt unter dem Namen Joachim Ringelnatz, der Bekannteste sein. Seinen Beinamen trägt die Stadt. Er inspirierte auch zum Motto, mit dem wir zum diesjährigen Tag der Sachsen einladen. „Hier ist Wunderland“ sagen wir und meinen damit, dass es in und um Wurzen jede Menge Dinge zum Staunen gibt.

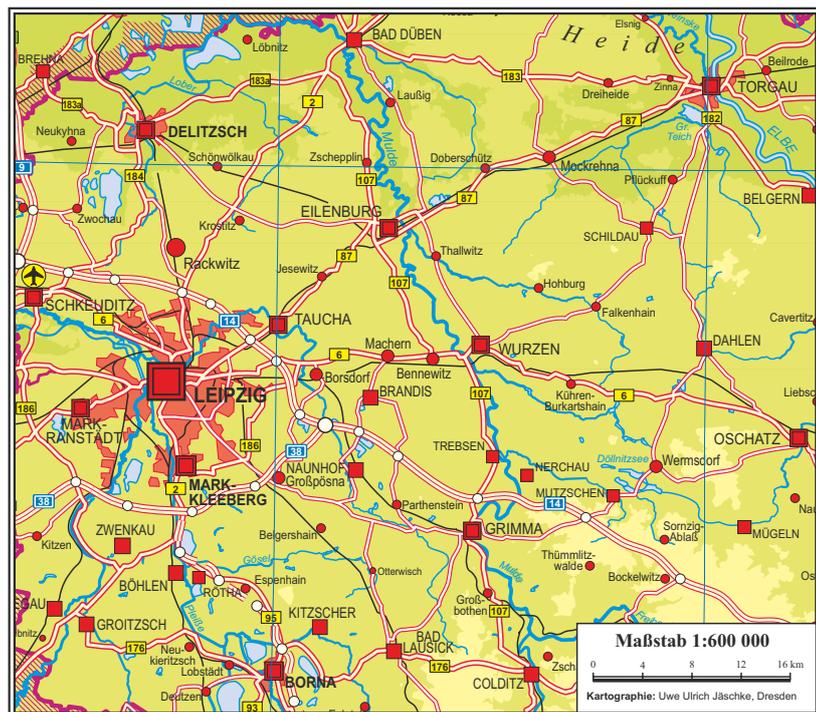
Einige dieser Dinge werden Sie bei Ihrem Rundgang durch das Festgebiet entdecken. Von anderen wiederum lesen Sie in dieser Ausgabe der „Sächsischen Heimatblätter“. Die Erfahrung aus anderen Städten, die in den Genuss kamen, so umfangreich beschrieben zu werden zeigt, dass die Heimatblätter zu dem gehören, was an positiven Dingen vom Sachsentag bleibt. Ich bin überzeugt, dass durch dieses Heft Neugier geweckt wird, Wurzen noch ein bisschen besser kennenzulernen oder neu zu entdecken.

Ihr Jörg Röglin
Oberbürgermeister der
Großen Kreisstadt Wurzen



Wurzen – in aller Munde

Uwe Ulrich Jäschke



Die Große Kreisstadt Wurzen an der Mulde

Kartenausschnitt
verändert nach: Unger, Brigitte
et. al. [Hrsg.]: Der Vogtlandatlas.
Chemnitz 2004, S. 6.

Die Lage

Die Große Kreisstadt Wurzen, Mittelpunkt des historischen Wurzeners Landes, gehört seit der Gebietsreform vom 1. August 2008 zum Landkreis Leipzig, der aus den beiden „Altkreisen“ Leipziger Land und Muldentalkreis gebildet wurde. Der Muldentalkreis war das Ergebnis der Kreisreform vom 24. Juni 1993. Mit dem Ziel, Gebietseinheiten von mindestens 125.000 Einwohnern zu schaffen, wurden die Landkreise Grimma und Wurzen sowie einige Gemeinden der Landkreise Geithain, Rochlitz und Borna zusammengelegt. Dadurch verlor Wurzen seine Funktion als Kreisstadt, die es seit der Kreisreform in der DDR vom 25. Juli 1952 inne gehabt hatte.

Der neue Landkreis Leipzig liegt im Nordwesten des Freistaates Sachsen und grenzt im Norden und Osten an den Landkreis Nordsachsen, im Südosten an den Landkreis Mittelsachsen, umschließt den südlichen Teil der kreisfreien Stadt Leipzig und hat im Westen eine gemein-

same Grenze mit Thüringen und Sachsen-Anhalt, wie die Karte zur administrative Einordnung zeigt.

Im historischen Straßennetz war Wurzen eine Stadt an der Via regia sowie eine Poststation an der alten Poststraße von Dresden über Meißen und Oschatz nach Leipzig.¹

Wurzen hat keinen direkten Autobahnanschluss, ist aber über fünf Anschlussstellen mit der Autobahn A14 verbunden. Über die B107 an die Anschlussstelle 31 Grimma (16 km/17 Min.), über die Staatsstraße S45 an die Anschlussstelle 30 Klinga (15 km/19 Min.), über die Staatsstraße S43 an die Anschlussstelle 29 Naunhof (18 km/20 Min.), über die Hersvelderstraße an die Anschlussstelle 27 Kleinpösna (21 km/23 Min.) und über die Bundesstraße B6 an die Anschlussstelle 26 Leipzig Ost (19 km/19 Min.)

Wurzen liegt an der zweigleisigen, 1839 fertiggestellten Fernbahnstrecke Leipzig–Dresden. Die Bahnhöfe Wurzen und Kühren wurden schon 1838 in Betrieb genommen.

1945 wurde das zweite Streckengleis als Reparationsleistung für die Sowjetunion demontriert, aber bis 1967 wieder aufgebaut. Bis zum Jahr 1969 wurde die Strecke elektrifiziert.

Seit 1993 wird die Strecke als Verkehrsprojekt Deutsche Einheit Nr. 9 für höhere Geschwindigkeiten ausgebaut.

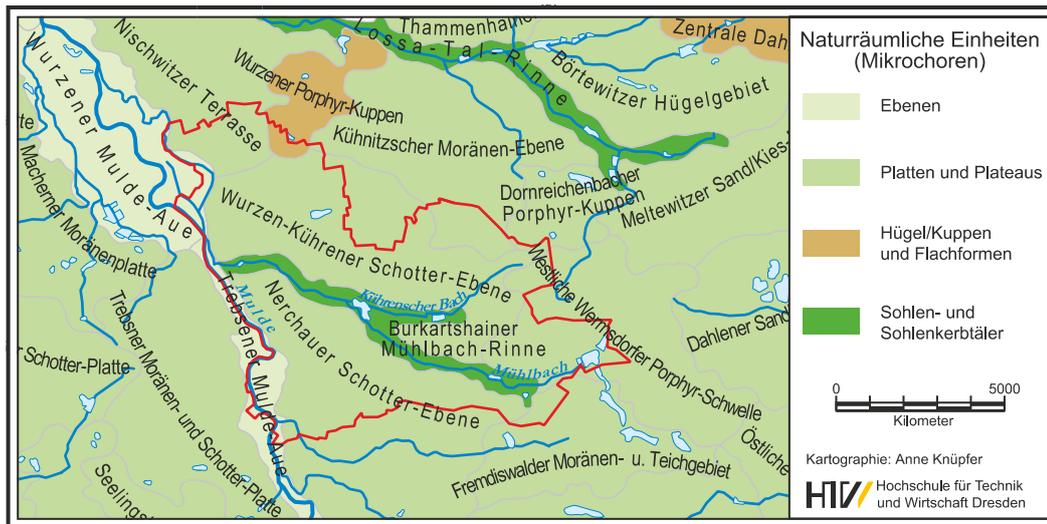
Im 30-Minuten-Takt werden die zwei Bahnhöfe im Stadtgebiet von der S1 Leipzig-Riesa, im Stundentakt durch den RE 50 Leipzig-Dresden bedient. IC und ICE halten nicht in Wurzen.

1877 wurde Wurzen an die normalspurige Muldentalbahn (Glauchau-Wurzen) angeschlossen. Ende der 1990er Jahre wurde der Betrieb eingestellt, lediglich der Abschnitt Wurzen-Wasserglasfabrik Dehnitz wird noch für den Güterverkehr genutzt. Auf der Trasse verläuft heute der Muldentalbahn-Radweg.

Die Regionalbus Leipzig GmbH in der Region Muldentale bedient die Stadt Wurzen und ihre Ortsteile mit 18 Linien.

Der nächstliegende Flughafen ist Leipzig/Halle (über die A14, 40 km/31 min.), gefolgt vom Flughafen Dresden (über die A14 und A4 (102 km/1 Std.).

¹ Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen (1997): Postkarte von dem Königreiche Sachsen (H 16). Dresden



Naturräumliche Gliederung (Mikrochoren) der Wurzen Stadtfläche.

Kartographie:
Anne Knüpfer

Der Naturraum

Die Stadt Wurzen liegt in der europäischen Naturregion Hügelland direkt am Südrand der Norddeutschen Tiefebene. Naturregionen enthalten nach dem Prinzip der Naturräumlichen Ordnung Landschaftseinheiten, die aus kleinen naturräumlichen Teileinheiten (Mikrochoren) durch Aggregation über Naturräumliche Unter-einheiten (Mesochore) zur Naturräumlichen Haupteinheit (Makrochore) oder zum Naturraum zusammengefasst werden.

So hat das Wurzen Stadtgebiet hauptsächlich Anteil an dem Naturraum Nordsächsisches Platten- und Hügelland. Lediglich ein relativ kleiner Teil fällt in die Makrochore Eilenburg-Dübener Mulde-Niederung.

Das Nordsächsische Platten- und Hügelland² besteht aus flachwelligen Moränenplatten (Grundmoräne) und hügeligen bis kuppigen Grundgebirgsinseln. Der Naturraum ist mit Sedimenten der Elster- und Saalezeit (500.000–130.000 v. Chr.) bedeckt. Die Sedimente, zum Teil kalkhaltige oder entkalkte Geschiebelehne, Kiese und Sande als Schmelzwassersedimente sowie Schotter, lassen sich unter dem Begriff „Altmoränenplatten“ zusammenfassen.

Die flachwelligen, manchmal auch hügeligen Flächen zwischen 100 und 260 Metern werden durch wenige, größere Flüsse gegliedert. Im westlichen Teil durchragen Porphyre und Porphyrtuffe die eiszeitlichen Sedimente und bauen die Hügelreihen und Grundgebirgsplatten auf. Äolische, spätweichselzeitige Sedimente decken den Naturraum ab. Auf diesen geringmächtigen, schluffreichen Sandlössen bildeten sich Bodenformkombinationen aus Sandlössstieflerh-Braunstaugley/Parabraunerde, die mit Bodenwertzahlen von 41 bis 60 einen recht ertragreichen Ackerbau erlauben.

Die kleinräumige Gliederung der Stadtfläche von Wurzen stellt sich wie folgt dar: im Westen verläuft von Süd nach Nord die Mulde, erst in der Trebsener Mulde, dann in der Wurzen-Mulde. Die Mulde bildet hier eine breite Talau, die sich nach Norden stark verbreitert. In dieser Aue wird die Fließgeschwindigkeit der Mulde langsamer, der Fluss beginnt zu mäandrieren, und Altarme haben sich in der Vergangenheit gebildet.

Nach Osten schließen sich in der Stadt Wurzen die Nischwitzer Terrasse, eine in zwei Niveaus gegliederte Flussterrasse aus Terrassensanden und -kiesen, mit Sandlöss bedeckt, an. Nach Süden folgen die Wurzen-Kührener Schotterebene und die Nerchauer Schotterebene, die von der Burkartshainer Mühlbach-Rinne getrennt werden.

Beide Schotterebenen steigen von Nordwest nach Südost an und bilden teilweise Steilhänge direkt an der Mulde. Hier ragen aus den Sand-Kies-Platten aus vorwiegend elsterzeitlichen Schmelzwassersedimenten miozäne Gesteine und Bildungen des nordwestsächsischen Vulkanit-

- 2 Bastian, Olaf & Ralf-Uwe Syrbe (o.J.): Naturräume in Sachsen – eine Übersicht. In: Landesverein sächsischer Heimatschutz e.V.: Landschaftsgliederungen in Sachsen. Dresden, o.J., S. 16.

Wachtelberg (148 m)

Foto: Uwe Ulrich Jäschke





Nischwitz

S 19 Stadtwald

Naturschutzgebiet Am Spitzberg

Lüptitz

Zschorna

Gewerbegebiet Lüptitz

Gewerbegebiet Nord

WURZEN

Körlitz

Stadt-park

KGV "Sonnenblick"

Fuchsberg 155m

Dom St. Marien

Jakobs-muschel

Roitzsch

Mühl-türme

Ringel-natzhaus

KGV "Prießnitz"

KGV "Ost"

KGV "Feldschlösschen"

Freibad Dreibrücken

KGV "Dehntzer Weg 1917"

Dehnitz

Kornhain

Fähre Wurzen

Windmühle

Bismarck-turm

Nemt

Wachtelberg 148m

Mühlbach

Die Stiefmutter

Stock-wiese

Birkenhof

Schmölen

Rehberg 139m

Haselberg 146m

Kellerberg 144m

Mühlbach

Schatzberg 145m

B107

Wüste-Mark Söllnitz

Läuseberg 139m

S 11

Dammühle

Mühlteich

Pastmühle

Freibad Burkartshain

Pausitz

Burkartshain

S 47

Läusegrund

Bach

Oelschütz

Muldental-Bahnradweg

Pyrna

Neuweißenborn

Rothersdorf

Muldenhäuser

Nitzschka

Kronsches Holz

Aussichtsturm

Johannas Höh 157m

Rothersdorfer Lache

Rittergut Nitzschka

Läunze





Blick vom Bismarckturm (Wachtelberg) nach Südosten auf die Wurzener Schotterebenen.
Panorama-Montage:
Uwe Ulrich Jäschke

komplexes. So besteht die Steilstufe zwischen Dehnitzer Fährhaus mit dem Wachtelberg aus Granitporphyr und aus Ignimbrite (Schmelztuff) bei der Kleinen Loreley.

Aus gleichem Gestein besteht der Kirchenberg am Rittergut Nitzschka und der Schatzberg nordöstlich von Burkartshain. Im Nordosten liegt der Ortsteil Trebelshain auf den Resten einer alten Grundmoräne.

Auf der Schotterebene haben sich die wenigen Bäche zur Mulde hin orientiert. Durch die Meliorationsmaßnahmen in der letzten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind nur noch drei Bäche vorhanden. Der Kornhainer Bach entspringt unterhalb von Trebelshain und mündet südlich von Nempt in den Mühlbach.

Der Kührensche Bach und der Mühlbach entwässern über die Burkartshainer Mühlbach-Rinne in die Mulde. Der Mühlbach entspringt außerhalb des Wurzener Stadtgebietes nördlich von Wermsdorf und durchfließt eine Folge von Fischteichen, bis er mit seinem Eintritt in den Doktorsteich die Gemarkung von Sachsendorf und damit Wurzen erreicht. Bis zu seiner Mündung bei Dehnitz in die Dehnitzer Lache, einem Mulde-Altarm, wird er mehrmals aufgestaut. Der größte

Teich auf dieser Strecke ist der Mühlteich bei Mühlbach, in dem auch der Kührensche Bach mündet.

Wurzen liegt nach Köppen im Cfb-Klimat, d.h. die Monatsmitteltemperatur des kältesten Monats liegt zwischen 10 °C und -3 °C, alle Monate sind mit geringen Schwankungen feucht und im Sommer liegt die Mitteltemperatur des wärmsten Monats unter 22 °C, jedoch weisen mindestens vier Monate eine Mitteltemperatur über 10 °C auf.

Aufgrund der geringen Höhenunterschiede ist das Klima auf der Stadtfläche relativ gleichförmig. Man kann es als gemäßigt und warm bezeichnen. Es gibt im Jahresverlauf jeden Monat deutliche Niederschläge, die im Winterhalbjahr zwischen 31 und 41 mm und im Sommerhalbjahr zwischen 43 und 64 mm im Monatsmittel liegen. Mit 64 mm sind der Juni und Juli die Monate mit den höchsten Niederschlägen.

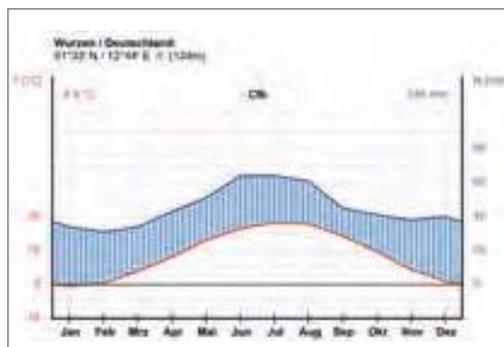
Wurzen hat im Jahresdurchschnitt eine Temperatur von 8,9 °C. Die Durchschnittstemperaturen schwanken im Winterhalbjahr zwischen -0,5 °C im Januar und 9,7 °C im Oktober. Der wärmste Monat ist mit 18,1 °C der Juli.⁶²

Schutzgebiete

Die Stadt Wurzen wird im Westen und Osten von zwei großen Landschaftsschutzgebieten eingerahmt. Zum einem durch das LSG Mittlere Mulde, zum anderen durch das LSG Wermsdorfer Forst.

Das Landschaftsschutzgebiet Mittlere Mulde beginnt nördlich von Trebsen in der Gemarkung Rothersdorf und zieht sich zwischen der B107 und der Staatstraße 11 nach Norden bis zur Landesgrenze von Sachsen-Anhalt. Im

Klimadiagramm Wurzen. Daten:
<http://de.climate-data.org/location/8660/>
Kartographie:
Jäschke/Knüpfer, vgl.
<http://www2.htw-dresden.de/~jaeschke/Klimadiagramme/Klima.html>





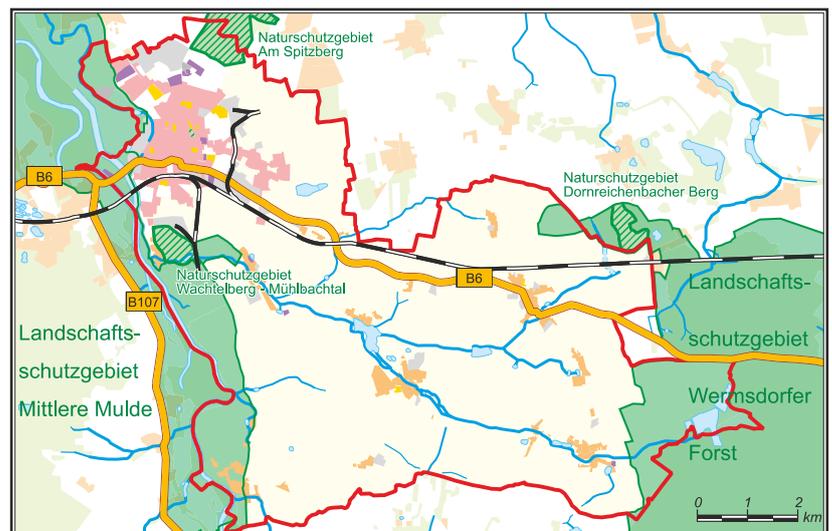
Westen überdeckt es den Überflutungsbereich der Mulde, im Osten reicht es über die Steilufer und schließt den unteren Teil des Mühlbachs mit ein. Ab der Straßenbrücke der B6 über die Mulde weitet sich das Landschaftsschutzgebiet mit der Muldenaue. Die Fläche im Landkreis Nordsachsen beträgt 9.624 ha.³



Die Muldenaue südlich der Stadt wird durch die Hochufer auf beiden Seiten eingengt, zeigt aber schon den Flusslauf mit weitgehend natürlicher Fließgewässerdynamik, Auwaldresten, Gebüsch, einer großen Anzahl von Muldealtwässern mit Uferbewuchs sowie große Grünlandflächen mit entsprechenden Nutzungsformen. Da es Lebensraum zahlreicher Tier- und Pflanzenarten ist, wurde es Teil des

Flora-Fauna-Habitat (FFH)-Gebietes Vereinigte Mulde und Muldeauen.

Das Landschaftsschutzgebiet Wermsdorfer Forst hat nur geringen Anteil am Gebiet der Stadt Wurzen. So fallen nur das Waldstück Hof-Holz bei Trebelsheim sowie die Waldgebiete östlich von Sachsendorf mit dem Buchholz und den Fischteichen in das Stadtgebiet. Das Naturschutzgebiet Wachtelberg-Mühlbachtal ist Teil des LSG Mittlere Mulde und liegt in unmittelbarer Stadtnähe im Ortsteil Dehnitz. Mit einer Höhe von 148,5 m und von dem 1909 eingeweihten Bismarckturm soll man an schönen Tagen 40 Kilometer weit sehen können.



Das Naturschutzgebiet wurde 1911 wegen Bestandes der Echten Kuhschelle (*Pulsatilla vulgaris*) unter Schutz gestellt und ist damit das älteste Flächennaturdenkmal für bedrohte Pflanzen in Deutschland.

3 <http://www.umwelt.sachsen.de/umwelt/natur/24701.htm>

NSG Wachtelberg-Mühlbachtal

Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Schutzgebiete um Wurzen

Kartographie:
Uwe Ulrich Jäschke, vgl.
<http://www.umwelt.sachsen.de/umwelt/natur/24701.htm>



Wurzen: Dachlandschaft vom Turm der Wenzelskirche.
Panorama-Montage:
Uwe Ulrich Jäschke

Ein weiteres Naturschutzgebiet hat mit 75 ha Anteil am Wurzener Stadtgebiet, das NSG Am Spitzberg im Norden der Stadt. Dieses NSG wurde 1994 einstweilig, 1998 rechtskräftig sichergestellt. Es umfasst auch den nordöstlichen Teil des Wurzener Stadtwaldes, der 1999 nach Beräumung einer ehemaligen militärischen Anlage mit über 700.000 Bäumen und Sträuchern aufgeforstet wurde.

Gaudlitz (Ersterwähnung 1450) vereinigt worden. Beide Siedlungen bildeten seit dem 16. Jahrhundert Vorstädte von Wurzen, die 1875 nach Wurzen eingemeindet wurden. Als Nächstes wurden am 1. Juli 1950 die Gemeinde Bennewitz mit den Ortsteilen Mark Ottendorf (1875), Schmöln (1933), Deuben (1948) und Grubnitz (1948), und die Gemeinde Nischwitz sowie die Gemeinden Dehnitz und Roitzsch am südlichen Stadtrand von Wurzen eingemeindet.

4 Müller, Manfred: Von Dorf zu Dorf. Die Dörfer im Muldenaltkreis östlich der Mulde, Band 1, Beucha 2004, S. 146-217.

Eingemeindungen

Die Stadt Wurzen besteht im Jahr 2015 aus der Stadt Wurzen und 15 eingemeindeten Ortsteilen. Die ersten Eingemeindungen fanden im Jahr 1875 statt. Die Gemeinde Crostigall (Ersterwähnung 1349) war 1834 mit der Gemeinde

Schon 1957 wurde Nischwitz wieder ausgegliedert und selbständig. Heute gehört es zur Gemeinde Thallwitz.

Bennewitz mit seinen Ortsteilen wurde 1974 aus Wurzen ausgegliedert und als Landgemeinde Bennewitz neu gebildet.

So verblieben von der 1950er Eingemeindung nur die Ortsteile Dehnitz und Roitzsch bei Wurzen.

Das erweiterte Straßendorf **Roitzsch** wurde 1198 erstmals erwähnt. Durch das Dorf fließt die Rietzschke. Nördlich des Baches liegt das ehemalige Rittergut, südlich war die bäuerliche Siedlung mit zehn Dreiseithöfen. Das Dorf ist inzwischen durch Wohnsiedlungen erweitert worden und mit der Stadt Wurzen zusammengewachsen. Die Wurzen-Obst GmbH im Nordosten des Ortsteils ist mit ca. 50 Beschäftigten der größte Selbstvermarkter für Erdbeeren und Äpfel.

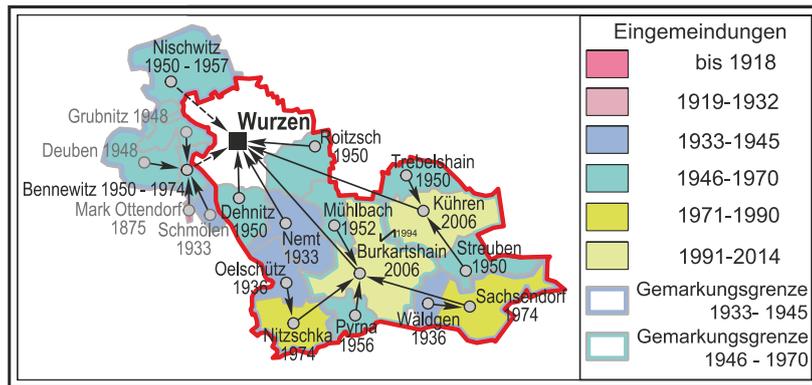
Das Historische Ortverzeichnis von Sachsen weist **Dehnitz** als Dorf mit platzartig angeordneten Dorfzeilen aus. Erstmals erwähnt wurde der Ort 1185 als Taniz. Nach Manfred Müller⁴ ist „Dehnitz nach wie vor das alte Bauerndorf mit den Leuten, die sich im dörflichen Umfeld ganz wohlfühlen“. Als Sehenswürdigkeiten wer-

Wurzen:
Administrative Einordnung.
Kartographie:
Anne Knüpfer





Stadtteile	Ortsform	Flurform	Ersterwähnung	Ortsname
Wurzen	regelmäßige Stadanlage	Block- und Blockgewannflur	961	slaw.
1875 Crostigall	Vorstadt		1340	slaw.
1875 Gaudlitz	Rittergut Vorstadt		1450	slaw.
Ortsteile				
1950 Bennewitz	1974 Platzdorf	Blockgewannflur	1335	slaw.
1875 Mark Ottendorf	Wüstung	Waldhufenflur	1451	dt.
1933 Schmölen	Rittergut Gutsiedlung mit Häuslerabbau	Gutsblockflur	1404	slaw.
Schmölen, Nieder	Rittergut Einzelgut			slaw.
1948 Deuben	Straßenangerdorf	Gewannflur	1335	slaw.
1948 Grubnitz	Rundweiler/Sackgassendorf	Blockgewannflur	1335	slaw.
1950 Dehnitz	platzartig angeordn. Dorfzeilen	Block- und Gewinnflur	1185	slaw.
1950 Nischwitz	1957 Rittergut Sackgassendorf u. Einzelgut	Blockgewann- u. Gutsflur	1412	slaw.
1950 Roitzsch	Rittergut Erweitertes Straßendorf	gewannähnl. Streifen- u. Gutsblockflur	1198	slaw.
1993 Nemt	Zeilendorf mit Gassendorfteil	gewannähnliche Streifenflur	1292	slaw.
2006 Kühren-Burkartshain				
1994 Burkartshain	Rittergut Straßendorf mit Gassendorf- u. Zeilendorfteil	Mischflur	1284	dt.
1952 Mühlbach	Rittergut Einzelgut u. Häuslerweiler	Gutsblöcke	1295	dt.
Kornhain	Wüstung Einzelgut in Flur Mühlbach	Gutsblöcke	1441	dt.
1956 Pyrna	Platzdorf	gewannähnliche Streifenflur	1378	slaw.
1974 Nitzschka, Ober- (Hohen)	Rittergut platzartig erw. Gassendorf	Gutsblöcke und blockgewannähnliche Streifen	1350	slaw.
1974 Nitzschka, Unter- (Nieder)	Rittergut Gassendorf	Gutsblöcke und blockgewannähnliche Streifen	1378	slaw.
1936 Oelschütz	Rittergut Sackgassendorf	Block- und gewannähnliche Streifenflur	1414	slaw.
1974 Sachsendorf	Rittergut Platzdorf	Gutsblock- und Gewinnflur mit Waldhufenflurteil	1284	dt.
1936 Wäldgen	Rittergut Gutsweiler mit Häuslerzeile	Gutsblöcke mit Waldhufenflurteil	1330	dt.
1994 Kühren	Platzdorf	gewannähnliche Streifen und Gewinnflur	1154	slaw./dt.
11950 Streuben	Straßendorf	Gewannflur mit Gutsblöcken	1382	slaw.
1950 Trebelshain	Straßenangerdorf	Blockgewann- und Gewinnflur	1502	slaw./dt.



Wurzen: Eingemeindungen
Kartographie:
Uwe Ulrich Jäschke

den die Dehntzer Lache, ein Muldealtarm, mit „Fährhaus“ und Anlegestelle für Bootsfahrten auf der Mulde, der Wachtelberg (148 m) mit dem Bismarckturm und der nördlich gelegenen alten Windmühle sowie der Mühlbach mit einer steinernen Bogenbrücke genannt. Dominiert wird das Dorf durch die 1895 gegründete Wasserglasfabrik, die sich heute im Besitz der Akzo Nobel Chemical GmbH (Kiesel-Solen und Folgeprodukte) befindet. Das Werk arbeitet mit 15 Beschäftigten im vollkontinuierlichen Betrieb und ist der größte Abnehmer von Wasserglas in den neuen Bundesländern.

Der Ortsteil **Nemt**, ersterwähnt 1292 als Nymut, wurde 1993 eingemeindet. Von der Dorfform⁵ ein Zeilendorf mit parallelem Gassendorfteil liegt es beidseits des Mühlbaches. Die alte Dorfstraße war Teil der Poststraße von Dresden nach Leipzig, an der neben Gehöften auch Handwerks- und Übernachtungsbetriebe lagen. Bekannt war Nemt für seine Gänsezucht. Ortsprägend ist

neben der Kirche das Landgut Nemt, das nach 1990 aus der ehemaligen LPG entstanden ist. Dadurch wird auch der Funktionswandel der Gehöfte im Dorf von der Landwirtschaft zum Handwerk, Gewerbe und Wohnen begründet. Mit der Eingemeindung von Kühren-Burkartshain 2006 hat sich die Fläche der Stadt Wurzen mehr als verdoppelt. Dabei hat auch Kühren-Burkartshain, das 1994 aus den Gemeinden Kühren und Burkartshain zusammengeschlossen wurde, eine sehr differenzierte Eingemeindungsgeschichte.

Das Klimaoptimum des Mittelalters führte zur Besiedlung des Dorfes **Kühren** (Coryn). Siedler aus dem Bevölkerungsüberschuss der westlichen Ländern, hier aus Flandern, wurden 1154 zur Ansiedlung angeworben und erhielten einen Ansiedlungsvertrag. Durch die Rodung entstand ein Bauerdorf mit einem zentralen Platz mit Kirche und Gasthaus. Bis heute hat sich der Ort sukzessive erweitert, einmal entlang der B6 (Alte Poststraße), zum anderen in den 1930er Jahren mit einer beidseitig bebauten Ausfallstraße in Richtung Bahnhofpunkt.

Mit der neuen Zeit fand auch in Kühren die Siedlungstransformation vom Bauernort zum Wohn- und Gewerbeort statt. Als Beispiel soll die 1927 gegründete Waffelfabrik genannt werden.

Streuben wurde 1950 nach Kühren eingemeindet. Der Ort ist ein Straßendorf mit Dreiseithöfen und wurde 1382 erstmals als Strubin erwähnt. Nach 1945 erfolgte ein geringer Ortsausbau durch Neubauernhöfe am südlichen Ortsrand und einer heute zerfallenden LPG-Liegenschaft.

5 Blaschke, Karlheinz, Susanne Baudisch: Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Dresden 2006

1
Roitzsch: Roitzscher Hauptstraße.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



2
Dehnitz: Fährhaus.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



3
Nemt: Wehrkirche.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



4
Kühren: Der Elefant auf dem Max-Wenzel-Platz.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Landwirtschaft wird nur noch im Nebenerwerb betrieben. Die örtliche Windmühle (1714-1975) liegt Richtung Sachsendorf an der Staatsstraße vor dem Kiessandtagebau.

Ebenso wie Streuben wurde das ehemalige Straßenangerdorf **Trebelshain** 1502/03 erstmals urkundlich erwähnt, 1950 nach Kühren eingemeindet. Die 12 Dreiseithöfe beidseits der Dorfstraße und des Angers haben einen Funktionswandel zum Wohnen vollzogen, wenige Einfamilienhäuser ergänzen das Ortsbild. Das Dorf hat nur noch einen Vollerwerbsbauern. Die Verflechtung mit Kühren ist immer sehr eng gewesen, denn die Schule, der Kaufladen, die Kirche mit dem Friedhof sowie der Bahnhofpunkt lagen und liegen in Kühren.

Burkartshain ist ein 1284 Bochardeshayn genanntes Bauerndorf mit großen Dreiseithöfen um einen kleinen Dorfplatz mit Kirche und Rathaus. Der Ort hat nach 1930 durch den Bau von Einfamilienhäusern und in den 1960er Jahren durch Wohnblöcke eine deutliche Siedlungserweiterung erfahren. Bis 2003 war Burkartshain ein regionales Schulzentrum und hat noch heute für eine ländliche Gemeinde eine gute infrastrukturelle und gewerbliche Ausstattung. Noch heute wird eine „Schule für Lernförderung“ betrieben.

An der Ausfallstraße zur B6 liegt an der Kreuzung der Ortsteil **Birkenhof** mit 11 Grundstücken. Ursprung war eine Feldscheune, die 1930 zu einem Bauernhof erweitert wurde. 1946 wurden 10 Neubauernstellen mit je 5 ha aus dem Besitz des Rittergutes Burkartshain geschaffen.

Der kleine Ort **Mühlbach**, 1295 Mulbach genannt, liegt an dem aufgestauten Mühlteich (20 ha). Das

Rittergut mit dem Gutsweiler schrieb sächsische Industriegeschichte. Hier wurde 1811 der erste sächsische Rübenzucker hergestellt. Letztendlich war Mühlbach für den Zuckerabsatz zu ablegen, die Produktion wurde verlagert und das Rittergut verkauft. 1946 enteignet, wurde es 1992 von den Vorbesitzern zurückgekauft und als landwirtschaftlicher Betrieb wieder in Wert gesetzt.

Zum Rittergut gehörte die Siedlung **Kornhain** (Cardinal 1441). Hier standen die Häuser der Drescher als Häuserzeile. Heute ist es ein Wohn- und Gewerbegebiet.

Pyrna (1378 Pyrene) wurde 1956 nach Burkartshain eingemeindet. Mit etwa 50 Einwohnern ist es einer der kleinen Ortsteile. Touristisch wird hauptsächlich über den Aussichtsturm auf Johannes Höh' berichtet. Dabei werden die Dreiseit- und Vierseithöfe noch landwirtschaftlich genutzt. Zusätzlich gibt es noch eine Schweinemastanlage am Ortsrand.

Die Ortschaft **Nitzschka** ist historisch in zwei Siedlungen geteilt: Hohen-Nitzschka (1350



5
Burkartshain: Birkenhof
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



6
Streuben: Ehemalige LPG
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



7
Trebelshain: Am Dorfanger
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



8
Dorfkirche Burkartshain.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



9
Feld vor Mühlbach.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Nitzschkowe) mit Kirche, Rittergut und angeschlossenen Gassendorf sowie das Gassendorf Nieder-Nitzschka (1378 Niczkow inferior).

Oelschütz (1421 Olschewicz) ist ein Sackgassendorf mit einem Rittergut oder einer Mühle. Der Mühlbetrieb wurde aber wegen Wassermangels eingestellt. Ein Makler aus Leipzig kaufte das Anwesen und forstete den damals nackten Loreleyfelsen auf. In dem eingezäunten Gebiet sollen sich dann andere Nackte gesonnt haben. Der Haltepunkt der Muldentalbahn mit dem Gasthof machte den Ort zum Ausgangs- oder Endpunkt für Wanderungen im Muldetal.

Sachsendorf, 1284 Saxendorf genannt, wurde 1974 nach Burkartshain eingemeindet. Mit Kirche und Rittergut lag es an der alten Poststraße (1725-1816) nach Dresden. Das alte Herrenhaus wurde 1946 abgerissen und die Wirtschaftsflächen an 20 Neubauern verteilt. Auf der Gemarkung liegt eine um 1550 angelegte Teichkette mit dem Dokorteach, die heute in das LSG Wermsdorfer Forst fällt.

Wäldgen, 1330 als Walt erstmals erwähnt, war bis 1945 ein Rittergut mit Gutsweiler. Nach der Zerschlagung des Ritterguts wurden in einem Ortsausbau im Süden 26 Neubauernstellen geschaffen. Der Ort war kirchlich nach Sachsendorf orientiert und wurde 1936 dorthin eingemeindet.

Bevölkerung

Die Stadt Wurzen wird 961 erstmals als Burgward von Wurzen (civitas vurcine) in einer Schenkungsurkunde Otto I. genannt. Das ist das zur Zeit bekannte Datum der Ersterwähnung¹⁰. Die tatsächliche Gründung der Siedlung liegt wohl weit davor.

Um das Jahr 1000 erhielt das Bistum Meißen die Stadt Wurzen als weltlichen Besitz. Erst um 1200 wurde der dreigeteilten Ansiedlung, Burg mit Vorburg, Dienstmannensiedlung und Kaufmannsiedlung in der Altstadt, das Magdeburger Stadtrecht verliehen. Befestigt wurde die Stadt

1
Drescherdorf Kornheim.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



2
Pyrna: Trebsener Straße
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



3
Nitzschka: Kirche.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



4
Oelschütz: Zur Loreley.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



5
Sachsendorf: Kirche.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



6
Wäldgen: Herrenhaus.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



mit Ringmauer, Graben und vier Stadttoren. Bis ins 15. Jahrhundert hat die Stadt eine gewerbliche Differenzierung durchlaufen. Als Hauptgewerbe werden die Lebensmittelproduktion und das Baugewerbe genannt. Besonders das Baugewerbe wurde zwischen 1491 und 1497 durch den Ausbau des Schlosses zum Bischofssitz gefördert.

Das »Historische Ortsverzeichnis von Sachsen« weist 1554 erstmals als Einwohner 364 besessene Bürger⁶ (geschätzt 5000 Einwohner) auf.

Wurzen wurde im 16. und 17. Jahrhundert achtmal von der Pest heimgesucht. Im schwersten Pestjahr 1607 starben von den ca. 5000 Einwohnern 1450 an der Krankheit.

Im Dreißigjährigen Krieg wurde Wurzen von den Schweden belagert und trotz der hohen Tributzahlungen am 4. April 1637 gestürmt und am 7. April niedergebrannt. 3500 Einwohner verlieren ihr Leben und von den 1500 Flüchtlingen kamen nur 500 zurück.

1717 bestand die Stadt aus 110 Häusern innerhalb und 270 Häuser außerhalb des Mauerringes, das sind ca. 2000 Einwohner. In dieser Zeit wurde auch der Bau einer Muldebrücke beschlossen.

1748 bestand die Einwohnerschaft aus 380 besessenen Bürger einschließlich der Vorstädte (ca. 2.000).

Nach Ratsberichten wuchs die Stadt ab 1798 von 1.889 Einwohnern in drei Jahren auf 2.057 Einwohner an. Die Zahl der Wohnhäuser lag bei 390 bei ca. 5 Einwohnern pro Haus.⁷

Trotz der Napoleonischen Kriege und der darauf folgenden finanziellen Belastung stieg die

Wurzen. Stadt in der sächs. Kreisf. Leipzig, Amtsh. Wurzen, an der Mulde, Anstehpunkt der Staatsbahnlinien Leipzig–Riesa–Dresden und Glauchau–W., 194 m ü. N., hat 8 evang. Kirchen (darunter der zu Anfang des 12. Jahrh. erbaute Dom), eine kath. Kirche, ein altes Schloß (früher zeitweise Residenz der Bischöfe von Meißen), ein Gymnasium, eine Kreislandwirtschaftsschule und eine Handelsschule, Amtsgericht, Reichshandelsanstalt, bedeutende Kunstmühlensäge mit Holzfäbrik, Tapeten-, Leppich-, Kartonnagen-, Zigarren-, Pianofortefab., Leder-, Papier-, Möbel- und Metallwaren-, Hanspaul- und Drahtfabrik, Treibriemen-, Uhrgehäuse- und Schaufelproduktion, Tintenherzerei und Metallschmiederei, ein Dampfagewerk, Dampfzollmühlensäge, Seiden-, Bleicheret, Porzellanerz u. and. (1900) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 179 und ein Pelzfabrikregiment Nr. 78) 17.212 Einw., davon 488 Katholiken und 26 Juden. — W., zuerst 961 erwähnt, war wichtig wegen des alten Rudenüberganges, gehörte dem Stift Meißen und erhielt durch Bischof Herwig 1114 ein Kollegiatstift, das noch besteht. Bei der Teilung der sächsischen Lande (1485) blieb die Schutzherrschaft über das Stift gemeinschaftlich. Papstkurfürst Johann Friedrich in W. emittiert Regierungshandlungen vornahm, veranlagte 1542 zwischen ihm und Herzog Moriz die Würzen-er Stifftscheide (s. Fladenkrieg). 1581 kam W. an Kurfürsten. 1637 wurde die Stadt von den Schweden geplündert und teilweise niedergebrannt. Kirchlich der Stadt liegt die jogen. Würzen-er oder Hohlburger Schweiz mit dem Löwenberg (238 m). Hgt. Geroldorf, Urkundenbuch des Hochstifts Meißen (Leipz. 1864–67, 8 Bde.).

Zahl der Einwohner weiter an. 1806⁸ wurden ca. 3.000 Einwohner gezählt, die erste amtliche Statistik des Königreiches Sachsen gab für das Jahr 1834 eine Einwohnerzahl von 3.800⁹ an.

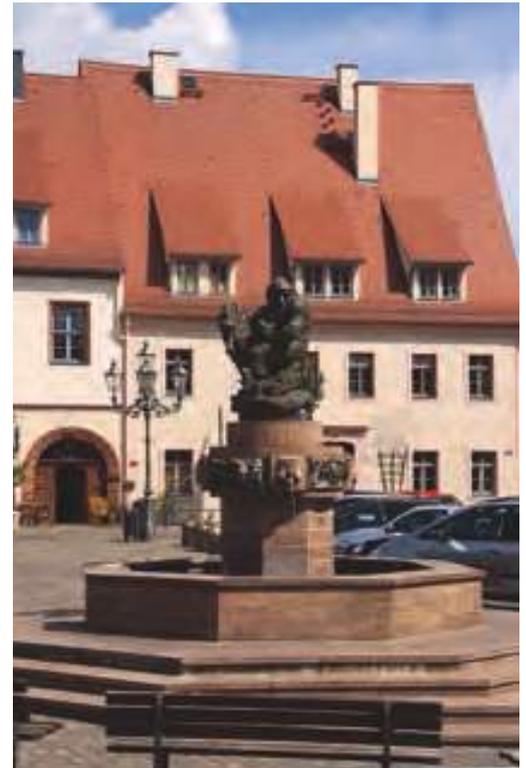
Mit dem Anschluss der Stadt an die Fernbahn Leipzig–Dresden 1838 begann für Wurzen die Industrialisierung und damit ein stetiges Anwachsen der Bevölkerung. 1871, nach dem Deutsch-Französischen Krieg, zählte die Stadt

Meyers Großes
Konversations-Lexikon,
Bd. 20, Leipzig und Wien
1908, S. 798

- 6 Steuerpflichtige Bürger.
- 7 <http://www.wurzen.de/stadt-wurzen/stadtportrait/stadtgeschichte/chronik/>
- 8 Ebert, Wolfgang (o.J.): Stadtchronik von Wurzen. Entwicklung der Einwohnerzahl von Wurzen 1554–2014. Wurzen.
- 9 <http://hov.isgv.de/Wurzen>
- 10 <http://www.statistik.sachsen.de/genonline/online/data/operation=ergebnistabelleUmfang&levelindex=3&levelid=1436174794559&downloadname=124119-732>
- 11 <http://www.leipzig.ihk.de/mediathek/Standortzufriedenheit%20in%20Mitteldeutschland%20-%20Unternehmensbefragung%20im%20Jahr%202014%20-%20Einzelergebnis%20Stadt%20Wurzen%20.pdf>
- 12 Bundesagentur für Arbeit (Mai 2015): Arbeitsmarktreport. (http://www.standortinitiative-wurzen.de/files/Arbeitsmarkt/2015-05/Eckwerte_Wurzen_Mai_2015.pdf)
- 13 http://www.arbeitsagentur.de/web/wcm/idc/groups/public/documents/webdatei/mdaw/mjix/~edisp/16019022dstbai635938.pdf?_ba.sid=L6019022DSTBAI635959f
- 14 Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2014): Bevölkerung am 9. Mai 2011 nach demografischen Grundmerkmalen.
- 15 Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen (2011): Sozialversicherungspflichtige Beschäftigte im Freistaat Sachsen nach Gemeinden. 30. Juni 2012, (A VI 9 - hj 1/12).



Blick vom Wachtelberg auf den
Gewerbestandort Wurzen.
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Impressionen aus der Altstadt
Fotos: Uwe Ulrich Jäschke

Die Bevölkerungsentwicklung der Stadt Wurzen mit den eingemeindeten Ortsteilen seit 1834.

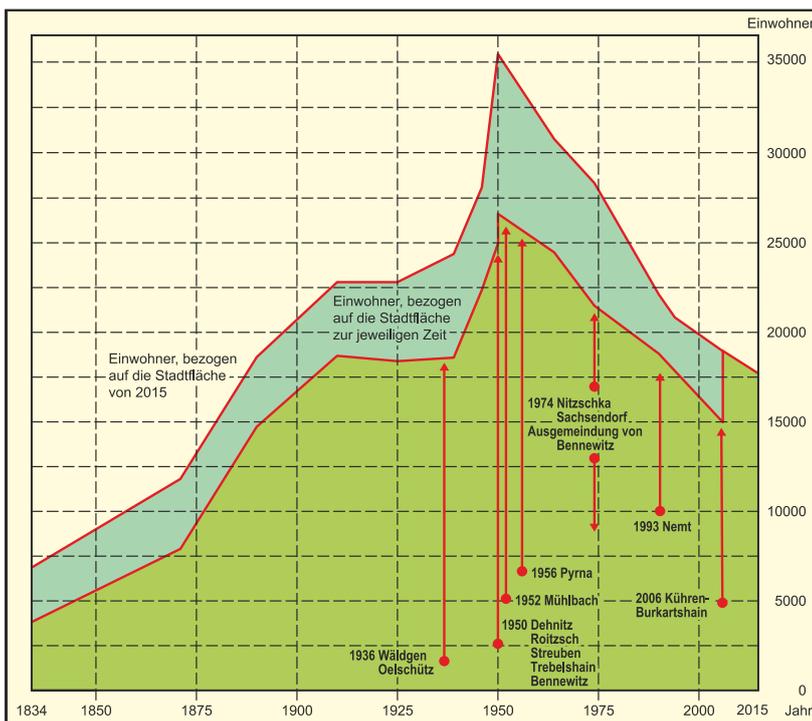
7.851 Einwohner, zur Volkszählung 1910 hatte sich die Bevölkerungszahl mehr als verdoppelt (18.582 Ew.). In diesem Zeitraum entwickelte sich Wurzen zur Industriestadt, wie die Kopie aus Meyers „Großem Konversations-Lexikon“ von 1908 verdeutlicht. Dazu gehörte auch die Krietschmühle, die die bekannten Wurzener Backwaren produzierte, worauf sich der Slogan „Wurzen – in aller Munde“ bezieht.

Das Ende des Ersten Weltkriegs zeigt einen deutlichen Bevölkerungsverlust, fast 2000 Einwohner fehlen der Stadt. Dieser Verlust konnte der Bevölkerungsanstieg bis 1939 nicht ausgleichen (17.227 Ew.). Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs verlor die Stadt wiederum über 3.100 Einwohner, davon 650 amtliche „Kriegssterbefälle“.

Schon 1950 zählt Wurzen, zum Teil bedingt durch die ersten Eingemeindungen, zum Teil durch die Aufnahme von Heimatvertriebenen, von denen 313.700 die Wurzener Lager passiert hatten, 26.456 Einwohner.

Mit der Ausgemeindung von des 1950 eingemeindeten Bennewitz und dessen Ortsteile 1974 sank die Bevölkerungszahl trotz weiterer Eingemeindungen in den Folgejahren auf unter 20.000 Einwohner. Im Jahr 1989 lebten nur noch 18.898 Menschen in Wurzen. Dieser Abwärtstrend setzte sich auch nach der Eingemeindung von Kühren-Burkartshain fort. Auf der Datenbasis 2000 bis 2010 hatte Wurzen einen Rückgang auf 88,8 % zu verkraften, der Freistaat Sachsen insgesamt auf 93,6 %.¹⁰

Bis zur Wiedervereinigung 1989 hatte sich die Wirtschaftsstruktur Wurzens auch unter der Regie der Kombinate weitgehendst erhalten. Nach der Zerschlagung der staatlichen Betriebe 1990 entstanden kleinere mittelständische Unternehmen in den Bereichen Landwirtschaft, Bauerzeugnisse, Chemie, Fahrzeugbau, Lebensmittelherstellung, Elektrotechnik, Metall- und Maschinenbau sowie Technische Textilien.





Damit sind Handel und Gewerbe in Wurzen 2014 nach Angaben¹¹ der Industrie- und Handelskammer mit 967 Firmen und 228 Handwerksbetrieben vertreten.

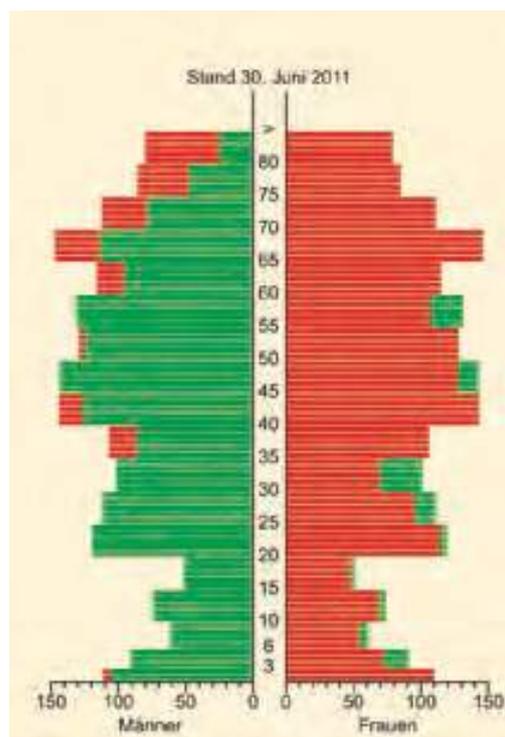
Die Gewerbeflächen sind aufgrund der über einhundert Jahre gewachsenen Gewerbestruktur im ganzen Stadtgebiet verteilt. Die Industriebrachen wurden saniert, neue Gewerbegebiete erschlossen. Zur Zeit stehen nur noch Flächen im Gewerbegebiet Nord zur Verfügung.

Die Arbeitslosenquote für den Geschäftsstellenbezirk Wurzen der Agentur für Arbeit Oschatz lag im Mai 2015 bei 6,6 % (2014: 6,9 %).¹² Bei 1.921 Arbeitslosen ist der Anteil der Frauen mit 46,8 % deutlich niedriger als der Anteil der Männer mit 53,2 % (Mai 2015).¹³ Bei den sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Arbeitsort nach der Statistik der Bundesagentur für Arbeit vom 30. Juni 2014 sind 3.266 (51,8 %) männlich und 3.114 (48,8 %) weiblich (Σ 5.905). Die sozialversicherungspflichtig Beschäftigten am Wohnort verhalten sich 3.226 zu 2.985 (51,9 % zu 48,1 %, Σ 6.211). Das Geschlechterverhältnis der Erwerbspersonen in Wurzen beträgt 50,8 % Männer zu 49,2 % Frauen.¹⁴ Dabei sind die Altersgruppen »unter 15« mit 1.866 Einwohnern und »15–30« mit 2.700 Einwohnern je Klasse nur etwa halb so stark besetzt wie die drei darüber liegenden Klassen »30–50« (4.344), »50–65« (3.546) und »über 65« (4.472) mit je ca. 4.500 Einwohnern. Das entspricht etwa dem Altersverhältnis im Freistaat Sachsen. Zu bemerken ist, dass in der Alters-

gruppe über 65 der Frauenüberschuss rund 900 Personen beträgt.¹⁵

Bei den sozialversicherungspflichtigen Arbeitnehmern gibt es bei rund 5.486 Arbeitsplätzen (2013) ein Pendlersaldo von - 417 Arbeitnehmern. Dabei pendeln 3.185 Arbeitnehmer aus den umliegenden Landkreisen nach Wurzen ein, dagegen arbeiten 3.602 Einwohner außerhalb der Stadt.¹⁶

16 Industrie- und Handelskammer zu Leipzig (2015): Standortzufriedenheit in Mitteldeutschland. Unternehmensbefragung 2014 Ergebnisbericht für die Stadt Wurzen. (o. O.), S. 3



Altersstruktur der Stadt Wurzen zum 30. Juni 2011

Autor

Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke
Hochschule für Technik
und Wirtschaft Dresden
Fakultät Geoinformation
Friedrich-List-Platz 1
01069 Dresden

Wildbeuter der Steinzeit

Die ersten Siedler im Wurzener Land

Volkmar Geupel

Dem Andenken an
Frida und Reinhold Birke



Reinhold Birke (1896–1973),
um 1960

Unser Wissen über die früheste Besiedelung des Wurzener Raumes basiert in einem hohen Maße auf Sammelfunden, die nahezu allein den Geländebegehungen des Wurzener Heimatforschers Reinhold Birke (1896–1973) verdankt werden. Von der zweiten Hälfte der 1920er Jahre bis Ende 1966, als die »Sammlung Birke« geschlossen in das seinerzeitige Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden gelangte, hat R. Birke unermüdlich zahllose Feldfluren, durch Steinbrüche und Sandgruben verursachte Bodenaufschlüsse, aber auch siedlungsgünstig erscheinende Geländepunkte im weiteren Umkreis von Wurzen nach prähistorischen Oberflächenfunden abgesehen. Die dabei erkannten Fundstellen, die den großen Zeitraum von der Altsteinzeit bis zum Mittelalter umfassen, wurden fortan regelmäßig von ihm begangen, das Fundgut beschriftet und dem Landesmuseum als der seinerzeit für die Archäologische Denkmalpflege in Sachsen zuständigen Institution angezeigt. Letzteres besorgte vor allem die Ehefrau Frida (1900–1982), wie die Fülle von Fundmeldungen und eine umfangreiche Korrespondenz in den betreffenden Ortsakten des heutigen Landesamtes für Archäologie bezeugen. Vor allem waren es steinzeitliche Werkzeuge, deren Herstellung und Verwendung vor Jahrtausenden den Schlosser R. Birke als Handwerker interessierten. Sein autodidaktisch erworbenes Wissen vertiefte er, oft von seiner Frau begleitet, durch die Teilnahme an den jährlichen Schulungen für die ehrenamtlichen Kreispfleger für Bodentalertümer des Landesmuseums und an den Tagungen des Fachausschusses Ur- und Frühgeschichte im damaligen Kulturbund der DDR. In vierzig Jahren akribischer Geländetätigkeit erschloss R. Birke rund um seine Heimatstadt Wurzen ein Fundgebiet, in welchem sich auf den Kuppen und Talkanten beiderseits der Mulde die ehemaligen Siedlungsplätze aus der späten Alt- und der Mittelsteinzeit »wie Perlen auf einer Schnur« reihen. Muldeabwärts entdeckte er 1932 den Kapellenberg in Groitzsch bei Eilenburg als jungpaläolithischen Fundplatz, über dessen Auffindung er 1954 in

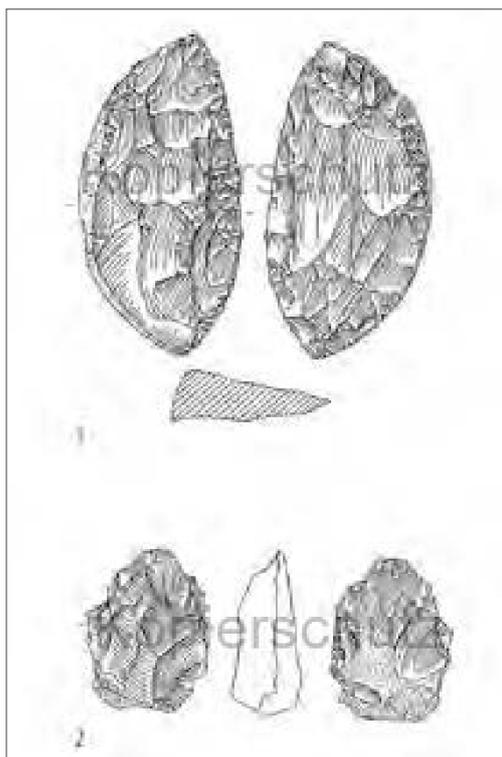
einem vom seinerzeitigen Landesarchäologen W. Coblentz angeregten Aufsatz berichtete.¹ Seit den Ausgrabungen H. Hanitzschs von 1954 bis 1961 gilt der Groitzscher Kapellenberg als überregional bedeutende Freilandstation des mitteleuropäischen Spätmagdaléniens.²

1966 habe ich das gesamte steinzeitliche Fundmaterial aufgearbeitet³ und für die Überführung in das Landesmuseum vorbereitet. Dabei konnte ich mich von der hohen Präzision, mit der Birkes die Fundstellen im Gelände fixiert, über Jahrzehnte überwacht und die gesammelten Artefakte bezeichnet haben, überzeugen. Gern und dankbar erinnere ich mich an die Gastfreundschaft in ihrer Wohnung in Wurzen, an die Exkursionen zu ihren Fundstellen und die vielen, stets bereitwillig erteilten Auskünfte. So ist das im Folgenden gezeichnete Bild von der ältesten Besiedlung des Umlandes von Wurzen gewissermaßen in den Fußspuren R. Birkes entstanden, ohne dessen zahllose Flurbegehungen unser Wissen hierüber sehr viel lückenhafter wäre.

Das früheste Zeugnis für die Anwesenheit des urgeschichtlichen Menschen im Wurzener Muldelland stammt nach formenkundlichem Vergleich (s. unten) aus der ersten Hälfte der letzten der drei norddeutschen Eiszeiten, der Weichseleiszeit (um 80.000 – um 9.600 v. Chr.⁴), die mit ihrer Eisdecke Sachsen nicht mehr erreicht hatte, deren Inlandeis vielmehr im Zuge von Fläming und Lausitzer Grenzwall liegen blieb.⁵ Es handelt sich um ein Artefaktensemble aus Feuerstein vom Spitzberg bei Lüptitz⁶, einem ehemals steilen Felskegel aus Quarzporphyr⁷, der vor seinem Abbau durch Steinbrüche die Umgebung um etwa 60 m überragt hatte⁸ und eine der auffallenden Erhebungen des Dornreichenbach-Hohburger Porphyrhügellandes, Teil des Nordsächsischen Platten- und Hügellandes⁹, bildete. Das Fundinventar besteht aus mehreren präparierten Kernsteinen, aus Abschlagen von solchen mit der typischen facettierten Schlagbasis und einigen fertigen Geräten wie das beidflächig flächenretuschierte Keilmesser – ein im Querschnitt keilförmiges Werkzeug mit einer

scharfen und einer stumpfen Längskante – und der Fäustel. Steinschlagtechnik und Gerättypen weisen in das Mittelpaläolithikum (Mittlere Altsteinzeit), wobei Übereinstimmungen am ehesten mit den wahrscheinlich aus der ersten Hälfte der Weichseiszeit stammenden Steingerätfunden vom Petersberg bei Halle (Saale)¹⁰ zu bestehen scheinen, die auf Grund ihres geologischen Alters dem späten Mittelpaläolithikum zugeordnet werden. Wie ehemals der Lüptitzer Spitzberg bildet auch der Petersberg eine beherrschende Bergkuppe mit hervorragender Fernsicht. Möglicherweise steht dahinter ein bestimmtes jagdtechnisches Verhalten der diese markanten Berge als Lagerplätze nutzenden altsteinzeitlichen Jäger, die zu dem Menschentyp des Neandertalers (*Homo neanderthalensis*) gehörten. Ihre Jagdbeute fanden sie unter der kaltzeitlichen Tierwelt wie Mammut, Fellnashorn, Moschusochse, Rentier, Höhlenbär und Höhlenlöwe.¹¹

Der zeitlich nächste Fundniederschlag im Wurzener Land gehört bereits in die Spätphase der Weichseiszeit. Nach der geologisch-klimatischen Gliederung handelt es sich um die rund 2.200 Jahre (um 11.800 – um 9.600 v. Chr.¹²) umfassende Zeitspanne der Dryas- oder Tundrazzeit, welche in die drei Abschnitte Dryas I (= Älteste), II (= Ältere) und III (= Jüngere Dryaszeit) und die diese trennenden Wärmeschwankungen Bölling- und Alleröd-Interstadial unterteilt wird. Während dieses Zeitraumes, mindestens aber bis an den Beginn der Jüngeren Dryaszeit, hielten sich in Mitteldeutschland Bevölkerungsgruppen auf, deren archäologische Kultur nach der französischen Höhle ‚Grotte de la Madeleine‘ in Tursac (Dordogne) als Magdalénien bezeichnet wird¹³ und die jüngste Kulturstufe des Jungpaläolithikums (Jüngere Altsteinzeit) ist. Das Jungpaläolithikum begann um 40.000 v. Chr. und war vom modernen, heutigen Menschen (*Homo sapiens*) getragen. Im Magdalénien wurde der Höhepunkt der eiszeitlichen Kunst erreicht – weltberühmt sind die im mittleren und jüngeren Magdalénien polychrom ausgemalten »Bilderhöhlen« wie z. B. in Lascaux (Dordogne, Frankreich) oder in Altamira (Santander, Spanien). In dem Fundmaterial Mitteldeutschlands, das ausschließlich in die Spätphase dieser Kultur gehört, zeugen davon auf Steinplatten, Geweih und Knochen gravierte naturalistische Tierdarstellungen, vornehmlich des Hauptjagdtieres Wildpferd, ferner kommen aus Elfenbein und Geweih geschnittene Statuetten schematisierter Menschen (Frauen) vor. Von dem mehrphasigen Fundplatz auf dem Kapellenberg in Groitzsch bei Eilenburg stammt



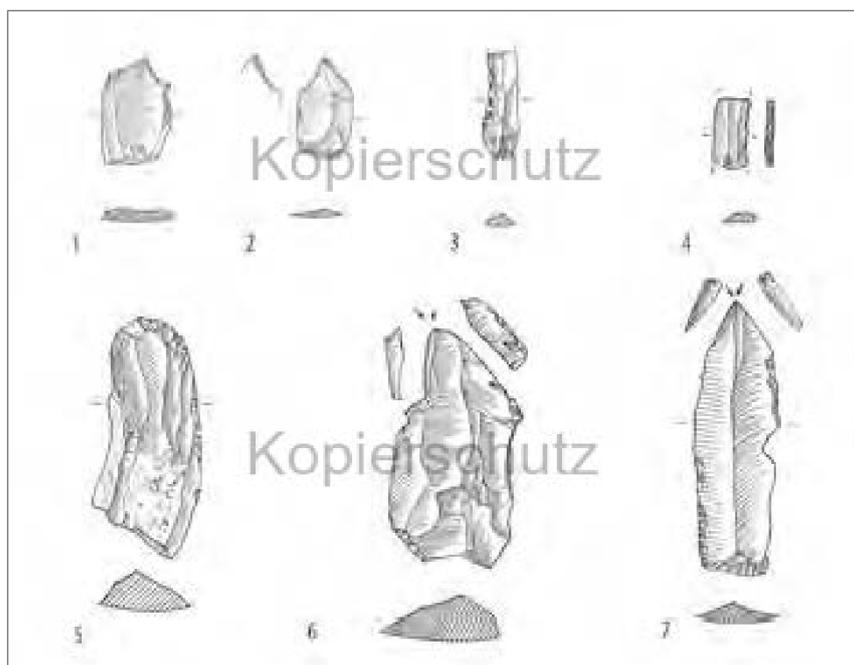
Lüptitz, Spitzberg: Keilmesser (1) und Fäustel (2). 2:3.

(aus: V. Geupel 1972 [Anm. 6], Abb. 3, 1, 3). © Landesamt für Archäologie Sachsen

eine 1958 bei den Ausgrabungen H. Hanitzchs entdeckte kleine Schieferplatte mit der Einritzung von drei Wildpferdköpfen, an deren Halsen tiefe, als »magische Verwundung« gedeutete Einstiche angebracht waren.¹⁴ Im Wurzener Muldelland konnte R. Birke auf dem Wachtelberg in Dehnitz mit einer Reihe kulturspezifischer Artefakte wie Bohrer und Rückenmesser einen weiteren, aber kleineren Rastplatz aus der Zeit des Spätmagdaléniens nachweisen.¹⁵ – Neben Bohrern und Rückenmesserchen gehör-

Dehnitz, Wachtelberg: Bohrer (1–2), Rückenmesser (3–4), Klingenkrazer (5), Stichel (6) und Kombinationsgerät (Stichel/Krazer) (7). 2:3.

(aus: V. Geupel 1967 [Anm. 15], Abb. 2, 1; 3; 5; 4, 1; 5, 3, 4, 9; 6, 4). © Landesamt für Archäologie Sachsen

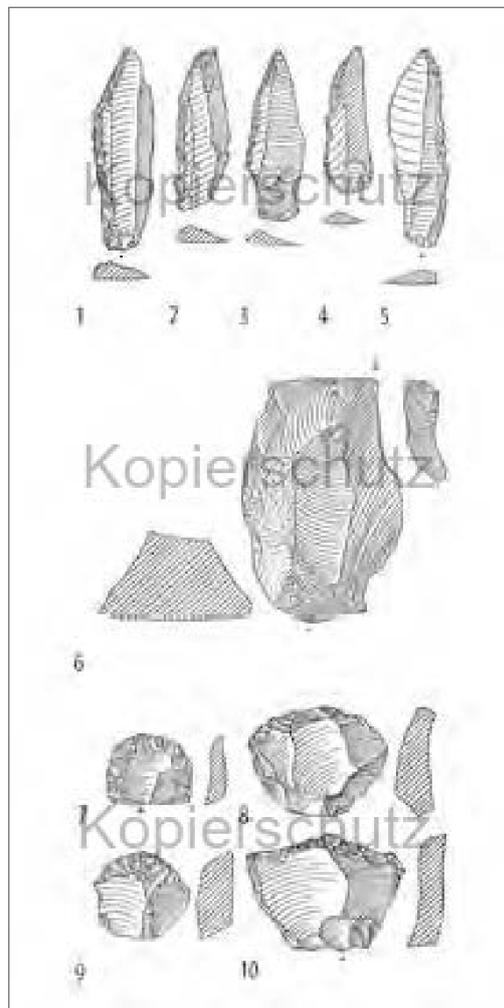


ten Klingenkratzer und zahlreiche Stichel sowie in der Endphase Rückenspitzen zum allgemeinen Werkzeugbestand des hiesigen Spätmagdaléniens. Auf Grund von einander ausschließenden Leittypen und Unterschieden im Artefaktbestand geben sich mehrere zeitlich und regional verschiedene Formengruppen zu erkennen.¹⁶ Ausgangsprodukte für die meisten Feuersteingeräte waren gestreckte bis langschmale Abschläge mit parallelen Kanten (Klingen), die von speziell präparierten Kernsteinen geschlagen worden waren.¹⁷ Diese den Beginn des Jungpaläolithikums (s. oben) markierende Steinbearbeitungstechnik erlaubte die rasche Herstellung größerer Serien von Klingen und führte zu einer Standardisierung der Geräte. Von den unter den natürlichen Bedingungen der ausklingenden Eiszeit lebenden Tieren war das Wildpferd die wichtigste Jagdbeute des Menschen (welches wohl auch deshalb in der künstlerischen Wiedergabe – wie z. B. in Groitzsch – häufig erscheint), gefolgt vom Rentier.¹⁸

Im späten Alleröd-Interstadial¹⁹ und im Übergang zur Jüngeren Dryaszeit breiteten sich die

Rückenspitzen- oder »Federmesser«-Gruppen aus²⁰, für welche asymmetrische Rückenspitzen – Spitzen mit einer scharfen und einer gebogenen oder geknickten und durch Retuschierung gestumpften Längskante (»Rücken«)²¹ – namensgebend waren. Sie stellten eine weiträumige Erscheinung mit Entsprechungen im östlichen und südlichen Mitteleuropa sowie in Südwesteuropa dar.²² Fundstellen, in deren Steingeräteinventar Rückenspitzen vorkommen, entdeckte R. Birke in Dehnitz (2 Plätze), Oelschütz, Pausitz, Schmölen, Walzig und Zöhda (2 Plätze).²³ Von diesen ist der Fundplatz »Wüste Kirche« bei Dehnitz mit sieben Rückenspitzen der materialreichste, mehrheitlich handelt es sich aber um kleine oder mit mittelsteinzeitlichen Geräten vermischte Fundkomplexe, die nur eine oder zwei Rückenspitzen enthalten. Der Werkzeugbestand war im Vergleich mit dem klassischen Magdaléniens typenarm und beschränkte sich im Wesentlichen auf Rückenspitzen als Pfeilbewehrungen, kurze Kratzer und meist grob gearbeitete Stichel. Die nordwestsächsischen Funde lassen sich am ehesten der Rissener Gruppe des Rückenspitzen-Kreises zuordnen, die in dem an Sachsen nördlich angrenzenden Tiefland des Mittelgebirges und Brandenburgs die wichtigste Federmesser-Gruppe darstellte.²⁴ Sie war aus dem Spätmagdaléniens hervorgegangen und hatte die weiteste geographische Verbreitung mit mehreren lokalen Ausprägungen.²⁵ So erscheinen in deren südöstlichem Verbreitungsgebiet, im südlichen Brandenburg und in Nordwestsachsen, häufig Rückenmesserchen mit retuschiertem Ende als Elemente des mitteldeutschen Spätmagdaléniens.²⁶ Letztere finden wir auch in Birkes Fundmaterial, so in Oelschütz und Dehnitz (»Wüste Kirche«). – Die hiesigen Fundplätze reihen sich entlang der Mulde auf deren Hochufer oder auf sanften Kuppen, die meisten von ihnen erfuhren in der Nacheiszeit eine abermalige Nutzung als Siedelplätze mittelsteinzeitlicher Standwildjäger, wie kulturspezifische mesolithische Geräte im Fundmaterial anzeigen (s. unten). Wichtigstes Jagdtier der Rückenspitzen-Leute scheint, der Bessere des Klimas in der Alleröd-Wärmeschwankung und der Ausbreitung lichter Wälder mit Birken und Kiefern entsprechend, der Hirsch gewesen zu sein.²⁷

Die folgende Jüngere Dryaszeit als letztes Jahrtausend des Eiszeitalters war mit einem deutlichen Temperaturrückgang verbunden, die Klima- und Vegetationszonen verschoben sich nach Süden, und die Steppentundra brei-



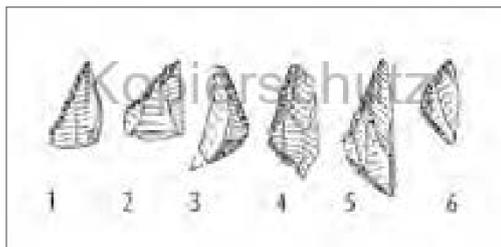
Dehnitz, Wüste Kirche:
Rückenspitzen (1–5),
Stichel (6) und kurze
Kratzer (7–10). 2:3.

(aus: V. Geupel 1985 [Anm. 3],
Taf. 89, 1-5, 39 u. Taf. 94, 1-3, 6).

© Landesamt für
Archäologie Sachsen

tete sich erneut aus.²⁸ Als Folge dieses Kälterückschlages drangen die von spezialisierten Rentierjägern getragenen und archäologisch durch kleine gestielte Pfeilspitzen charakterisierten Stielspitzen-Gruppen²⁹ aus dem Norden nach Brandenburg³⁰ und in das ostelbische Nordsachsen vor, wo am Rande des Elbtales bei Nünchritz und in der Oberlausitz³¹ die südlichsten Fundpunkte von Stielspitzen – mehrheitlich des Typs Ahrensburg – in Mitteldeutschland liegen. In Sachsen westlich der Elbe gibt es keine einzige Stielspitze. Dieses Gebiet gehörte seit der Ältesten Dryaszeit zum Siedlungsraum des mitteldeutschen Spätmagdaléniens zwischen Saale und oberer Elbe³² und weist in Nordwestsachsen, insbesondere entlang der Mulde, ausschließlich Fundstellen des mitteldeutschen Spätmagdaléniens und des Rückenspitzen-Kreises auf (s. oben). Das Fehlen von Stielspitzen – so auch in der Sammlung Birke – dürfte anzeigen, dass hier die Jäger der Risener Gruppe ihre in der Allerödzeit in Besitz genommenen Schweißgebiete auch während der Jüngeren Dryaszeit besetzten; ob über das ganze Jahrtausend dieses Zeitabschnittes hinweg, ist offen und ohne geologisch-stratigrafisch oder anderweitig naturwissenschaftlich datierte Funde und Befunde nicht sicher zu bestimmen. Die hinter den verschiedenen archäologischen Formengruppen stehenden Gemeinschaften hielten sich demnach trotz der Lebensweise als schweifende Jäger über Jahrhunderte hinweg an bestimmte Räume und respektierten die der Nachbargemeinschaften.³³ – Rückenspitzen- und Stielspitzen-Gruppen bilden den jüngsten Abschnitt der Altsteinzeit, das Spätpaläolithikum (Späte Altsteinzeit).

Das Ende der Jüngeren Dryaszeit um 9.600 v. Chr.³⁴ bezeichnet zugleich das Ende der letzten Eiszeit. Klima und Vegetation – und damit verbunden die Tierwelt – wandelten sich grundlegend. In einem Zuge mit der allmählichen Erwärmung breitete sich dauerhaft der Wald aus, im Präboreal als dem ersten vegetationsgeschichtlichen Abschnitt der Nacheiszeit waren es Birken-, später Kiefernwälder, denen im Boreal die Hasel und in der Spätphase der Eichenmischwald folgten, aus welchem schließlich der Eichenmischwald des Atlantikums hervorging.³⁵ Mit dem Wald hielt typisches Standwild wie Elch, Rothirsch, Reh und Wildschwein Einzug. Die archäologischen Kulturen der Jäger, Sammler und Fischer der Zeitspanne zwischen dem Ende der letzten Eiszeit um 9.600 v. Chr. und dem Beginn der Landnahme durch bäuerliche

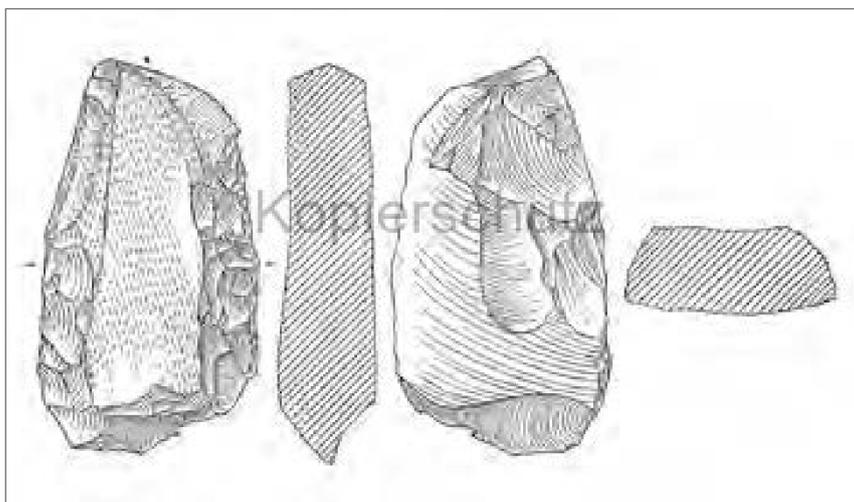
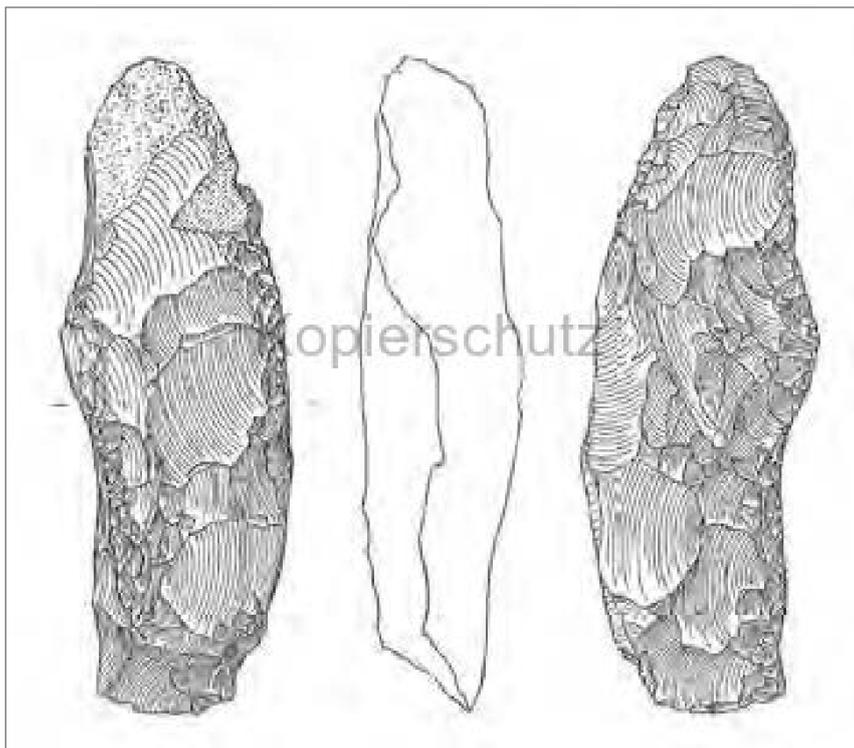


Nemt: Geometrische Mikrolithen (1–6). 2:3.
(aus: V. Geupel 1985 [Anm. 3], Taf. 64, 6-11).
© Landesamt für Archäologie Sachsen

Bevölkerungsgruppen um 5.500 v. Chr. werden als Mesolithikum (Mittlere Steinzeit) zusammengefasst.³⁶ Aus den schweifenden Jägern der Späteiszeit, die mit dem Wild der Tundra über weite Strecken hin- und hergependelt waren, wurden, den neuen Tierarten entsprechend, Standwildjäger. Durch die Vegetationsverhältnisse waren aber Beweglichkeit und Kommunikation der Bevölkerungsgruppen untereinander eingeschränkt, was mit einer temporären Sesshaftigkeit einherging.³⁷ Der Mensch bewegte sich nun in einem begrenzten Raum, Nahrungs- und Rohstoffwerb erfolgten aber nach wie vor in »Aneignungswirtschaft« aus der vorgefundenen, natürlichen Umwelt.³⁸ Auf Grund ihrer Unvergänglichkeit bildeten Steinwerkzeuge, wie in den vorausgegangenen Perioden vor allem aus Feuerstein (Flint) hergestellt, auch für die Mittlere Steinzeit das wichtigste Fundmaterial. Sehr charakteristisch sind sog. geometrische Mikrolithen (»kleine Steine«, von griech.: mikros = klein, lithos = Stein), welche, wie Funde aus Mooren lehren, als Einsatzklingen – beispielsweise als Widerhaken und Schneiden an Pfeilen – verwendet worden waren. Sie sind bereits aus der Späten Altsteinzeit bekannt, wo sie zum Steingerätinventar der Ahrensburger Stielspitzen-Gruppe gehörten³⁹, Anzahl und Formenvielfalt sind aber vor allem für die Mittlere Steinzeit kennzeichnend. Eine Neuentwicklung stellten Steinbeile dar. Die aus Feuerstein gefertigten Beile werden nach Herstellungstechnik und Funktion in Kern- und Scheibenbeile geschieden: Schäftungen, die bei günstiger Feuchtbodenlagerung erhalten geblieben sind, zeigen, dass das Kernbeil tatsächlich als Beil benutzt wurde, während für das Scheibenbeil, für welches entsprechende Handhaben bislang fehlen, angenommen wird, dass es als Dechsel fungierte. Beide Feuerstein-Großgeräte sind in den Fundinventaren der Sammlung Birke repräsentativ vertreten und schließen das hiesige Mesolithikum dem nordmitteleuropäisch-südkandinavischen Kern- und Scheibenbeil-Kreis an, dessen Verbreitungsgebiet von der westlichen Ostsee über Brandenburg und das Mittelgebirge bis nach Sachsen

Pfeilfragment mit eingesetzten Mikrolithen aus dem Lilla Loshult-Moor (Schweden).





Oelschütz: Kernbeil. 2:3.
(aus: V. Geupel 1985 [Anm. 3],
Taf. 72, 2). © Landesamt
für Archäologie Sachsen

Walzig: Scheibenbeil. 2:3.
(aus: V. Geupel 1985 [Anm. 3],
Taf. 85, A). © Landesamt für
Archäologie Sachsen

Autor

Volkmar Geupel
Dresden

reichte.⁴⁰ Wie oben erwähnt, waren das Hochufer und kleinere Kuppen über der Mulde auch in der Mittelsteinzeit bevorzugte Siedlungsplätze, wie die typischen Feuersteinwerkzeuge beweisen, die R. Birke vor allem in Dehnitz, Nemt, Oelschütz (4 dicht benachbarte Fundstellen), Pausitz (2 Plätze) und Walzig (2 Plätze)⁴¹ bergen konnte; von den drei letztgenannten Fundorten liegen klassische Kern- und Scheibenbeile vor. Die für diese steinzeitliche Periode ebenfalls charakteristischen Geräte aus Felsgestein (Walzenbeile, durchlochte Hauen, Keulenköpfe) sind bislang im Wurzener Land – wohl rein zufällig – noch nicht gefunden worden, und

für die Überlieferung von Werkzeugen und anderen Gegenständen aus organischem Material wie Knochen, Geweih, Holz, Rinde und Bast, die von Fundstellen mit Feuchtböden im nördlichen Mitteleuropa gut bekannt sind, fehlten hier die konservierenden natürlichen Bedingungen. – Die Ernährungsgrundlage der mittelsteinzeitlichen Bevölkerung bildete die kombiniert betriebene Jagd- und Sammelwirtschaft, neben die mit größerer Bedeutung als in der Altsteinzeit der Fischfang trat. Von dem waldbewohnenden Standwild spielten als Jagdtiere offenbar Hirsch und Wildschwein eine Rolle.⁴² Das Ende des Mesolithikums als Periode der letzten Jäger, Sammler und Fischer in unserem Raume um 5.500 v. Chr. war mit einem signifikanten Umbruch der Wirtschaftsform, nämlich der Durchsetzung von Ackerbau und Viehzucht, verbunden, und der Mensch war auf Dauer sesshaft geworden. In der archäologischen Periodisierung wird die Zeit zwischen um 5.500 und um 2.200 v. Chr.⁴³ als Neolithikum (Jüngere Steinzeit) bezeichnet. Die einwandernden Bauern der frühen Jungsteinzeit (um 5.500 – um 4.500 v. Chr.⁴⁴) siedelten sich auf den fruchtbaren Böden des Leipziger Landes, des mittelsächsischen Lößhügellandes zwischen Grimma und Meißen sowie der Dresdener Elbtalweitung an, wovon dort die große Dichte ihrer archäologischen Hinterlassenschaften zeugt.⁴⁵ Wurzener und sein weiteres Umland blieben davon unberührt.

Damit sei die Skizze über die früheste Besiedlung des Muldelandes um Wurzener abgeschlossen. Die Grundlage dafür schuf der Heimatforscher R. Birke, dessen planmäßiges Absuchen des Geländes nach archäologischen Gegenständen die Kenntnis des hiesigen steinzeitlichen Fundraumes verdankt wird. 25 km muldeaufwärts erschloss W. C. Pfau (1862–1946) bereits vor dem Ersten Weltkrieg einen solchen um Rochlitz, dessen zeitlich-kulturelles Fundspektrum nahezu identisch ist.⁴⁶ Von dem Flussabschnitt zwischen beiden Fundräumen liegen, da es hier vergleichbare Sammlerinitiativen nicht gegeben hat, nur wenige, aber charakteristische endpaläolithische und mesolithische Funde vor.⁴⁷ Sie bilden die Brücke zwischen den zwei Sammelzentren und verbinden diese zu einer von der Mulde bestimmten Fundlandschaft, die einen Einblick in die Besiedlung und Nutzung eines Flussbereiches durch schweifende Jäger und Sammler des späten Eiszeit- und des Nacheiszeitalters gewährt.

Anmerkungen

- 1 R. Birke, Altsteinzeitliche Funde aus Grotzsch, Kr. Eilenburg. Ein Vorbericht. In: Arbeits- u. Forschungsberichte z. sächsischen Bodendenkmalpflege 4, 1954, S. 21–30.
- 2 H. Hanitzsch, Grotzsch bei Eilenburg. Schlag- und Siedlungsplätze der späten Altsteinzeit. Veröff. d. Landesmuseums f. Vorgeschichte Dresden, Bd. 13, Berlin 1972. – Kleine- re, durch Baumaßnahmen verursachte Grabungen erfolgten durch das Landesamt für Archäologie 1996 und 2004 (M. Seiler et al., Ein neuer Schlagplatz des Spätmagdalénien von Grotzsch bei Eilenburg [Lkr. Delitzsch]. In: Arbeits- u. Forschungsberichte z. sächsischen Bodendenkmalpflege 41, 1999, S. 17–25; I. Kraft, Steinzeitjägern auf der Spur. Neues vom Kapellenberg in Grotzsch bei Eilenburg. In: *Archäo* 2, 2005, S. 10f.)
- 3 V. Geupel, Spätpaläolithikum und Mesolithikum im Süden der DDR. Katalog Teil 1, Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig. Veröff. d. Landesmuseums f. Vorgeschichte Dresden, Bd. 17, Berlin 1985, S. 25–35 u. Taf. 58 A/B u. 64–102 B.
- 4 Die Weichseleiszeit endete mit der Jüngeren Dryas- oder Tundrazzeit exakt 11.590 vor heute (2000) (T. Litt et al., Strati- graphische Begriffe für das Quartär des norddeutschen Vereisungsgebietes. In: *Eiszeitalter u. Gegenwart, Quaternary Science Journal*, Vol. 56, No. 1/2, 2007, S. 7–65, hier: S. 63).
- 5 K. Pietzsch, Abriss der Geologie von Sachsen, Berlin 1951, S. 145 f.
- 6 V. Geupel, Altsteinzeitliche Feuersteingeräte vom „Spitz- berg“ bei Lüptitz, Kr. Wurzen. In: *Ausgrabungen u. Funde* 17, 1972, S. 51–58.
- 7 Geologische Spezialkarte des Königreichs Sachsen, No. 13 Section Wurzen – Altenbach (Geolog. Revision z. 2. Auflage 1902).
- 8 Messtischblatt 13, Section Wurzen, Ausgabe 1879.
- 9 G. Haase, Nordsächsisches Platten- und Hügelland In: K. Mansfeld/H. Richter (Hrsg.), *Naturräume in Sachsen. For- schungen z. Deutschen Landeskunde* Bd. 238, Trier 1995, S. 87–92, hier: S. 88 f.
- 10 V. Toepfer/D. Mania, Paläolithische Funde vom Petersberg nördlich von Halle (Saale). In: *Jahresschrift f. mitteldeutsche Vorgeschichte* 57, 1973, S. 49–69.
- 11 K. Pietzsch (Anm. 5), S. 146.
- 12 13.800–11.590 vor heute (2000) (T. Litt et al. [Anm. 4], S. 61–64).
- 13 G. Bosinski, Paläolithikum und Mesolithikum. In: P. Woldstedt/K. Duphorn, *Norddeutschland und angrenzende Gebiete im Eiszeitalter*, Stuttgart 1974, S. 1–20 Paläo- lithikum, S. 21–24 Mesolithikum, hier: S. 15 f.; H. Hanitzsch 1972 (Anm. 2), S. 115 (Chronologie-Tabelle des mitteldeut- schen Spätmagdaléniens).
- 14 H. Hanitzsch 1972 (Anm. 2), S. 97–99 und Taf. 76, 5; 77; I. Kraft, Some remarks on an old work of art. The horse en- gravings from Grotzsch, Saxony, Germany. *Anthropologie* XLVII/1–2, 2009, S. 153–158.
- 15 V. Geupel, Zwei spätpaläolithische Fundplätze im Wurzener Land. In: Arbeits- u. Forschungsberichte z. sächsischen Bodendenkmalpflege 16/17, 1967, S. 7–25.
- 16 V. Toepfer, Stratigraphie und Ökologie des Paläolithikums. In: *Periglazial-Löß-Paläolithikum im Jungpleistozän der Deutschen Demokratischen Republik* (Erg.-Heft 274 zu Petermanns Geograph. Mitteilungen), Gotha/Leipzig 1970, S. 329–422, hier: S. 409 f.; H. Hanitzsch 1972 (Anm. 2), S. 106–114 u. Abb. 22.
- 17 G. Bosinski (Anm. 13), S. 12.
- 18 Ebenda, S. 16
- 19 13.350–12.680 vor heute (2000) (T. Litt et al. [Anm. 4], S. 62 f.)
- 20 H. Schwabedissen, Das Alter der Federmesser-Zivilisa- tion auf Grund neuer naturwissenschaftlicher Untersu- chungen. Mit Beiträgen v. R. Schüttrumpf u. K. O. Münnich. In: *Eiszeitalter u. Gegenwart* 8, 1957, S. 200–209.
- 21 Ders., Die Federmesser-Gruppen des nordwesteuropäi- schen Flachlandes. Zur Ausbreitung des Spät-Magdalénien. Neumünster 1954, S. 8 f. u. Abb. 11 a-l, Abb. 12 f-v; W. Taute, Paläolithikum. *Histor. Handatlas v. Brandenburg u. Berlin*, Nachträge H. 7 (Veröff. d. Histor. Kommission zu Berlin), Berlin 1980, S. 10, Abb. 3–4.
- 22 G. Bosinski (Anm. 13), S. 17.
- 23 Zum Fundmaterial von den genannten Fundplätzen s. V. Geupel 1985 (Anm. 3).
- 24 W. Taute, Funde der spätpaläolithischen „Federmessergrup- pen“ aus dem Raum zwischen mittlerer Elbe und Weichsel. In: *Berliner Jahrbuch f. Vor- u. Frühgeschichte* 3, 1963, S. 62–111, hier: S. 99; Ders. 1980 (Anm. 21), S. 3; G. Bosinski (Anm. 13), S. 17.
- 25 H. Schwabedissen 1954 (Anm. 21), Taf. 102 b; W. Taute 1963 (Anm. 24), S. 99; Ders. 1980 (Anm. 21), S. 5.
- 26 H. Schwabedissen 1954 (Anm. 21), S. 64 f., 74; W. Taute 1963 (Anm. 24), S. 99; G. Bosinski (Anm. 13), S. 18.
- 27 G. Bosinski (Anm. 13), S. 18.
- 28 12.680–11.590 vor heute (2000) (Litt et al. [Anm. 4], S. 63 f. u. Abb. 6).
- 29 W. Taute, Die Stielspitzen-Gruppen im nördlichen Mit- teleuropa. Ein Beitrag zur Kenntnis der späten Altstein- zeit (Fundamenta, Monographien zur Urgeschichte, hrsg. v. H. Schwabedissen, Reihe A, Bd. 5), Köln Graz 1968.
- 30 Ders. 1980 (Anm. 21), S. 4 f.
- 31 V. Geupel 1985 (Anm. 3), S. 9, 12f., 14; I. Kraft, Paläolithi- kum und Mesolithikum. In: R. Heynowski/R. Reiß (Red.), *Atlas z. Geschichte u. Landeskunde v. Sachsen*, Beiheft z. Karte B I 1, 1. 1-15. Leipzig u. Dresden 2010, S. 18 u. Karte B I 1.1.
- 32 W. Taute 1968 (Anm. 29), S. 265 u. Abb. 57; Ders. 1980 (Anm. 21), S. 6 f.; H. Hanitzsch 1972 (Anm. 2), S. 108 u. Abb. 21.
- 33 W. Taute 1968 (Anm. 29), S. 265; Ders. 1980 (Anm. 21), S. 7.
- 34 Wie Anm. 4.
- 35 D. Mania, Das Eiszeitalter zwischen Thüringer Wald und mittlerer Elbe. II. Erdgeschichtlicher Ablauf. In: *Urgeschichte u. Heimatforschung* 11, 1973, Tab. 12 (S. 70).
- 36 Archäologisch wird zwischen älterem Mesolithikum in Prä- boreal und Boreal und jüngerem Mesolithikum im Atlan- tikum unterschieden, was aber hier vernachlässigt werden kann.
- 37 G. Bosinski (Anm. 13), S. 21.
- 38 H. Schwabedissen, Sinngehalt und Abgrenzung des Meso- lithikums nach den Forschungsergebnissen im nördlichen Teil des europäischen Kontinents. In: *Report of the VIth Intern. Congr. on Quaternary* Warschau 1961, S. 383–401. .
- 39 W. Taute 1968 (Anm. 29), S. 214.
- 40 H. Schwabedissen, Die mittlere Steinzeit im westlichen Norddeutschland. Neumünster 1944, S. 119–129; V. Geupel, Zur Kenntnis des Mesolithikums im Süden der DDR. In: S. K. Kozłowski (Hrsg.), *The Mesolithic in Europe*, Warsaw 1973, S. 157–176.
- 41 Zum Fundmaterial von den genannten Fundstellen s. V. Geupel 1985 (Anm. 3).
- 42 G. Bosinski (Anm. 13), S. 22.
- 43 H. Stäuble et al., Neolithikum. In: R. Heynowski/R. Reiß (Red.), *Atlas z. Geschichte u. Landeskunde v. Sachsen*, Bei- heft z. Karte B I 1.1–1.5. Leipzig u. Dresden 2010, S. 24–73.
- 44 H. Stäuble, Frühneolithikum. In: Ebenda, S. 24–42, hier S. 25 u. Karte B I 1.2.
- 45 Ebenda, S. 27–31 u. Karte B I 1.2.
- 46 H. Hanitzsch, Die steinzeitlichen Funde im Heimatmu- seum Rochlitz (Ein Vorbericht). In: *Leipziger Beiträge z. Vor- u. Frühgeschichte* (Forschungen z. Vor- u. Früh- geschichte Nr. 1), Leipzig 1955, S. 15–19; V. Geupel 1985 (Anm. 3), S. 15–23 (Kreis Rochlitz); I. Kraft 2010 (Anm. 31), S. 20 f. u. Karte B I 1.1.
- 47 V. Geupel 1985 (Anm. 3), S. 25 f. (Kreis Grimma).

Wurzens anfängliche Bindung an Magdeburg

Die Situation zur Zeit der Ersterwähnung im Jahr 961

Ralf Thomas

„Tausend Jahre Wurz“ lautete das Motto, wozu jahrelang vorbereitet und im Frühjahr 1961 eine Festwoche veranstaltet wurde. Manche ältere Menschen erinnern sich gern an die Feierlichkeiten mit einem beeindruckenden Festzug als Höhepunkt.

Auch anderorts fanden Tausendjahrfeiern statt – noch kurz vor dem Mauerbau am 13. August 1961 – zum Beispiel in Eilenburg, Halle und Bernburg, weshalb ein gemeinsamer Hintergrund zu erahnen war. Inzwischen wurden 1025- und 1050-Jahrfeiern durchgeführt.

Anlässe zu Jubiläen bieten Ersterwähnungen von Ortschaften sowie Erstereignisse und finden seit längerem Beachtung. Tendenz steigend! Erinnert sei etwa an das Jubiläum 800 Jahre Haus Wettin 1889, 1000 Jahre Meißen 1929 und 800 Jahre Kühren 1954. Jedesmal spielte dabei das gesellschaftspolitische Umfeld eine wichtige Rolle: Die Monarchie als Selbstverständlichkeit gegen Ende des 19. Jahrhun-

derts, die Wiederbesinnung auf die Geschichte des eigenen Landes in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg bzw. Kenntnismisnahme bäuerlicher Ansiedlung unter bischöflichem Einsatz in den Jahren zunehmender Klassenkampfpropaganda. Populäre wie wissenschaftliche Veröffentlichungen sorgten jeweils für eine Verbreiterung des Geschichtsbildes. Jedoch haben ideologische Vorgaben auch zu Verengungen geführt, beispielsweise hinsichtlich kirchlicher und religiöser Gegebenheiten. Folglich ist Weiterarbeit erforderlich, ja notwendig!

Die Urkunde Ottos I. vom 29. Juli 961

Im Original ist diese Urkunde nicht erhalten, der Text aber in Magdeburger Kopialbüchern des 11. und 15. Jahrhunderts gut überliefert. Die jüngere Kopie trägt mit Randbemerkungen sogar zur Identifizierung der Ortsnamen bei.



Kopialbuch aus dem 11. Jahrhundert, auf der rechten Seite älteste Abschrift der Urkunde Ottos I. vom 29. Juli 961
Foto: Kulturhistorisches Museum Wurz, Kunze

Übersetzung der Urkunde vom 29. Juli 961

Im Namen der Heiligen und Ungeteilten Dreieinigkeit. Otto von Gottes Gnaden König. Zur Kenntnis diene es allen unseren Getreuen gegenwärtig und künftig, dass wir zu unserem Seelenheil und zur Minderung unserer Sünden und auch für unser, der Ehefrau und des Sohnes Wohlergehen und zur Stabilisierung unserer Königsherrschaft an den heiligen Moritz und Innocenz an der Stätte, die magadaburg genannt wird, wo die heiligen Märtyrer leiblich ruhen, in den namentlich genannten Landschaften und befestigten Plätzen: neletici, in der der Burgward liegt, der giuicansten genannt wird; die andere Landschaft neletici, wo der Burgward vurcine liegt; quesici, in der sich der Burgward ilburg befindet; siusile, in der der holm genannte Burgward liegt; zitici, die den Burgward zurbici hat; nudzici, wo sich der Burgward vitin befindet; es ist (auch) der liubuhun genannte Burgward und zputinesburg, loponoh, der Burgward und trebonizi und der Burgward, der brandanburg heißt, geschenkt und überreicht haben den ganzen Zehnten in den vorgenannten Landschaften und befestigten Plätzen vom Ernteertrag und allen Nutzungen, wovon Christen den Zehnten zu geben pflegen, und den auch die anderen persönlich erfüllen müssen, wann immer sie durch Gottes Gnade Christen geworden sein werden. Obendrein haben wir auch die folgende Schenkung an die erwähnten Märtyrer Moritz und Innocenz am vorgenannten Ort übergeben: im Gebiet luscii selpoli, Chozimi den Zehnten von allem Zins und Erwerb, mag dieser mit unserer oder der Grafen oder irgendeines anderen Billigung aus unserer königlichen Macht erworben sein. Es ist unser Wille und strenger Befehl, dass der Zehnte von den vorgenannten Gebieten und befestigten Plätzen zu jeder Zeit an den heiligen Moritz und Innocenz in magadaburg ohne jeglichen Widerruf bestehen bleibt; und damit diese unsere Dotation in ihrer Wirksamkeit sicher und stabil bleibt, haben wir deshalb diese gegenwärtige Urkunde aufschreiben lassen und dieselbe eigenhändig bestätigt mit dem Abdruck unseres Siegelringes

Siegel und Zeichen des unüberwindlichen Königs Otto

Geprüft und unterschrieben vom Kanzler Ludolf in Vertretung des Erzkanzlers Bruno

Ausgestellt am 29. Juli im Jahre der Menschwerdung des Herrn 961, in der Indiktion IV, nämlich im Jahre 26 der Regierung des allergnädigsten Königs Otto; geschrieben in ordorp. In Christi Namen. Amen.

Beigefügt ist eine erneute Übersetzung, die über die in der Wurz-Festschrift von 1961 hinausführt.¹ Die Landschafts- und Ortsnamen sind zunächst in der Weise beibehalten, wie sie in der älteren Kopie überliefert sind, um in einem weiteren Schritt deren Identifizierung und schließlich im Zusammenhang deren geografische Lage darlegen zu können.

Aussagen der Urkunde sind deutlich zu unterscheiden: Im ersten Teil wird sehr genau ein überschaubarer Bereich beschrieben, in dieser Erörterung als „Region“ bezeichnet. Betrachtet man die Eckpunkte Halle-Giebichenstein – Wurz – Bernburg, so ergibt sich ein Dreieck von etwas weniger als tausend Quadratkilometern (zum Vergleich: Fläche des Freistaates Sachsen heute: 18.419,71 Quadratkilometer). Da äußere Regionalgrenzen ungenannt bleiben, es jedoch ausgreifende Bereiche gibt, darf eine Gesamtfläche der Region von 1.000 bis 1.200 Quadratkilometern vermutet werden. Jedoch ist dieser mittelalterlichen Region in unserem heutigen Mitteldeutschland eine Entwicklung zum Territorium versagt geblieben. Deshalb wurde sie anlässlich dreier Jubiläen einer näheren Untersuchung kaum gewürdigt. Die Feierlichkeiten wie die wissenschaftlichen Bemühungen erfolgten mit lokalem, nicht mit regionalem Bezug. Allerdings fand am 14. Mai

2011 in Eilenburg ein Kolloquium statt, wobei einige der dargelegten Gedanken bereits vorge-tragen wurden. Insbesondere gab es ein Bedauern, weil gemeinsames Feiern unterblieb.

Bestechend ist die kurze, aber genaue Beschreibung geografischer Gegebenheiten vorwiegend mit dem Namen der Landschaft und des Burgwards, hier als „civitas“ bezeichnet. So wird es einleitend programmatisch genannt. An der Identifizierung der Namen ist längere Zeit bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gearbeitet worden. Aufgelistet werden:

- (1) die Landschaft Neletici mit dem Burgward Giuicansten: **Giebichenstein** bei Halle
- (2) die andere Landschaft Neletici mit dem Burgward Vurcine: **Wurz** östlich der Mulde
- (3) die Landschaft Quesici mit dem Burgward Ilburg: **Eilenburg** westlich der Mulde
- (4) die Landschaft Siusile mit dem Burgward Holm: **Gollma** bei Landsberg am Strengbach
- (5) die Landschaft Zitici mit dem Burgward Zurbici: **Zörbig** am Strengbach vor Einmündung in die Fuhne
- (6) die Landschaft Nudzici mit dem Burgward Vitin: **Wettin** an der Saale
- (7) der Burgward Liubuhun: **Löbejün** an der Fuhne

- (8) Zputinesburg: **Rothenburg** an der Saale
 (9) der Burgward Lophonoh: Beesen-**Laublingen** an der Saale
 (10) Trebonizi: **Trebnitz** an der Saale
 (11) der Burgward Brandanburg: **Bernburg** an der Saale.

Da in dem Westteil der Region Landschaftsnamen nicht geläufig sind, werden zwei der Burgwarde durch einen weiteren Ortsnamen gekennzeichnet.² Burgwarde sind gegenüber den slawischen Landschaftsnamen das moderne Element.

Die Reihenfolge von Landschafts- und Burgward- bzw. Ortsnamen geht vom rechten Saaleufer aus, greift hinüber bis zur Vereinigten Mulde, nennt die Mitte der Region und kehrt an die rechte Seite der unteren Saale zurück. Sie scheint ein militärisches wie verwaltungstechnisches Gebilde zu bezeugen, das schon seit einiger Zeit besteht, jedoch einen homogenen Entwicklungsstand von West nach Ost nicht aufweist. Handelt es sich etwa um die Abfolge von Umritten zur Übermittlung von Befehlen und zur Einholung von Meldungen? Rationalität spricht für diese Vermutung. Möglicherweise bilden Giebichenstein und Bernburg hervorgehobene Zentren mit intensiverer Verbindung nach Magdeburg. Denn schon unter Karl dem Großen gab es hier einige befestigte Höfe.

In beschriebener Reihenfolge sind wohl auch die Abgaben an den König abgerufen worden. Jetzt wird die Absicht signalisiert, dass der König aus seinen Einnahmen in derselben Reihenfolge den Zehnten für das Magdeburger St. Moritzkloster liefert. Die feudalstaatliche Gliederung wird in

einen kirchlichen Zusammenhang gebracht. Über eine Summe verlautet nichts.

Rückfragen zu Einzelheiten der Urkunde

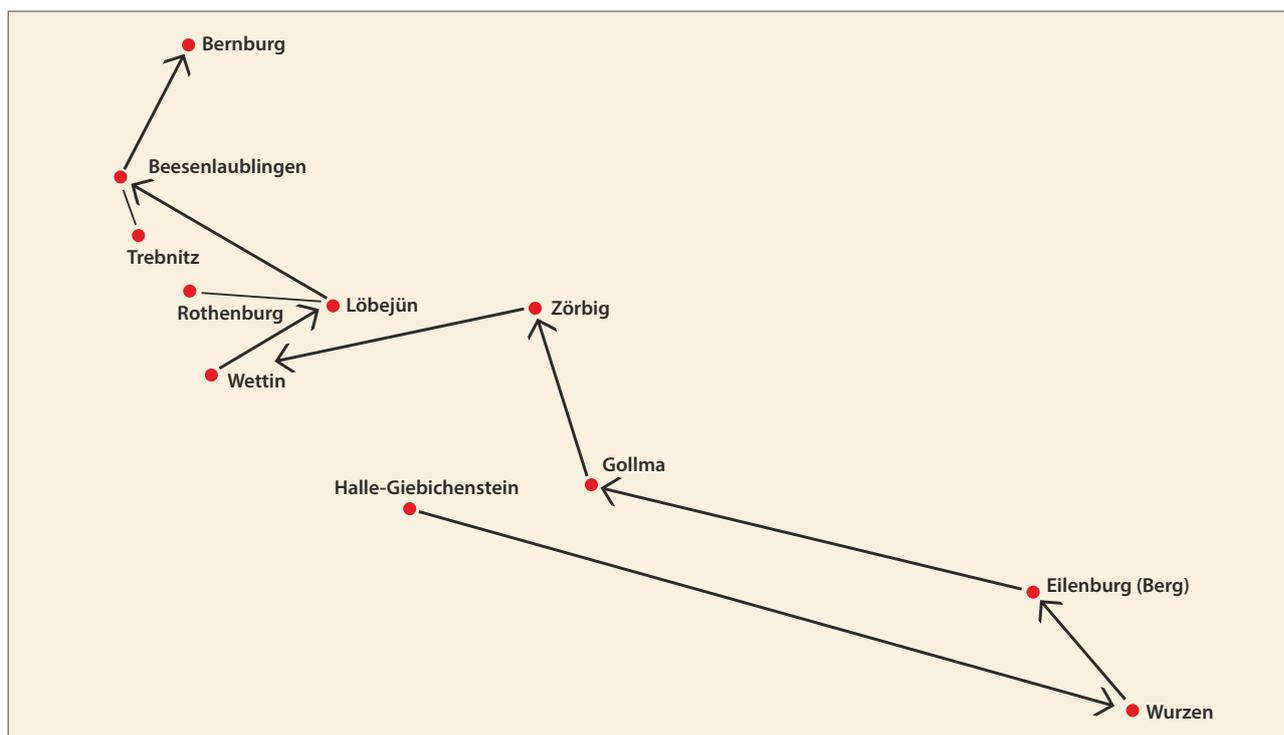
Püchau

Püchau, bereits zu 924 (oder gar schon 908) erwähnt³, findet keine Berücksichtigung. Dadurch erhebt sich die Frage, ob es überhaupt zum System der Burgwarde Ottos gehörte. Jedoch kreuzte die Straße von Halle nach Wurzen die Mulde in dessen Nähe. Noch 1284 wird dieselbe als „bekannte via“ bezeichnet.⁴ Seit den Jahren Heinrichs I. (919–936) ist Püchau stärker mit Merseburg verbunden, ja privilegiert. Auch Riade, wo dieser König die Ungarn 933 schlug, ist im Raum Merseburg zu suchen.⁵ Seit Ottos Regierungsantritt und vollends nach der Schlacht auf dem Lechfeld 955 gilt Magdeburg das größere Interesse.

Bereich des Burgwards Wurzen

Wie weit sich die dem jeweiligen Burgward zugeordneten Bereiche erstrecken, lässt sich nur aus späteren Zeugnissen erschließen. Im Hinblick auf Wurzen im Südosten der beschriebenen Region wird 1284 eine Grenze festgestellt, die dem Mühlbach bis zur Burkartshainer Kirche folgt und dann zum Grenzbach überspringt, der bei der Sonnenmühle in die Mulde mündet.⁶ Diese Grenzziehung ist nicht ursprünglich, sondern vermutlich Folge einer – leider urkundlich nicht nachweisbaren – Vereinbarung gegenüber dem etwas jüngeren Burgward Nerchau.⁷ Denn die

Reihenfolge und Lage der in der Urkunde erwähnten Burgwarde



Zugehörigkeiten von Oelschütz zur Kirche Sellnitz (heute „Wüste Kirche“), von Pyrna zur Kirche Burkartshain⁸ und wohl auch von Wiprechtswalde (Wüstung) zur Kirche Sachsendorf bezeugen die älteren Verhältnisse. Außerdem ist das Wort „Grenze“ vom polnischen „granica“ während des 13. Jahrhunderts ins Deutsche übernommen worden. Die Begrenzung durch die genannten Bachläufe scheint etwa um 1220/25 erfolgt zu sein, da sich rund sechzig Jahre später die befragten ältesten Einwohner an Früheres nicht zu erinnern vermögen.

Der Bereich des Burgwards Wurzen im Jahr 961 greift weiter nach Süden und Südosten aus und dient vermutlich der Sicherung der Straße von Halle her über Püchau und Wurzen in Richtung Tragnitz und Leisnig. Allerdings wird auch Döben (Zettenwall) nicht erwähnt.

Mission

Ein Satz der Urkunde bereitet Verstehensprobleme: Den Zehnten pflegen Christen zu geben, und denselben müssen auch die anderen persönlich erfüllen, „wann immer sie durch Gottes Gnade Christen geworden sein werden.“ Die Missionssituation wird damit bezeugt, wobei Gewaltanwendung ausgeschlossen und vielleicht sogar Einzelbekehrung ins Auge gefasst zu sein scheint.

Nach mittelalterlichem Verständnis besteht Kirche dort, wo bischöfliche Organisation existiert. Das war westlich von Saale und Elbe der Fall, östlich – abgesehen von Brandenburg und Havelberg⁹ – jedoch nicht. Das Magdeburger Moritzkloster, durch Otto 937 gegründet, bildete eine Vorstufe auf dem Weg zur Kirche. Indem der König seinen Zug nach Rom vorbereitete, sorgte er für die materielle Sicherung seiner Gründung durch eigene Zehntleistung, die er erforderlichenfalls nachweisen konnte. Der Gründung von Bistümern im Rahmen einer Kirchenprovinz mit einem Erzbistum Magdeburg stand vorläufig die Weigerung der Bischöfe hindernd im Wege, kleine Anteile ihrer Diözesen auf der Westseite von Saale und Elbe für Neugründungen herauszugeben.

Die schwebend gehaltene Äußerung zur Mission, aus der nicht einmal eindeutig hervorgeht, ob Nichtchristen schon bald zur Zehntleistung herangezogen werden können oder sollen, ist als Zeugnis friedlichen Geistes in dieser Phase der Slawenmission gewertet worden.¹⁰ Übrigens vollzog sich „Mission“ in dieser Zeit als Einordnung in die christliche Kultusgemeinschaft. Lehrhafte Überzeugungsarbeit gipfelte im Empfang der Heiligen Taufe.

Weitere Regionen der Zehntleistung

Weitere Regionen, aus denen Otto Zehnten abliefern lässt, werden summarisch erwähnt: die Nie-

derlausitz, in deren Nähe Selpoli und Chozimi zu vermuten sind, also Gebiete zwischen Elbe und Oder. Eine militärische und verwaltungstechnische Durchgliederung ist dort noch nicht so intensiv erfolgt wie in der „Region“. Die summarische Aufzählung belegt das.

Fazit: Im Jahr 961 wird Wurzen mit seinem Burgward in der Landschaft Neletici als Südost-Position einer größeren Region erwähnt und ist auf das Moritzkloster in Magdeburg orientiert. Damit ist die anfängliche Bindung an Magdeburg dokumentiert.

Gründung der Kirchenprovinz Magdeburg 968

Das Erzbistum Magdeburg mit seinen Suffraganen Meißen, Merseburg und Zeitz wurde im Jahr 968 gegründet. Zu Weihnachten 968 erfolgte die Weihe der Bischöfe. Ihre Diözesen lehnten sich an die entsprechenden Marken an. Jedoch wird bezweifelt, ob sich der Sprengel des Merseburger Bischofs entlang der Ostseite der Vereinigten Mulde bis Pouch erstreckt hat, wie Thietmar behauptet.¹¹

Weil die Orte Löbnitz, Pouch und Tiefensee zum Lehen des Merseburger Grafen Esico, gestorben am 22. November 1004¹², gehörten, lässt sich ihre ursprüngliche Zugehörigkeit zur Diözese nicht grundsätzlich bezweifeln. Außerdem spricht die Beobachtung des Landschaftsbildes von Priester bei Delitzsch aus in Richtung Muldenbereich, dass dieses Gebiet zum Bistum Merseburg gehörte.

Wurzen war demnach 968 Bestandteil der Merseburger Diözese, und das im Unterschied zur anfänglichen und zum Jahr 961 dokumentierten Bindung an Magdeburg. Damit wurde eine wechselvolle Entwicklung eröffnet, die bis in die Zeit um 1100 reichte. Das Bistum Meißen erlangte das Gebiet um Wurzen und 1040¹³ um Püchau als Ausstattung und vereinigt beide unter der Bezeichnung „territorium Wurzense“ (Wurzener Land).¹⁴ Nachdem 1017 die Mulde als Meißner Diözesangrenze festgelegt worden war, wurde hier mit dem „Münsterlein“, der Uranlage des Wurzener Domes, 1114 ein erstes Kollegiatstift gegründet.

Eigene Erfahrungen: Im Rahmen der sächsischen Landesgeschichte ist die Urkunde vom 29. Juli 961 zu kurz gekommen. Das mag daran liegen, dass bis 1952 nur Wurzen zum Land Sachsen, die anderen aber zur preußischen Provinz Sachsen und zum Freistaat Anhalt bzw. zum Land Sachsen-Anhalt gehörten. Heute liegen Eilenburg und Wurzen im Freistaat Sachsen. In meinen Lehrveranstaltungen vor Moritzburger Studenten zwischen 1983 und 1995 habe ich diese Urkunde als eines der frühesten Zeugnisse kirchlicher Geschichte im heutigen Mitteldeutschland vorgestellt und immer wieder interpretiert.

- 1 Wurzen 961 – 1961. Festschrift zur Tausendjahrfeier. Hrsg. v. Rat der Stadt Wurzen und der Redaktion „Der Rundblick“. Wurzen 1961, S. 7.
- 2 Franz Stieler: Beiträge zur Geschichte von Stadt, Burg und Land Bernburg. I. Teil. Hrsg. vom Rat der Stadt Bernburg 1961, S. 80.
- 3 Thietmar von Merseburg, Chronik, I, 15.
- 4 CDS II, 1, Nr. 263 anlässlich der Beschreibung der Grenzen des Wurzener Landes (S. 206)
- 5 Widukind von Korvei: Sächsischen Geschichte I, 38. Der Ort ist bislang nicht identifiziert, wird aber in der Nähe von Helme und Unstrut vermutet
- 6 CDS II, 1, Nr. 263.
- 7 Karlheinz Blaschke: Zur Geschichte der Stadt Nerchau bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, in: Der Rundblick 22 (1975), Heft 1, S. 21-22.
- 8 Wolfgang Ebert: Das Wurzener Land. Ein Beitrag zur Landeskunde und Siedlungsforschung. Langensalza 1930, S. 24, Anm. 6.
- 9 Joachim Huth: Ein Wort zur Echtheit der Stiftungsurkunde für das Bistum Havelberg vom 9. Mai 946, in: Herbergen der Christenheit 1985/86, S. 7-39; Alfred Schirge: Die Christianisierung der Bistümer Havelberg und Brandenburg, in: Herbergen der Christenheit. 1989/90, S. 91-102.
- 10 Hans-Dietrich Kahl: Zum Geist der deutschen Slawenmission des Hochmittelalters. In: Ders.: Heidenfrage und Slawenfrage im deutschen Mittelalter. Ausgewählte Studien 1953-2008. Leiden 2011, S. 465-480.
- 11 Thietmar von Merseburg, Chronik, VII, 24.
- 12 Thietmar von Merseburg, Chronik, VI, 16.
- 13 CDS II, 1, Nr. 22 vom 20. Juli 1040.
- 14 Leo Bönhoff: Die Stiftungsurkunde des Wurzener Kollegiatstiftes, in: Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte 27 (1913), S. 1-15.

Autor

Dr. Ralf Thomas
Freital

Wurzen

Wechselvolle Geschichte einer sächsischen Kleinstadt

Wolfgang Ebert

Von der Besiedlung zur Siedlung: die Vor- und Frühgeschichte der Stadtflur

Nachdem das Eis der letzten Eiszeit geschmolzen war, die Mulde ihren heutigen Weg nach Norden eingeschlagen und sich in die von Eis und Schmelzwasser zurückgelassenen Moränenplatten einzuschneiden begonnen hatte, nahm auch an den jetzt neu entstandenen Hochufern des Flusses die Geschichte der Menschen ihren Anfang. Das war etwa vor 11.000 Jahren. Schweifende altsteinzeitliche Jäger suchten besonders die aufragenden Porphyrkuppen über der Kältesteppe am Rand der Muldenaue und der Hohburger Berge auf. Dort hinterließen sie ihre Spuren, zum Beispiel am Zinkenberg bei Hohburg.¹

Aus dem Mesolithikum nimmt die Fundichte von Werkzeugen und Spuren menschlicher Tätigkeit zu; und mit dem Übergang zum Ackerbau zu Ende des Neolithikums wurden die Menschen am Ostufer der Mulde auf Dauer sesshaft. Die 1997/98 durchgeführten Ausgrabungen durch Mitarbeiter des Landesamtes für Archäologie westlich der einstigen Posthalterei am Crostigall brachten es zutage: Seit 6.000 Jahren – seit der Jungsteinzeit – siedeln Menschen oberhalb von Muldenaue und Rietzschketal. In der Bronzezeit trug die Terrasse oberhalb der Aue zwischen Wurzen (Crostigall), Roitzsch (Heidenberg) und Dehmitz gleich mehrere Siedlungen, auch einige Begräbnisplätze.

Um etwa 450 v. Chr. befand sich eine erste germanische Siedlung am Hang zur Aue, etwa auf dem Gelände der heutigen Filzfabrik. Der germanische Kultureinfluss blieb bis in spätrömische Zeit bestehen. Die Völkerwanderung dünnte die Besiedlung an den Ufern der Mulde aus.

„altera regio Neletici ubi est vurcine civitas“. Wie Wurzen ins Licht der Geschichte trat

„Die andere Landschaft Neletici, wo sich der befestigte Ort Wurzen befindet“, übergab neben einigen anderen Gebieten und Orten (z. B. Halle, Eilenburg, Bernburg) am 29. Juli 961 der deutsche König Otto I. dem St.-Moritz-Kloster in Magdeburg zur Einziehung des Kirchenzehnten.² Die Urkunde, die der König in Ohrdruf über diese Schenkung ausfertigen ließ, enthält zum ersten Mal den Namen des Ortes. Aber „Vurcine“ war zu diesem Zeitpunkt noch keine Stadt; „civitas“ bedeutete eher „befestigter Ort“ oder „Burgward“. Wichtig für uns jedoch ist, dass die Ansiedlung noch einiges älter sein muss.

Der überlieferte Ortsname ist aus dem Altsorbischen herzuleiten. Schöttgen meinte, die Bedeutung „am Fluss“ (gemeint ist die zwischen Burgberg und Crostigall fließende Rietzschke) zu erkennen³. Seit dem 19. Jahrhundert nimmt man aber doch eher eine Ableitung von einem Personennamen *Vorč* oder *Vorz* (zu *vorčeti* „knurren“) an.⁴

Ab dem 7. Jahrhundert wird die slawische Landnahme Mulde aufwärts auch unsere, in der Völkerwanderung stark entsiedelte Gegend erreicht haben. Am hochwassersicheren rechten Mulde-Ufer in der Nähe der Rietzschketal-Mündung, wo auch germanische Siedlungsspuren nachzuweisen sind, ist mit slawischen Siedlungen zu rechnen. Eine befestigte Siedlung hat ganz bestimmt auf der Spornlage der späteren Domfreiheit (heute Domplatz) gelegen, noch früher sicher eine auf dem Crostigall und ein Fischerdorf im Rietzschketal dazwischen.⁵ Diese Punkte waren nicht nur siedlungsgünstig (geschützte Lage, Wasserquellen), sondern sie wurden auch strategisch zunehmend bedeutungsvoller. Hier querte ein uralter Handelsweg (die „Hohe Straße“ oder „Via

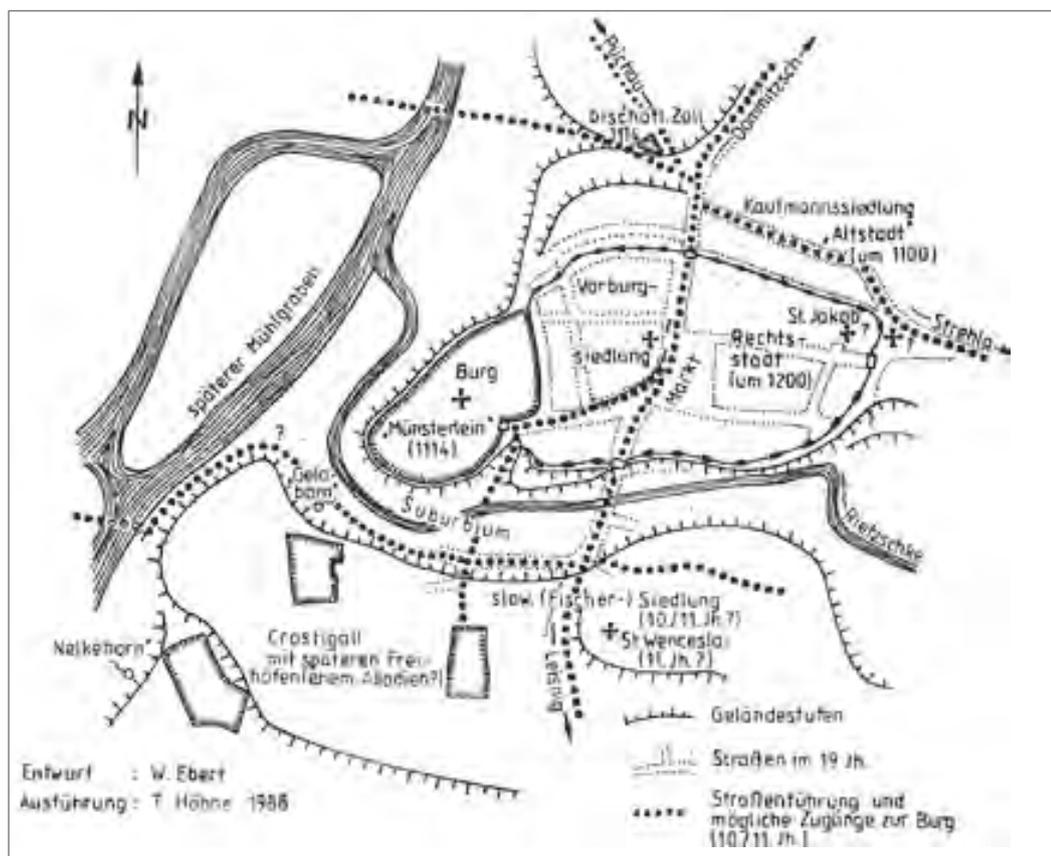
1 Zur Vor- und Frühgeschichte der Wurzener Stadtflur teilen Grundsätzliches mit: Werner Radig, Die vorgeschichtliche Besiedlung des Wurzener Landes. In: Mitteldeutsche Heimat, Heft 3, Wurzen 1926; ders., Vorgeschichtliche Streifzüge. In: Wurzener Heimat. Herausgegeben von Moritz Willy Stolle, Wurzen 1933; Hans Kaufmann, Die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung des Wurzener Landes. In: Wurzen 961-1961. Festschrift zur Tausendjahrfeier. Wurzen 1961; weitere Angaben bei Klaus Kroitzsch, Das Muldental zwischen Wurzen und Colditz. In: Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland Bd. 32. Leipzig und sein Umland, Stuttgart 1996, S. 185.

2 CDS 1 A1. Nr. 3; Schöttgen bezieht sich in seiner Historie der Chur-Sächsischen Stiftsstadt Wurzen, Leipzig 1717, S. 6, aber auf den Druck der Urkunde durch Benjamin Leuber (Bautzen 1658), Nr. 1599, dessen Version er für „verstümmelt“ hält.

3 Schöttgen 1717, S. 4.

4 Ernst Mucke, Sorbische Ortsnamen der Wurzener Pflege. In: Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins Bd 1, Heft 1 (1910), S. 44; Ernst Eichler/Hans Walther, Städtennamenbuch der DDR, Leipzig 1986, S. 302-303.

5 Susanne Geck, Slawische Siedler am alten Posthof in Wurzen. In: Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen Bd. 5, Dresden 1997, S. 166-173.



Siedlungskerne und Stadtentwicklung in Wurzen

regia“) die Mulde in einer Furt von West nach Ost, und am rechten Hochufer führte eine der Salzstraßen von Norden nach Süden. Beide kreuzten sich im heutigen Stadtgebiet (Gerhart-Hauptmann-Platz/Albert-Kuntz-Straße/Altstadt).⁶

Es ist also verständlich, warum sich deutsche Feudalgewalten seit Beginn ihres Übergreifens ins slawische Siedelgebiet zwischen Saale und Elbe unter Heinrich I. auch dieses Punktes an der Mulde bemächtigten, denn von hier ließen sich die Verbindungswege zur weit nach Osten vorgeschobenen, bereits 929 gegründeten Burg Meißen sichern. Der an der Mulde installierte Burgward diente nicht nur der Behauptung des wichtigen Mulde-Übergangs, sondern darüber hinaus der Königsherrschaft über die unterworfenen slawischen Stämme und als einer der Ansatzpunkte für die später einsetzende deutsche Besiedlung des Landes (Landesausbau). Damit einher ging die verstärkte Christianisierung der noch heidnischen Sorben. Heinrichs Sohn und Nachfolger Otto I. nutzte die Institutionen und die Machtmittel der Kirche bewusst für die Stärkung seiner Königsmacht und für die imperialen Ambitionen seiner Dynastie. Als er im Juli 961 in Ohrdruf die besagte Schenkungsurkunde ausfertigen ließ, befand er sich bereits auf dem Weg nach Rom

zur Kaiserkrönung. Zuwendungen und Zugeständnisse an Kirche und Papst sollten seine Krönung vorbereiten und begünstigen, aber auch seinen Plan, in Magdeburg ein Erzbistum und damit ein weit nach Osten wirkendes Machtzentrum des jungen deutschen Staates zu schaffen, dem auch das 968 neu gegründete Bistum Meißen zugeordnet wurde. In diesem Zusammenhang muss man die Zuweisung des Zehnten unter anderem aus der „Landschaft der Neletitzer“⁷ an ein Kloster in Magdeburg vor mehr als tausend Jahren sehen.

Die Lage Wurzens an einem früh genutzten und wichtigen Mulde-Übergang im Verlauf einer vielbenutzten West-Ost-Straße erklärt einmal seine frühe Nennung, auch weitere Erwähnungen im Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen im 11. Jahrhundert: Thietmar von Merseburg berichtet für 1017 über die Nutzung der Wurzener Mulde-Furt durch die mit Kaiser Heinrich II. gegen die Polen verbündeten Liutitzen⁸. Die Annalen des Klosters Pegau vermelden für 1080, dass Herzog Vratislav von Böhmen dem bedrängten deutschen König Heinrich IV. im Krieg gegen die Fürstenopposition Waffenhilfe leistete und vor der Schlacht bei Hohenmölsen (15.10.1080) die Mulde bei Wurzen überquerte und „das Land bis Leipzig verheerte“⁹.

6 Schöttgen 1717, S. 14-15, berichtet, eine „wüste Hoff-Stadt“ habe vor Zeiten hier gelegen. Die Nachricht könnte sich auf die 1114 genannte bischöfliche „Zollstation“ beziehen. Zum Straßenkreuz nördlich der Wurzener Burg vgl. Walter Schlesinger, Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Band 8 (Sachsen), Stuttgart 1965, S. 305.

7 An den alten Landschaftsnamen erinnerte bis ins 19. Jahrhundert die „Netlicke“ oder der „Nelkeborn“ unterhalb des Steinhofs auf dem Gelände der heutigen Filzfabrik. Vgl. Schöttgen 1717, S. 6-7.

8 Chronicon, a.a.O., S. 425. Bei dieser Gelegenheit erhalten wir auch erstmals Kenntnis von einem Hochwasser der Mulde.

9 Annales Pegavienses et Bosovienses. In: Monumenta Historica Germaniae. Scriptores, Bd. 16, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1859, S. 241.

Unter der Herrschaft des Krummstabes. Vom Burgward zur Rechtsstadt und Bischofsresidenz

In dem seit 1465 belegten Wappen der Stadt ist ein gerüsteter, aber unbewaffneter, nach links hin sprengender Reiter zu sehen, ein Geharnischter, der in seiner rechten Hand einen Krummstab führt.¹⁰ Vermutlich sollte ursprünglich der Reiter den heiligen Wenzel darstellen, den Patron der Stadtkirche; und der Krummstab wäre dann ursprünglich die Lanze des Heiligen gewesen. Das Zeichen bischöflicher Würde kam somit erst nachträglich in das Wappen und soll an die Zeit erinnern, als die Bischöfe von Meißen die Herren der Stadt und der dazugehörigen „terra Worczynensis“ waren. Um das Jahr 1000 wurde im Umfeld der Meißner Bischöfe eine Urkunde Kaiser Ottos III. manipuliert, der zufolge sie bereits 995 in den weltlichen Besitz unter anderem des Burgwards Wurzen gelangt sein wollen.¹¹ Aber gerade die offensichtliche Fälschung zeigt, dass der Besitz so sicher nicht gewesen sein dürfte. Die Bischöfe mussten in den folgenden 200 Jahren mehrmals den Ort und die umliegende Landschaft energisch behaupten, so gegen ihre Merseburger Amtsbrüder (1017 machte Kaiser Heinrich II. die Mulde zur Grenze zwischen den Bistümern Meißen und Merseburg¹²) und auch gegen die wettinischen Markgrafen von

Meißen. Sie taten das, indem sie an der Mulde Tatsachen schufen, die eine stärkere rechtliche und geistliche Bindung der Landschaft und ihrer Bewohner an das Bistum bewirkten. Um die Missionsarbeit in unserem Gebiet zu verbessern, gründete 1114 Bischof Herwig (1106–1119) in Wurzen ein Kollegiatstift¹³, zu dem auch eine romanische Pfeilerbasilika gehörte.¹⁴

Vor allem aber wurden Bauern aus den westlichen Reichsgebieten ins Land geholt, die sich in bereits vorhandenen Dörfern niederließen oder auf Rodungsland neue Dörfer gründeten und besiedelten. Dieser Vorgang ist bei Kühren (seit 2006 ein Stadtteil von Wurzen) für das Jahr 1154 mit der Ansiedlung von flämischen Siedlerfamilien durch Bischof Gerung (1152–1170) urkundlich belegt.¹⁵ Auf der Wurzener Burg verwaltete ein bischöflicher Vogt die umliegenden Orte. Wurzen selbst nahm an Umfang zu: Zwischen Burgberg und der späteren Färbergasse ist für diese Zeit eine Dienstmannensiedlung anzunehmen; nordöstlich der Burg war seit etwa 1100 eine Handwerker- und Kaufmannsiedlung („Altstadt“) entstanden, zu der die Jacobskirche und ein dreieckiger Markt (Jacobsplatz) gehörten. Sicher schon um diese Zeit wurde östlich der Burg und einer bereits vorhandenen Vorburgsiedlung zwischen den bestehenden Siedlungskernen um einen rechteckigen Markt eine Siedlung angelegt, ummauert und mit Stadtrechten versehen.¹⁶

Blick von der Wenceslaikirche auf Dom und Bischofsschloss

Foto: Wolfgang Ebert



10 Heinz Göschel (Hrsg.), Lexikon Städte und Wappen der Deutschen Demokratischen Republik, Leipzig 1984; Karlheinz Blaschke, Unsere Stadtwappen. In: „Der Rundblick“ 1/1980, S. 32 f.; Heinz Machatschek, Unterhaltsame Wappenkunde, Berlin 1981, S. 135 f.

11 CDS I A 1, Nr. 43.

12 Thietmar von Merseburg, Chronicon. In: Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters (Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe Bd. IX), Darmstadt 1957, S. 413; CDS II 1, Nr. 21.

13 Leo Bönhoff, Die Stiftungsurkunde des Wurzener Kollegiatstiftes, In: Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte 37 (1914), S. 1-15; Text bei Schöttgen 1717, S. 85-89.

14 Andrea Sandner, Dom St. Marien zu Wurzen, Beucha/Markleeberg 2014, S. 8-11.

Seit 1252 wurden die Hoheitsrechte der Meißner Kirche im Wurzener Land wieder angefochten, diesmal vom Markgrafen von Meißen. 1284 sicherte dann ein Magdeburger Schiedsgericht den Bischöfen endgültig landesherrliche Befugnisse (die Gerichtsbarkeit) über Wurzen und das Wurzener Land zu. In der in Dresden darüber ausgefertigten Urkunde wurden zum ersten Mal die Grenzen des Wurzener Landes ziemlich genau beschrieben.¹⁷ Es erstreckte sich vor allem auf dem Ostufer der Mulde bis an die Wasserscheide zur Elbe, schloss aber auch das Gebiet des alten Burgwardes Püchau¹⁸ westlich der Mulde mit ein.

Der Umstand, dass die Bischöfe weitere 200 Jahre später zeitweilig ihren Sitz nach Wurzen verlegten, von 1491 bis 1497 auch das spätgotische Schloss erbauen ließen, Wurzen somit zu einem ihrer Residenzorte (neben Meißen, Nossen und Stolpen) machten, hat dem Ort einiges an kurzzeitiger politischer Bedeutung eingebracht, vor allem aber eine wirtschaftliche Aufstiegsphase beschert. An Mulde und Mühlgraben ließen die Bischöfe Mühlen anlegen.¹⁹ Die Stadt erlangte durch ihre Gewerbe – wie Brauerei, Leinweberei, Färberei, Bleicherei und das Bauhandwerk – Gewicht. Auch aus dem Fährbetrieb auf der Mulde, der Fischerei und der Bewirtschaftung der Stadtfelder wurden Einnahmen erzielt. Die „Anhäufung von Kapital“ ermöglichte kostspielige Bauten, vor allem unter Bischof Johann von Salhausen (Schloss, Dom, Wenceslaidkirche, Rathaus), veranlasste die geistlichen Stadtherren aber auch zur Verpachtung bzw. zum Verkauf von Hoheitsrechten (z.B. der Gerichtsbarkeit) an den Rat der Stadt. Den Ideen der Reformation blieb man zunächst verschlossen. Kurfürst Johann Friedrich der Großmütige musste energisch nachhelfen. 1539 schickte er den ersten evangelischen Pfarrer an die Stadtkirche St. Wenceslai.²⁰ Das war der Beginn der Reformation in Stadt und Stift Wurzen. Aber die Bischofszeit endete erst 1581.

Pfaffenkrieg, Fladenkrieg, Saukrieg. Wurzen als Zankapfel geistlicher und weltlicher Gewalten

Um 1300 war Wurzen das, was wir durchaus eine mittelalterliche Stadt nennen können: Es besaß einen Markt und Marktrecht²¹ sowie städtische Institutionen und Gewerbe. Für das Jahr 1347 wird zum ersten Mal ein Bürgermeister genannt: Heidenreich von Nischwitz. Gegenüber der ursprünglich vor allem militärischen Funktion als Burgward waren dem Ort auch überörtliche ökonomische und administrative Aufgaben zugewachsen. Es war aber

noch ein umwehrter Platz im Schutze einer Burg. Das war auch nötig, denn nach dem Landesausbau durch die Bischöfe wurde das Wurzener Land zunehmend zum Objekt konkurrierender Mächte.

1381 entbrannte um seinen Besitz zwischen dem Erzbischof von Magdeburg und dem Bischof von Meißen der so genannte „Pfaffenkrieg“. Im Gegensatz zu früheren kriegerischen Ereignissen, die Wurzen berührten, ging es nunmehr um größere machtpolitische Erwägungen und Einflussnahme. Weil Bischof Nikolaus I. (1379–1392) die Unabhängigkeit des Bistums vom Magdeburger Erzstift anstrebte, fielen zweimal die „Söldlinge“ des Erzbischofs Ludwig von Meißen (eines Wettiners!) brandschatzend ins Wurzener und Mügelner Gebiet ein, wurden aber beide Male zurückgeschlagen.²² Schließlich kam es 1384 zu einem Schutzvertrag zwischen dem Bischof und dem Markgrafen, der dessen Nachfolgern künftig die Möglichkeit bot, landesherrliche Ambitionen der Bischöfe in Grenzen zu halten.²³ Seiner militärischen Funktion scheint die Stadt bis ins 15. Jahrhundert noch gerecht geworden zu sein: Die Bischöfe blieben in ihrem Besitz. Auch die Hussiten unter Prokop richteten 1429/30 größeren Schaden offenbar nicht an. Zumindest wird uns nichts anderes berichtet. Gräben und Mauern waren damals noch zu unterhalten oder zu erweitern, wie das von 1413 bis 1512 noch mehrmals geschah. Die Entwicklung der Kriegstechnik im 16. Jahrhundert aber machte Städte wie Wurzen vollends hilflos und zum Spielball der politischen Gewalten.

Das zeigte sich bereits 1542 in der so genannten „Wurzener Fehde“²⁴ zwischen dem Kurfürsten Johann Friedrich und dem Herzog Moritz von Sachsen, denen damals gemeinsam die Schutzherrschaft über das Wurzener Land zustand. Anfang April waren die fürstlichen Vettern wegen Wurzen in Streit geraten, der bald kriegerische Ausmaße anzunehmen drohte. Der Kurfürst wollte dem Herzog bei einer möglichen Säkularisierung der bischöflichen Territorien zuvorkommen und hatte Wurzen unter dem Vorwand, die vom Bischof zurückgehaltene Türkensteuer einzutreiben, besetzt und zu befestigen begonnen. Die beiden Fürsten konnten noch einmal besänftigt und zum Frieden zurückgebracht werden, unter anderem durch Martin Luther, der bei dieser Gelegenheit bemerkte, Wurzen sei „der Unkost, so bereits draufgegangen ist“²⁵, nicht wert. In der Bevölkerung ist diese unblutige Fehde als „Fladenkrieg“ in Erinnerung geblieben. Denn Ostern 1542 war sie zu Ende, Stadt

15 CDS 2, 01, Nr. 50. Umfassend dazu: Enno Bünz, Kühnen 1154. Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen. In: Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde; Bd. 23, Leipzig 2008, S. 17 ff.

16 Der genaue Zeitpunkt ist nicht bekannt, kann aber für die Zeit 1150–1200 auf Grund jüngster archäologischer Befunde (2006) vermutet werden. Vgl. Anne Hohmann, Archäologische Ausgrabungen in Sachsen. Auf dem Marktplatz in Wurzen. (www.archaeologie.sachsen.de, abgerufen 15.12.2014).

17 CDS II 1, Nr. 50.

18 König Heinrich III. übereignete das „castellum quod dicitur Bichni“ bereits am 20.7.1040 (CDS II 1, Nr. 22). Damit war die alte Mulde-Querung der Via Regia fest in der Hand des Hochstifts Meißen.

19 Schöttgen 1717, S. 515 f. Die früheste Erwähnung einer Mühle an der Mulde stammt von 1415 (CDS II, 2, Nr. 881).

20 Johann Hoffmann (1485–1559) aus Thammenhain wurde 1542 auf kurfürstlichen Befehl zum ersten „Superattendenten im Stifte, Amt und Stadt Wurzen verordnet“. Vgl. Julius Leopold Pasig, Kurze Geschichte der Reformation in der Stadt Wurzen, Wurzen 1839, S. 56; Theodor Franke, Die Parochie Wurzen. In: Neue Sächsische Kirchengalerie. Die Ephorie Grimma rechts der Mulde, Leipzig 1914, S. 67.

21 Erstmals wird Wurzen als Stadt bezeichnet 1413 in einer Urkunde Bischof Rudolfs von der Planitz (Schöttgen 1717, S.19).

22 Schöttgen 1717, S. 547–548, teilt nur das Ereignis mit. Eduard Machatschek (Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Meißen, Dresden 1884, S. 327) macht detailliertere Angaben. Beide berufen sich aber auf Cyriacus Spangenberg (Mansfeldische Chronica, 1572, Cap. 297).

23 CDS I B, 1, Nr. 118; CDS II, 2, Nr. 685.

24 Dr. Burkhardt, Die Wurzener Fehde. In: Archiv für die Sächsische Geschichte 4 (1866), S. 57–81.

25 Sendschreiben vom 7. April 1542 „An den Kurfürsten Johann Friedrich und den Herzog Moritz von Sachsen und deren Landstände“. In: Dr. Martin Luthers Briefe, Sendschreiben und Bedenken. Fünfter Theil, herausgegeben von Wilhelm Martin Leberecht de Wette: Berlin 1828, S. 456–461.

und Stift wurden evangelisch, der Bischof blieb Landesherr, das Domkapitel katholisch. Und die Wurzener und die Soldaten konnten noch einmal in Ruhe und Frieden ihren traditionellen Osterfladen (eine Art Eierkuchen) essen.²⁶ Aber der Waffengang war nur aufgeschoben. Fünf Jahre später, während des Schmalkaldischen Krieges, plünderten kur-sächsische Reiter die Stadt und ermordeten den Bürgermeister Georg Herre. Die Wurzener hatten also allen Grund, wenn sie nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 dem Sieger Moritz huldigten.

Aber auch die mit Moritz nunmehr zur Kurwürde gelangten Albertiner waren auf die Aneignung des Stiftsbesitzes aus. So sah Kurfürst August von Sachsen zunächst weg, als sein Stallmeister Hans von Carlowitz es wagte,

wegen eines Erbschaftsstreites eine Privatfehde gegen den Bischof Johann IX. von Haugwitz (1555–1581) vom Zaune zu brechen.²⁷

Nachdem es den Carlowitz'schen Reitern mehrmals nicht gelungen war, in Wurzen einzudringen, trieben sie am 5. November 1558 den Wurzenern das Vieh (darunter sollen allein 700 Schweine gewesen sein) von der Weide vor dem Eilenburger Tor hinweg.²⁸ Nacheilende Wurzener holten sich nur noch blutige Köpfe, fünf von ihnen blieben tot auf dem Felde liegen.

1581 schließlich gab Johann IX. von Haugwitz als letzter Bischof von Meißen dem kurfürstlichen Druck nach: Auf dem Wurzener Schloss „resignierte“ und „kapitulierte“ er am 20. Oktober vor den Vertretern des protestantischen sächsischen Kurfürsten, er trat zurück.²⁹ Er wechselte sein Bekenntnis und heiratete seine Nichte (sein durch ihn selbst getauftes Patenkind) und zog sich auf seinen Alterssitz Schloss Ruhetal in Mügeln zurück. Doch das Bischofsland wurde nicht so ohne Weiteres Kursachsen einverleibt. Wenn auch immer mehr nur formaler Art, führte es doch aus reichsrechtlichen Gründen bis 1818 noch ein politisches Eigenleben, verwalteten „die des Stifts Meißen verordneten Hauptmann, Kanzler und Räte“ die Stiftsstadt und das Stiftsland im Auftrag der kurfürstlichen Regierung. Es war damit ein Beispiel geworden für die Zählebigkeit überkommener feudaler Strukturen und für den territorialen Flickenteppich im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation.

Schwarzer Tod, Roter Hahn und Brandschatzungen. Das Jahrhundert der Schrecken und des Niedergangs

Für damalige Begriffe war Wurzen um 1600 eine wohlhabende Stadt, gleichzeitig mit etwa 5.000 Einwohnern (das wichtige Leipzig hatte damals „nur“ viermal mehr) und knapp 500 bebauten Grundstücken nach Grimma die zweitgrößte des mittleren Muldegebietes.³⁰ Allerdings lagen nur etwa 130 „Herdstellen“ innerhalb der Mauer. Die meisten Einwohner wohnten eigentlich vor den Toren, in den „Vorstädten“, von denen die „Neue Stadt“ oder das Wenzelsviertel vor dem Wenzelstor südlich des Rietzschketales die größte war. Die Stadtkirche St. Wenceslai lag – und das ist sehr merkwürdig – außerhalb der eigentlichen Rechtsstadt, in der es sehr eng zuzuging. Den vor der Mauer wohnenden „Pfahlbürgern“ war bereits 1413 nach Bau eines Grabens um die südliche Vorstadt durch Bischof Rudolf von der Planitz

Epitaph für Bischof Johann IX. von Haugwitz in der Stadtkirche in Mügeln
Foto: Matthias Donath





(1411–1427) das Bürgerrecht zugestanden worden.³¹ 1512 stellte dann Bischof Johann VI. von Salhausen sein Vorhaben, die südliche Vorstadt auch zu ummauern, wegen der zu erwartenden hohen Kosten ein.³²

Die Bürger der Stadt waren in dieser Zeit vor allem Handwerker: Schuhmacher, Böttcher, Schmiede, Fleischer, Bäcker, Tuchmacher, Bleicher, Färber, Schneider, Kürschner, Wagner, Kannegießer, Töpfer und andere. Die Zeit des wirtschaftlichen Aufstiegs im 16. Jahrhundert hatte aber auch die Bevölkerung sozial stark differenziert. Bürger war nicht gleich Einwohner oder Schuster nicht gleich Schuhmacher. Es gab zahlreiche Mägde, Tagelöhner, Gesellen – Menschen in Dienstabhängigkeit und auch das, was man später „Stadtarmut“ nennt. Diese Bevölkerungsteile stellten – nach den spärlichen Quellen, die wir noch haben – die Mehrheit der Einwohner. Dagegen gab es eine kleine Schicht von nur wenigen Familien, die so etwas wie ein Patriziat darstellte: Geistliche, Juristen, Kaufleute, Stadtgutbesitzer oder einzelne Handwerker, deren Namen immer wieder in den Akten erscheinen. Aus diesen Kreisen kamen die Mitglieder des Rates, der noch 1642 ausdrücklich betonte, dass er „keiner fremden Person bedürftig“ sei (und das nach den Bevölkerungsverlusten im Dreißigjährigen

Krieg). Diese Ratsfamilien vor allem profitierten aus der zunächst allgemein günstigen Finanzlage der Stadt, die sich aus der Betriebbarkeit ihrer Bürger und aus den zahlreichen Einnahmen wie Gerichts-, Markt-, Geleits-, Fähr-, Viehgeldern oder Pachtgebühren ergab. Der Rat selbst war auch mehrfach Grundbesitzer geworden und besaß mit Müglentz zeitweise sogar ein ganzes Dorf. Wichtigstes Exportgut der Stadt war ihr vorzügliches Bier. Vom Wohlstand der Stadt zeugten beachtliche öffentliche Bauten wie das Zeug- bzw. Gewandhaus oder die Lateinschule, die aus der Vereinigung von städtischer Schule und der alten Stiftsschule während der Reformation auf der Domfreiheit entstanden war; den Anfang eines städtischen Gesundheitswesens markierten das Jacobs- und das Johannishospital.

Mit dem aufziehenden 17. Jahrhundert fand diese bescheidene Blüte ein abruptes Ende durch Pest, Feuer und Krieg. Mit zwei Pestjahren hatte sich in Wurzen das Jahrhundert der Reformation verabschiedet. Nach dem verheerenden Stadtbrand am Gründonnerstag 1602 versetzte die Pest 1607 der Stadt einen ersten tödlichen Stoß. 1.450 Einwohner, etwa ein Drittel, fielen der Epidemie zwischen Mai und November zum Opfer.³³ An sie erinnert seit 1687 das so genannte „Pesthäuschen“ auf dem

Ansicht Wurzens vom Bennewitzer Muldenufer. Stich, um 1850

26 Schöttgen 1717, S. 568.

27 Schöttgen 1717, S. 568-577.

28 August Schumann, Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen. Dreizehnter Band, Zwickau 1826, S. 371.

29 CDS II,3, Nr. 1487-1492.

30 Rudolf Schmidt, Der Grenzverlauf zwischen den Ämtern Grimma und Wurzen im 16., 17. und 18. Jahrhundert und seine Bedeutung für die kur-sächsische Amtsverfassung. In: Mitteilungen des Wurzenener Geschichtsvereins Bd. 2, Heft 1 (1914), S. 72.

31 Schöttgen 1717, S. 19-20.

32 Schöttgen 1717, S. 21.

33 Schöttgen 1717, S. 663-675. Ausführliche Darstellung nach Rektor Johann Lasmann, der die Epidemie überlebte: Der trawrige Sommer. Im grossen sterben zu Wurtzen. Anno 1607. Mit Reimen beschrieben, Leipzig 1608.



Die Wurzener Kreuz- und Marterwoche 1637. Kolorierte Lithographie, um 1860

- 34 Ihrer wurde 1937 besonders gedacht: Walther Putzger, Wurtznische Creutz- und Marter-Woche 4.- 7. April 1637. In: Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins Bd. 4, Heft 1 (1937).
- 35 Walter Koch, Vom ehemaligen „Neuen Hause“. In: Wurzener Erzähler 36 (1934), S. 1 f.; der, Als die Stadtmauer in Wurzen abgebrochen wurde (II). In: Der Rundblick 3/1957, S. 103/104.
- 36 Walter Troitzsch, Die Wurzener Ratswahlen (1637-1832). In: Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins Bd. 1, Heft 1 (1910), S. 65 f.
- 37 Ein kurfürstliches Mandat von 30.12.1712 legte fest, dass der Warenverkehr, der bislang über die Eilenburger oder Grimmaer Brücke gehen musste, auch die Wurzener Muldenpassage benutzen dürfe. Damit waren alle z.T. seit dem 15. Jh. bestehenden Beschränkungen für die Wurzener Mulde-Querung aufgehoben. Das Fehlen einer Brücke fiel nun besonders ins Gewicht.

früheren Alten Friedhof. Die Pest suchte die Stadt auch 1610 und 1625 heim. Doch das war nur der Anfang.

Der Stadtbrand am 5. April 1631 fiel schon in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Noch im gleichen Jahr durchzogen kaiserliche Truppen plündernd Nordwestsachsen; drei Jahre später legten kursächsische Truppen der Bevölkerung hohe Kontributionen auf. Das alles ist aber noch nichts gegen das, was sich 1637 in der „Wurtznischen Creutz- und Marter-Woche“ abspielen sollte.³⁴

Nachdem schwedische Abteilungen der Stadt seit Jahresbeginn 1637 hohe Loskaufsummen abgepresst hatten, wurde diese vom 4. April an durch schwedische Soldaten erbarmungslos terrorisiert und geplündert, schließlich am Karfreitag in Brand gesteckt. Wurzen brannte bis auf wenige Gebäude vollständig nieder. Nur ein Zehntel der Einwohner blieb lebend auf der Brandstatt zurück. Aber auch jetzt noch wurden die Überlebenden drangsaliert und beraubt. So 1641, 1643/44/45, ja noch 1648. Als in diesem Jahr der Krieg an Entkräftung zu Ende ging, erinnerte nichts mehr an die einst wohlhabende und blühende Stadt. Die Pest wütete noch mehrmals zwischen den Ruinen (letztmalig 1680), und wiederholte Stadtbrände unterbrachen immer wieder

den nur schwerfällig in Gang kommenden Wiederaufbau, der sich so bis ins nächste Jahrhundert hinschleppte.

Erst nach reichlich 200 Jahren sollte Wurzen wieder 5.000 Einwohner zählen. Seine wirtschaftliche Kraft und das Selbstbewusstsein seiner Bewohner waren für lange Zeit bis auf den Grund zerstört.

„Bey Wurtzen ist's fatal...“ Die kursächsische Stiftsstadt im 18. Jahrhundert.

Wenn man die Ausmaße der Katastrophe ins Auge fasst, welche der Dreißigjährige Krieg über Wurzen hereinbrechen ließ, so ringt es doch Anerkennung ab, wie viel Lebenswillen seine Bewohner in den nachfolgenden Jahrzehnten beim Aufbau der Stadt und bei der Erneuerung ihrer wirtschaftlichen Grundlagen beweisen sollten. Aber die Zeiten der Prosperität waren vorbei. Sehr langsam wurde gebaut, außerdem – die Not der Zeit begünstigte das – wohl recht nachlässig; und nur wenige konnten es sich leisten, wieder großzügig zu sein. Hundert Jahre lang ließen große Brände immer wieder Ruinen und Schuttplätze entstehen.

Aus dem Krieg waren die großen Territorialherren als die eigentlichen Sieger hervorgegangen. Auch die sächsischen Kurfürsten begannen, in ihren Herrschaftsgebieten absolutistisch zu regieren. Wurzen und das Wurzen Land wurden 1663 durch die „Postulatio perpetua“ noch stärker in den albertinischen Staatsverband integriert und wie ein kursächsisches Amt verwaltet. Das bedeutete für die Wurzenener zunächst eine immer stärker angezogene Steuerschraube, aber auch häufige Reglementierung von Rat und Bürgerschaft durch die „kurfürstliche Stiftsregierung“ auf dem Schloss. Der Rat war kein selbstbewusst auftretendes Organ der Bürger mehr, er wandte sich jetzt untertänig an den Kurfürsten und verwandelte sich zunehmend selbst in ein devotes Vollzugs- und Reglementierungsinstrument. Gleichzeitig benutzten die Ratsmitglieder ihre Ämter immer offensichtlicher, um tüchtig in die eigene Tasche zu wirtschaften. Sie schoben sich die Ämter und Einnahmen wechselseitig zu, wachten eifersüchtig über ihre Privilegien und beutelten mit Aufgeldern und Zinsen, notfalls auch mit List oder Gewalt, Einwohner und Fremde.

1700 musste die Stiftsregierung den Rat mahnen, die Bürger nicht zusätzlich mit Abgaben zu belasten, damit diese die Steuern und Kontributionen (inzwischen war der Nordische Krieg ausgebrochen) aufbringen können. Die Korruption gedieh bei den Herren der Stadt, die es ihrem Pracht liebenden und prunksüchtigen Landesherrn, dem starken August, im Kleinen nachtun wollten.

Nachdem 1704 ein großer Stadtbrand wieder einmal Teile der Stadt an Schloss, Schuhgasse und Johannissgasse niederlegt hatte, waren die Ratsherren als erste dabei, mit den Grundstücken zu spekulieren. Sogar die alte Stadtmauer wurde zu Geld gemacht: Zwischen Schloss und Eilenburger Tor wurde sie abgerissen, um Baumaterial unter anderem für das „Neue Haus“ des Rats am Ausgang der Johannissgasse zu gewinnen, aus dessen Vermietung die ständig leeren Kassen aufgefüllt werden sollten.³⁵ Auch ist wohl manche erhobene Münze nicht erst ins Stadtsäckel gefallen. Mehrfach, so 1734 oder 1757, wurden Ratsmitglieder wegen „Defecta“ in den Stadtrechnungen von der Stiftsregierung suspendiert.³⁶

Die Leidtragenden, die einfachen Bürger, die nach Gewohnheit und Recht ihrer Arbeit nachgingen, scheinen das nicht immer hingenommen zu haben. Schon 1703 wurden sie ernstlich ermahnt, „sich verbotenerer heimlicher Versammlung zu enthalten“. Das war schon während des Nordischen Krieges, in dem Wurzen

1706/07 abermals von den Schweden besetzt wurde und Kriegslasten tragen musste. Auch die Preußen, die im Siebenjährigen Krieg Sachsen besetzten, hielten sich an den Wurzenern schadloos: Das preußische Feldkriegsdirektorium in Torgau presste, teilweise unter Androhung „militärischer Execution“, der Stadt neben Naturalleistungen fast 60.000 Taler ab.

Der Aktionsraum der Bürger wurde so immer wieder beschränkt, die übergroßen steuerlichen Belastungen erstickten den Tatendrang, die Wurzenener „muckten“ bis ans Ende des 18. Jahrhunderts kaum mehr auf. So blieb auch die wirtschaftliche Basis der Stadt bis 1800 vergleichsweise bescheiden. Zunftzwänge und -streitigkeiten engten Entwicklungsmöglichkeiten immer augenscheinlicher ein. Obwohl unter August dem Starken Wurzen auf dem Crostigall eine Poststation erhielt und später auch Etappenort einer Kurierpost wurde, bekam die Stadt keine Brücke über die Mulde. Fähr- und Geleitsgeld waren nun mal nicht wegzudenkende Einnahmen für Rat und Fiskus.³⁷ Die städtische Entwicklung begann endgültig zu stagnieren. Wurzen vergrößerte sich kaum. Kriegerische Wirren rissen es zuweilen in ihren verderblichen Strudel, aber der Fortschritt schien – wie der Handelsverkehr – einen Bogen um die Stadt zu machen. Das Leben schlich ausgedünnt und entschleunigt dahin.

38 An den Stadttoren wurde die Akzise, eine Verbrauchssteuer, auf verschiedene Waren erhoben.

39 Der obersten Landesbehörde direkt unterstellt.



Für das Ende des 18. Jahrhundert notierte man unter Wurzen, dass die „accisbare“³⁸ Stadt „schriftsässig“³⁹ sei und eine Fähre habe. „Sie hat in der Ringmauer weder Kirchen, Schulen

Das barocke Freihaus Crostigall 14, später Geburtshaus von Joachim Ringelnatz
Foto: Wolfgang Ebert

- 40 „Gangbare Schock“, für die Schocksteuer veranschlagter Grundstückswert, Grundsteuer.
- 41 „Hufe“. Die sächsische Hufe entsprach im 18./19. Jh. 36 Acker, d. h. 19,9223 Hektar. Wurzen umfasste also um 1779 etwa 10,06 km² (Zum Vergleich 2013: 68,79 km²).
- 42 Friedrich Gottlob Leonhardi (Hrsg.), *Erdbeschreibung der Churfürstlich- und Herzoglich-Sächsischen Lande*. Zweyter Band. Leipzig 1803, S. 917 f.
- 43 Vgl. August Schumann, *Vollständiges Staats-, Post- und Zeitungslexikon von Sachsen*. Bd. 13. Zwickau 1826, S. 369-327. Die damalige bauliche Situation der Stadt verdeutlicht das „Stadtmodell Wurzen 1820“ (2006) im Kulturgeschichtlichen Museum der Stadt.
- 44 Neben der Gerichtsbarkeit der Stadt und des Amtes bestand die Eigengerichtsbarkeit des Domkapitels, der Stadtmühle, des Steinhofs und teilweise der Gaudlitzhäuser. Auch die rechtliche Stellung der „Bleiche“ war nicht eindeutig festgelegt.
- 45 August Schumann, a.a.O., S. 384. Einer typischen „Ackerbürgerstadt“ entsprach Wurzen nicht ganz, denn der Anteil der Bürger, die in der Landwirtschaft arbeiteten und von ihr lebten, war zu gering. Die verschiedenen und auch auf Export orientierten Gewerbe und der Handel bildeten das wirtschaftliche Rückgrat der Stadt, die zugleich eine von der Landesherrschaft autorisierte Zentralität auszeichnete (Sitz von Unterbehörden, Garnison). Das erklärt auch den für eine damalige Kleinstadt recht hohen Anteil von „graduierten und beamteten Personen“ (August Schumann, a.a.O.). Anders bewertet Walter Schlesinger, a.a.O., S. 367.
- 46 Die Industrialisierung der Stadt stellt umfassend dar Richard Klinkhardt, *Die Wurzenener Industrie 1797-2002*, Beucha 2005. Zur damit verbundenen baulichen Entwicklung der Stadt vgl. Wolfgang Ebert, *Stadthaus, Landhaus, Villa – Wohnsitze und Wohnformen des Wurzenener Bürgertums 1840-1940*, In: *Erhalten. Erleben. Erinnern. Wurzenener Unternehmer und ihre Villen*. Herausgegeben von der Stadt Wurzen, Wurzen 2013, S. 19-33.

etc. und nur 110 Häuser, in den Vorstädten aber mit Einschluß des Schlosses, der Kollegiat- und Stadtkirchen, Schule u.s.w. 270 Häuser mit 10409½ gangb. Sch.⁴⁰, 50½ Huf⁴¹ [...], 1921 Einwohner, welche von der Bierbrauerey, Strumpfstickerey, Leinweberey, Leinwandbleichen und den 3 Jahr- nebst 2 Viehmärkten, gute Nahrung haben. [...] 1779. lebten hier in 583 Familien 1556 Einw. über 10 Jahr mit 153 Kühen und 209 Schaafen. Außer der [...] Stiftsregierung, Konsistorium und Superintendentur, befinden sich auch eine lateinische Schule und Poststation hier.“⁴²

Im März 1768 – elf Jahr zuvor und zwei Jahrzehnte vor der französischen Revolution – reiste Johann Wolfgang Goethe von Leipzig über Wurzen nach Dresden und konnte an der Mulde die Anregung bekommen haben zu seinen Worten im „Urfaust“: „Bey Wurtzen ist's fatal, da muß man so lang auf die Fähre manchmal warten.“

Später Abschied vom Mittelalter. Wurzen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

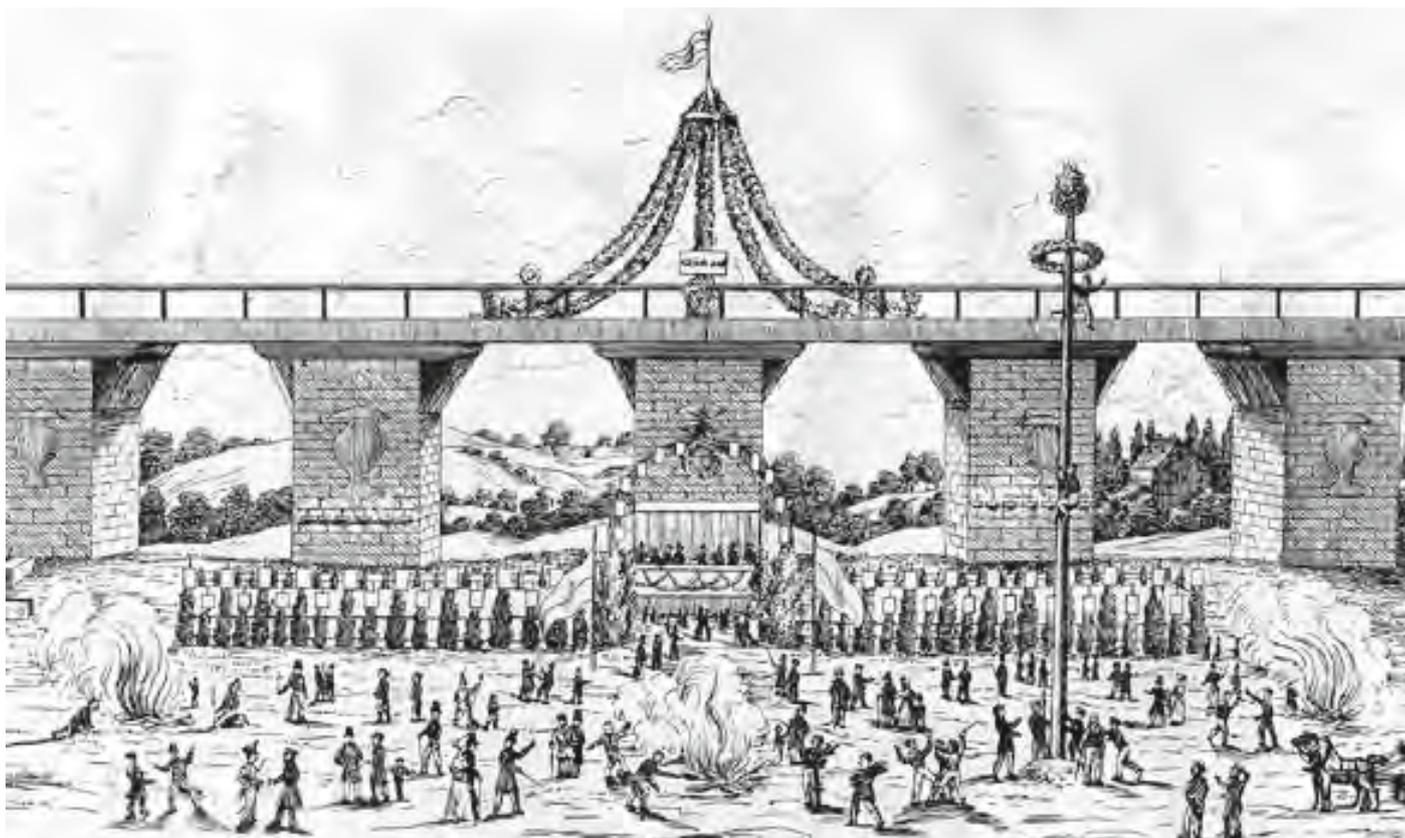
Noch am 16. Oktober 1806, als nach der Schlacht bei Jena und Auerstedt französische Soldaten durch die Wurzenener Stadttore galoppierten und sich in den Gassen und Häusern übermütig aufführten, mochten viele Wurzenener die Ereignisse verständnislos und kopfschüttelnd zur Kenntnis genommen haben. Diesmal hatten die Völker nicht in der „hintersten Türkei“ aufeinander geschlagen, sondern das nachrevolutionäre Frankreich hatte unter seinem korsischen Kaiser dem erstarrenden feudalen Europa eine nachhaltige Lektion erteilt.

Mit Kanonendonner wurde Wurzen aus seinem Dornröschenschlaf geweckt, endgültig, wenn auch nicht gleich jeder begriff, dass nun manch alter Zopf fallen musste. Zunächst jedoch versuchte Bürgermeister Christian David Zopf, sich den Forderungen der Okkupanten zu widersetzen. Die ließen nicht mit sich spaßen und nahmen ihn kurzerhand nach Torgau in Haft. Inzwischen hatte sich ja auch sein Landesvater mit „Napoleum“ eingelassen. Bis 1813/14 trug die Stadt wieder Kriegslasten, wurde sie bis aufs äußerste ausgepresst, glich sie – ganz besonders 1812/13 – einem riesigen Heerlager. Ganze Armeen durchzogen Wurzen, an ihrer Spitze Männer wie Davoust, Ney, Marmont, Wintzingerode; und schließlich nahm Napoleon selbst vom 8. zum 9. Oktober 1813 Quartier in Wurzen. Als am 16. Oktober 1813 – bei Leipzig tobte schon die Völkerschlacht –

Kosaken der napoleonischen Fremdherrschaft in Wurzen ein Ende machten, war diese wieder eine ausgeplünderte und für Jahrzehnte verarmte Stadt: ein vernachlässigtes Landstädtchen mit reichlich 2.000 Einwohnern.⁴³ In ihm schien die Zeit stehen geblieben zu sein.

Doch die biedermeierliche Atmosphäre in den Gärtchen, Gässchen und Stuben trog. Vieles war doch anders geworden. Langsam zunächst, aber unaufhaltsam trennte sich die Stadt in den Folgejahren von ihrer mittelalterlichen Physiognomie und Lebensweise. 1818 wurde das Stiftsamt aufgehoben, ab 1828 verschwanden die Stadttore. Trotz aller Restaurationsversuche begannen auch in Wurzen liberale Ideen zu keimen, kam es bereits zu Ansätzen einer Industrialisierung. Zwei wichtige Ereignisse fielen für Wurzen symbolhaft zusammen: 1830/31 wurden die für den anwachsenden Warenverkehr wichtigen Straßenbrücken über die Mulde, Aue und Mühlgraben gebaut; die Eilenburger Brücke gehörte ja jetzt zu Preußen. Gleichzeitig griffen revolutionäre Stimmungen aus Leipzig nach Wurzen über: Die Bürgerschaft forderte am 30. Oktober 1830 in einem Schreiben die totale Umwandlung der Landesverfassung und die Wahl der Stadtverwaltung durch Stadtverordnete. Im März erfolgte dann erstmalig die Wahl sogenannter „Kommunerepräsentanten“. Die in Sachsen 1832 verabschiedete neue Städteordnung führte auch in Wurzen die Auflösung Jahrhunderte alter Strukturen herbei. Die Eigengerichtsbarkeit einzelner Stadtteile bzw. Eigentümer oder der Stadt selbst erlosch⁴⁴, Privilegien wurden abgeschafft. Von 1839 bis 1843 bildete sich die neue Stadtgemeinde Wurzen.

Nachdem die erste deutsche Ferneisenbahn 1839 die Stadt mit Leipzig und Dresden verbunden hatte, begann deren alles prägende Industrialisierung: 1840 wurde die Tapetenfabrik August Schütz gegründet. Ab 1847 baute Friedrich Krietsch die alte Stadtmühle zum ersten Großbetrieb aus. Im gleichen Jahr wurde die „Spar- und Leihkasse“ eröffnet. Wurzen veränderte sein Aussehen und begann langsam zu wachsen. Gegenüber dem Beginn des Jahrhunderts hatte sich die Einwohnerzahl um 1850 mehr als verdoppelt. Auch die sozialen Unterschiede nahmen zu. Die Zahl der Lohnarbeiter wuchs rasch an, zugleich radikalisierte die industrielle Entwicklung das zahlenmäßig starke Kleinbürgertum. Andererseits formierte sich als Gegenreaktion ein konservativer Konsens zwischen den unterschiedlichen restaurativen Schichten. Als 1848 in Sachsen eine revolutionäre Situation heranreife, hatten sich auch in Wurzen die Kräfte polarisiert.



Von der Ackerbürgerstadt⁴⁵ zum Industriestandort

Im Frühjahr 1848 kam es erstmalig in Wurzen zur Bildung zweier politischer Vereine: Die „Demokraten“, vor allem kleinbürgerliche Kreise um den seit 1845 amtierenden Bürgermeister Julius Theodor Schmidt (1811–1861) an der Spitze, traten für eine demokratische Umgestaltung ganz Deutschlands und für die endgültige Abschaffung noch bestehender feudaler Bindungen und Lasten ein. Ihnen gegenüber standen die „Konservativen“, in der Hauptsache Offiziere, Beamte und Grundbesitzer. Die Ereignisse in Preußen und Österreich fanden bei den Wurzenern begeisterten Zuspruch. Schmidt wurde in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Er unterstützte aktiv die Erhebung 1849 in Dresden. Doch auch in Sachsen kam die bürgerliche Revolution nicht zum Sieg. Bürgermeister Schmidt entzog sich 1850 einem drohenden Hochverratsprozess durch seine abenteuerliche Flucht nach Amerika.

Das Bürgertum hatte die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht grundsätzlich nach seinen Vorstellungen verändern können, aber die kapitalistische Entwicklung wurde bereits durch Teilergebnisse auch in Wurzen un- gemein beschleunigt. Steinkohlengas wurde in

der Stadt ab 1859 erzeugt und verwendet. Zahlreiche größere und mittlere Industrieunternehmen wurden gegründet, so 1856 die Velourstaubfabrik (aus der 1873 die Teppichfabrik hervorging), 1861 die Filzfabrik, 1862 die „Bronze“ (Fertigung von Beleuchtungskörpern), 1866 das Drahtseilwerk. Die größtenteils von außerhalb nach Wurzen kommenden Unternehmer nutzten Wurzens günstige Standortfaktoren wie Wasser (Mulde und Mühlgraben), seine billigen Arbeitskräfte und niedrigen Bodenpreise sowie den „Fühlungsvorteil“, den die Nähe der Messestadt Leipzig mit sich brachte.⁴⁶ Nur wenigen einheimischen Handwerksbetrieben gelang es, sich zu Industriebetrieben zu entwickeln.

Ein Großteil der Handwerker wurde zunehmend proletarisiert. Diese und die in die Stadt strömenden Arbeitskräfte vom Lande ließen eine neue soziale Schicht entstehen, die zahlenmäßig rasch anwuchs und sich in erste organisatorische Formen fand, ehe sich das neue Wurzener Besitzbürgertum als gesellschaftliche Klasse politisch konstituieren konnte. 1865 gründeten die Zigarrenmacher ihre „Kranken- und Unterstützungskasse“. Sie steht für den Beginn aller Aktivitäten, die später zu Gewerkschaften, Fachverbänden und zu den Arbeiterparteien führten.

Einweihung der Eisenbahnbrücke der Leipzig-Dresdner Eisenbahn bei Wurzen, 1838



Blick in die Bahnhofstraße mit dem Postamt. Postkarte, um 1900

Obwohl Wurzen erst nach 1850 wieder die Einwohnerzahl erreichte, die es am Ende des 16. Jahrhunderts gehabt haben soll, zeigte es um 1870 bereits die typischen Merkmale einer Industriestadt. Zahlreiche Schornsteine überragten die Dächer der Stadt und zeugten davon, dass Dampfmaschinen in ihr Einzug gehalten hatten.

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg und der Reichsgründung geriet auch Wurzen in den Taumel der Gründerjahre. Über ein Dutzend neuer Industriebetriebe siedelten sich an, vorwiegend Maschinenbaufabriken entlang der Eisenbahnlinie. Die Stadt platzte aus ihren Nähten und veränderte durch Abrisse und Neubauten auch im Innern mehr und mehr ihr ursprüngliches Aussehen. Neue Straßen und Plätze entstanden, neue Wohnviertel und Schulen, im Norden der Stadt ein großer Park; ab 1893 versorgte ein städtisches Wasserwerk und eine Druckwasserleitung die Haushalte und Fabriken mit Trinkwasser.

Die Sozialdemokratie – zunächst behindert durch kleinbürgerliche Umwelt und fortlaufende Restriktion durch Rat und Staat – begann sich zu regen. Gerade während des Bismarck'schen Sozialistengesetzes gewann sie durch Kontakte mit Wilhelm Hasenclever, Julius Künzel, August Bebel oder Wilhelm Liebknecht an Profil und Organisationsgrad. Ab 1884 entstanden zahlrei-

che Gewerkschaften und Fachverbände. Fünf Jahre später – mitten in der Baukonjunktur – kam es zum ersten großen Ausstand der Bauarbeiter. Seit 1892 waren die Wurzener Sozialdemokraten in der Stadtverordnetenversammlung vertreten, 1903 gründeten sie einen selbstständigen Unterbezirk der SPD.⁴⁷

Das Jahr 1911 bleibt für die Entwicklung Wurzens in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: „Vater Schöne“ beendete als letzter Türmer auf der Wenceslaikirche seinen Dienst, Feuermelder, Telefon und erstmalig eine Turmuhr ersetzten ihn; das neue Stadt Krankenhaus an der Eilenburger Straße wurde eingeweiht, der Bahnhof völlig umgebaut und erweitert; die Elektrizität war in die Stadt eingezogen. Innerhalb eines Jahrhunderts hatten sich die Einwohnerzahl verfünffacht, die Fläche der Stadt verdoppelt, deren Aussehen und Infrastruktur völlig verändert. Sie breitete sich vor allem nach Osten hin in engen und schmucklosen Wohnquartieren aus. Der Stadtrand war geprägt durch repräsentative Wohnsitze des in Wurzen neu entstandenen Besitz- und Bildungsbürgertums. 44 hohe Schornsteine, fünf Banken, sechs Schulen und zwei Kasernen versinnbildlichten wirtschaftliche und politische Macht. Elektrische Gütertransportbahn zwischen Krietschmühle und Bahnhof bzw. dem Braunkohlenschacht „König Albert“ oder das

47 Geschichte der Sozialdemokratie im Raume Wurzen-Grimma-Oschatz. Herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Büro Leipzig, Leipzig 1993, S. 23-27.

48 Richard Klinkhardt, Die Geschichte der Wurzener Kasernen. In: Der Rundblick 2/1992, S. 28-30; 3/1992, S. 38/39; 4/1992, S. 48/49.

49 Karl Mucker gehörte seit 1894 der SPD an und war 1903 an der Gründung des Sozialdemokratischen Volksvereins in Wurzen beteiligt, seit 1910 auch Stadtverordneter, 1919-1824, 1927-1929, Anfang 1933 und 1947-1950 Stadtverordnetenvorsteher. 1946 Mitglied der SED. 1920-1922 Landtagsabgeordneter.



Appell der Wurzenener Jäger am 1. April 1900 auf dem Marktplatz

Motorboot „Martha“ auf Mühlgraben und Mulde vermittelten einen Hauch technischen Fortschritts, der soziale blieb noch ein heiß umkämpftes Ziel.

Am Ende des 19. Jahrhundert war Wurzen auch als Garnisonsstadt ausgebaut worden. Eine Infanterie- und eine Artilleriekaserne begrenzten jetzt die Stadt im Norden.⁴⁸ Hier prägten die Soldaten wesentlich das Leben der Stadt. Auch nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges blieb der Wurzenener Norden eine aktive Zone: 1917 wurde hinter der Infanteriekaserne sogar ein Flugplatz angelegt, in der Kaserne eine Fliegeraufbauschule geschaffen. Von hier gingen auch am Ende des Krieges die Aktivitäten eines der ersten Soldatenräte in Sachsen aus.

Von der Novemberrevolution zu Nationalsozialismus und Krieg

Nach Ausbruch der Novemberrevolution löste der Wurzenener Arbeiter- und Soldatenrat unter seinem Vorsitzenden Max Mucker (1876-1960)⁴⁹ am 11. November 1918 die Stadtverordnetenversammlung auf und suspendierte bis zum 18. Dezember auch den Rat. Nach der Reichsrätekonferenz und den Wahlen zur Nationalversammlung konnten nach Neuwahl der Stadtverordneten am 9. Februar 1919 in Wur-

zen zwar insgesamt 14 Sozialdemokraten (2 SPD, 12 USPD) ins Stadtparlament einziehen, aber das alte Stadtreiment blieb weitgehend erhalten.

Bürgermeister Friedrich Seetzen (1869–1943)⁵⁰ und Stadtrat Walter Troitzsch, die wichtigsten Vertreter der bisher dominierenden Deutschenationalen, mussten sich mit den neuen Verhältnissen abfinden.⁵¹ Die Arbeiter- und Soldatenräte wurden aber sehr schnell wieder in die Bedeutungslosigkeit gedrängt. Eine ausgeprägte und polarisierte Parteienlandschaft entstand und prägte das politische Leben der Stadt während der Nachkriegskrise.

Die Idee einer proletarischen Revolution, wie sie sich im Oktober 1917 in Russland ereignet hatte, wurde von einer zunächst kleinen Gruppe von linken SPD-Mitgliedern wach gehalten, die am 28. Juli 1919 die Ortsgruppe der KPD begründeten. Unter ihnen befand sich der aus Bennewitz stammende Albert Kuntz (1896–1945)⁵², dessen Name bis 1924 mit den Aktivitäten der Wurzenener Kommunisten verbunden bleibt. So vor allem 1920 während des Kapp-Putsches oder während der spektakulären Aktion zur Beschlagnahme von Nahrungsmitteln im August 1923 bzw. in Auftritten gegen die Regierung Cuno. Immerhin konnten die Kommunisten 1921 bei den Stadtverordnetenwahlen zwei Sitze im Stadtparlament erringen

50 Anton Friedrich Theodor Seetzen, Sohn eines aus Ostfriesland stammenden Kulturingenieurs, wurde in Großpösna geboren. Nach Besuch des Thomas-Gymnasiums studierte er in Leipzig Jura. Nach Wurzen kam er 1895 als besoldeter Stadtrat, wurde 1899 Bürgermeister, 1924-1927 Oberbürgermeister der Stadt. Er war 1905-1909 und 1914-1918 Mitglied des Landtages, 1901-1927 Mitglied der ev.-luth. Landessynode, 1927-1933 Präsident des ev.-luth. Landeskonsistoriums, 1924-1943 Domherr in Wurzen (Dechant, ab 1927 Probst).

51 Friedrich Seetzen, Aus meinem Leben, Typoscript (abgeschlossen Oktober 1939) im Archiv des Domkapitels Wurzen; ders., Wurzen im ersten Nachkriegsjahr. In: Mitteilungen des Wurzenener Geschichts- und Altertumsvereins Bd. 3, Heft 2 (xxx); S. 138-142.

52 Kupferschmied. 1924 Verurteilung wegen Landfriedensbruch. 1932/33 Mitglied des Preußischen Landtags. 1933 Inhaftierung (KZ Lichtenburg). Im KZ Mittelbau-Dora (Nordhausen) ermordet.



Eisenbahn- und Industrie-
gelände in Wurzen, 1924

(der „Bürgerausschuss“ der Liberalen und Deutschnationalen 11, ASPD 2, USPD 8). Albert Kuntz wurde, für Sachsen damals einmalig, als Kommunist (unbesoldeter) Stadtrat. Die Nachkriegsjahre hatten unterdessen Wurzen wieder im Äußeren stark verändert. Die Mühlenwerke, 1917 vollständig ausgebrannt, gaben durch ihre wuchtigen Beton-Neubauten seit 1925 der Stadt eine völlig neue Ansicht. Ihnen war seit 1919 ein ganzer alter Stadtteil – die Bleiche in der Muldenaue – zum Opfer gefallen. Gleichzeitig verschwand der Mühlgraben weitgehend durch den Bau eines Betriebskanals für das Wasserkraftwerk Canitz, und die Wurzener Teppichfabrik erwarb große Teile des alten „Kuhwerders“ in der angrenzenden Muldenaue für ihren Erweiterungsbau. Als Notstandsarbeit wurde nach dem Krieg die Eisenbahnverbindung nach Eilenburg fertig gebaut.

Die Stadt war 1919 entmilitarisiert worden; das Mannschaftsgebäude der Infanteriekaserne ließ die Stadtverwaltung bis 1929 schrittweise zum Stadthaus umbauen, und die Artilleriekaserne am Stadtpark diente bis 1935 als Wohn- und Gewerbegebiet.

Am 1. April 1924 – die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse hatten sich wieder einigermaßen stabilisiert – wurde Wurzen als kreisfreie Stadt aus der Amtshauptmannschaft Grimma ausgegliedert.⁵³ Nach den Kommunalwahlen im November 1926 kam es zum ersten Mal zu einer linken „Großen Koalition“ in der Stadt: SPD und KPD einigten sich auf einen gemeinsamen Bürgermeisterkandidaten.

Unter dem sozialdemokratischen Ersten Bürgermeister Georg Boock (1891–1961)⁵⁴ konnte die Linksmehrheit eine Reihe von sozialen Maßnahmen in Angriff nehmen. Der Wohnungsbau wurde angekurbelt, vor allem im Norden der Stadt. Es entstanden die Gebäude der Ortskrankenkasse oder das Sport- und Gewerkschaftsheim.

Aber auch linksorientierte Kommunalpolitik blieb den Zwängen der Zeit und den gesamtwirtschaftlichen Entwicklungen unterworfen, auch Notstandsarbeiten konnten die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise nicht bannen. Am 31. Januar 1932 wurden in Wurzen zwei Drittel der Erwerbstätigen als Arbeitslose registriert. Die Stadt war hoch verschuldet. Das und die zunehmenden Differenzen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten erleichterten die Demagogie der Nationalsozialisten. Diese schränkten nach ihrer Machtübernahme 1933⁵⁵ die Selbstverwaltung der Stadt Schritt für Schritt ein. Das Rathaus wurde zum „Braunen Haus“ der SA. Zahlreiche Straßen erhielten in nationalsozialistischem Sinne neue Namen, vorhandene Einrichtungen wurden umfunktioniert (Gewerkschaftshaus, Wohnungsbaugenossenschaft) oder später liquidiert (Konsum-Genossenschaft) und das gesamte gesellschaftliche Leben gleichgeschaltet. Das Baugeschehen kam bald zum Erliegen, wenn auch einzelne Objekte noch zu Ende geführt wurden und die „Flugplatzsiedlung“ ein neues Siedlungsprogramm demonstrieren sollte. Etliche Wurzener – vor allem Kommunisten und Sozialdemokraten – verschwanden

53 Wolfgang Ebert, 1.4.1924 – Austritt der Stadt Wurzen aus dem Bezirksverband Grimma. In: Der Rundblick, 15/1992, S. 194-195.

54 Boock entstammte einer Berliner Beamtenfamilie und wurde selbst Verwaltungsbeamter. 1927 Erster Bürgermeister in Wurzen, nach seiner Amtsenthebung 1933 Leiter eines Steuerbüros in Leipzig, Verbindung zum antifaschistischen Widerstand. 1944/45 Inhaftierung. 1945/46 erneut Bürgermeister in Wurzen. 1946-1961 Oberbürgermeister von Erfurt. Vorsitzender des Städte- und Gemeindetages der DDR.

55 Die NSDAP (Liste Dr. Brabant) erreichte in der letzten Stadtverordnetenwahl am 13.11.1932 lediglich 29,5 % (gegenüber 1929 aber fast das Fünffache!). SPD und KPD behaupteten immerhin eine Mehrheit von einer Stimme gegenüber dem bürgerlichen Lager. Ab April gab es keine Kommunisten, seit dem 19. Mai 1933 auch keine Sozialdemokraten mehr im Stadtparlament (Claus Stäcker, Wahlen und Volksabstimmungen in der Stadt Wurzen von 1919 bis 1933, 1989, Typoskript im Archiv Stadtchronik Wurzen).



Illumination des Denkmals für die
Gefallenen des Ersten Weltkriegs
durch Flakscheinwerfer, 1938

in Zuchthäusern und Konzentrationslagern. Die wenigen jüdischen Familien der Stadt wurden bis 1938 aus der Stadt vertrieben, die zurückgebliebenen 1942 zur Vernichtung deportiert.

1935 zog ein Flak-Regiment in die ehemalige Artilleriekaserne ein, damit begann die Remilitarisierung der Stadt und ihres öffentlichen Lebens, das ab 1936 mehr und mehr der Kriegsvorbereitung unterworfen wurde. Am 4. September 1939 fiel der erste Wurzener im Zweiten Weltkrieg. Bis zum 25. Oktober 1945 beurkundete das Standesamt Wurzen 650 „Kriegssterbefälle“, und sechs Wurzener kehrten nicht aus Konzentrationslagern zurück.

Kampfhandlungen erreichten die Stadt am 20. Oktober 1943 unmittelbar. Bei einem ersten Bombenangriff auf den Norden der Stadt starb ein Wurzener, bis Kriegsende werden über 40 Opfer durch Luftangriffe gezählt.⁵⁶ Der Zweite Weltkrieg endete für die Stadt am 24. April 1945, nachdem Widerstandsgruppen in der Bevölkerung das Schlimmste hatten verhüten können, die letzten Wehrmachtseinheiten abgezogen waren und der Oberbürgermeister Dr. Armin Graebert (1898–1947)⁵⁷ die Stadt an die Amerikaner übergeben hatte.⁵⁸

Einbeziehung in den sowjetischen Machtbereich. Aufbruch in den Sozialismus

Mit der Besetzung Wurzens durch die Rote Armee am 5. Mai 1945 – die Amerikaner hatten sich in der Nacht zuvor auf das westliche

Mulde-Ufer zurückgezogen – begann ein völlig neues Kapitel in der langen Geschichte der Stadt. Bis zum Februar 1993, nahezu ein halbes Jahrhundert, sollte das fremde Militär die Stadt besetzt halten und vor allem ihren Norden, rund um die ehemalige Artilleriekaserne, und die Fluren bis hin zum Spitzberg bei Lüptitz in fremder und eigenwilliger Weise prägen.

Wurzen selbst hatte wenig Schaden im Krieg erlitten. Aber im April 1945 waren sämtliche Muldenbrücken gesprengt worden, seitdem war die Stadt immer wieder ohne Strom, Gas und Trinkwasser. An der Mulde stauten sich Tausende von Flüchtlingen, Vertriebenen, Fremd- und Zwangsarbeitern, ehemaligen Kriegsgefangenen sowie befreiten Häftlingen.⁵⁹ Es kam zu Plünderungen und Übergriffen sowie zu Inhaftierungen. Bis Februar 1946 gingen insgesamt 313.700 Flüchtlinge und Vertriebene durch die Wurzener Lager.

Die Recht setzende und kontrollierende Tätigkeit der sowjetischen Militärbehörden schaffte nach und nach Rahmen und Grenzen für die neu eingesetzten Verwaltungsorgane. In ihnen wirkten vor allem Kommunisten und Sozialdemokraten, die teils erst aus den Zuchthäusern und KZs zurückgekehrt waren, dem Widerstand angehört hatten und der Besatzungsmacht am wenigsten kompromittiert erschienen. Alle NSDAP-Mitglieder wurden ab Mitte Mai aus ihren Ämtern entfernt. Der Entnazifizierung unterlagen vor allem ehemalige Zellen- und Blockleiter sowie die Polizeibeamten. 270 Personen wurden durch die sowjetischen Behörden interniert, bis März 1946 waren von

56 Volker Engelhardt, Wurzener Kriegschronik (1939-1944), Typoskript im Kulturgeschichtlichen Museum Wurzen.

57 Dr. Armin Graebert, der Schwiegersohn des Bodenreformers Adolf Damaschke, stammte aus Berlin und war vor seiner Wurzener Amtszeit (1938-1945) Kämmerer in Weimar gewesen. Er starb in einem Lager der sowjetischen Besatzungsmacht.

58 Richard Klinkhardt, Die Kapitulation von Wurzen am 24. April. In: Grenzfluss Mulde. Kriegsende 1945 in Nordsachsen (herausgegeben von Adolf Böhm und Wolfgang Ebert), Beucha 2005; Armin Graebert, Kurze Notizen für spätere Aufzeichnungen (Mai 1945), Typoskript im Kulturgeschichtlichen Museum Wurzen.

59 Richard Klinkhardt, Die Opfer des Todesmarsches durch Wurzen im April 1945. In: Grenzfluss Mulde, a.a.O., S. 49-52.

ihnen bereits 36 verstorben. Auch Oberbürgermeister Dr. Graebert, dem die Stadt den entscheidenden Teil ihrer Rettung am Kriegsende verdankte, kehrte nicht wieder nach Wurzen zurück. Die Tatsache, dass nach Kriegsende namhafte SPD-Mitglieder wie Georg Boock oder Otto Schunke der KPD beitraten, verschaffte letzterer in Wurzen ein Gewicht, das sie nie hatte, und bereitete den Weg vor in die Vereinigung beider Parteien zur SED im April 1946. Nach der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und dem zerstörerischen Krieg sollte grundsätzlich mit der belastenden Vergangenheit gebrochen und die verhängnisvolle Spaltung der linken Parteien überwunden werden. Die „Machtfrage“, in der Novemberrevolution 1918 nach russischem Vorbild zum ersten Mal gestellt, wurde somit unter sowjetischer Vormundschaft entschieden. Die im Sommer 1945 entstandenen bürgerlichen Parteien CDU und LDPD wurden dieser neuen Entwicklung unterworfen, manche ihrer Mitglieder engagierten sich auch zunehmend bei der „antifaschistischen Umwälzung“, die durch die Schulreform und Bodenreform im Oktober 1945 und die Enteignung der größeren Industriebetriebe 1946 auch eine Neugestaltung der Macht- und Besitzverhältnisse – zunehmend nach sowjetischem Vorbild – bedeutete. Die Schaffung von „volkseigenen“ Betrieben bis 1948 signalisierte bereits den grundsätzlichen Wandel in den Besitz- und Produktionsverhältnissen nach sowjetischem Muster. Die Etablierung eines Staatssozialismus ging einher

Wohnungsbau in der
Lüptitzer Straße, um 1960



mit der oft gewaltsamen Verdrängung der alten Eliten, die entweder die Stadt in Richtung Westdeutschland verließen oder, nachdem sie ihren bisherigen Einfluss verloren hatten, sich mehr oder weniger unterordneten oder abschotteten. Die Gründung der DDR 1949 war nur der äußerliche Abschluss dieser grundlegenden gesellschaftlichen Umgestaltungen unter dem Besatzungsregime, dessen sichtbare Anwesenheit am nördlichen Stadtrand fast 48 Jahre andauern sollte.

Durch die Verwaltungsreform 1952 erhielt Wurzen den Status einer Kreisstadt im Bezirk Leipzig. Die Verwaltungsreform schuf eine wichtige Voraussetzung für die in Angriff genommene sozialistische, zentralistisch geleitete Planwirtschaft. Der Rhythmus der Parteitage der SED und der Inhalt ihrer Festlegungen bestimmten damit immer mehr den Pulsschlag der Stadt, ihr wirtschaftliches, soziales und kulturelles Gepräge sowie das Leben ihrer Bewohner.

Obwohl nur wenige größere Betriebe die wirtschaftlichen Grundlagen der Stadt erweiterten (z.B. Baukombinat, Getreidewirtschaft, Motorenwerk), wurde die Wurzenener Industrie seit den 1950er Jahren leistungsfähiger und exportintensiver. Die Kombinatbildung in der DDR erfasste nach 1960 auch die Betriebe der Stadt, allerdings erhielt kein wichtiges Kombinat der DDR-Volkswirtschaft seinen Sitz in Wurzen, was die Bedeutung der Stadt innerhalb des Systems der Planung und Leitung der DDR-Volkswirtschaft stark minderte. Die Infrastruktur wurde in dieser Zeit noch einmal den Bedürfnissen und technischen Möglichkeiten angepasst (Modernisierung von Brücken und Straßen, Ausbau der Kläranlage, der Wasserversorgung und Entwässerung, Elektrifizierung der Eisenbahn, S-Bahnanschluss nach Leipzig). Damit ist zwar eine intensivere Nutzung des Territoriums möglich, aber die zunehmende Zentralisierung der Planung und Leitung ließ – bürgerfern – ganze Bereiche des Wirtschaftslebens verkümmern oder verschwinden. Mittelständige Betriebe wurden in Volkseigentum überführt, Dienstleistungen und Versorgungsleistungen konnten immer weniger den Bedarf befriedigen. Bäcker, Fleischer oder Gaststätten gingen in ihrer Zahl stark zurück. Umweltproblemen standen die Behörden meist hilflos gegenüber.

Äußerlich am besten sichtbar wurde die Verwandlung Wurzens unter sozialistischem Vorzeichen im Baugeschehen. Noch nie wurde in der Stadt so viel an Wohnungen gebaut wie in den vier Jahrzehnten der DDR. Im Zuge einer rationelleren Nutzung der Stadtflur schlossen



Blick in die Altstadt mit
auffälligen Häusern am
Jacobsplatz, 1982
Foto: Wolfgang Ebert

zahlreiche „Initiativbauten“ Wurzener Betriebe noch vorhandene Baulücken, musste seit 1982 ein Heizwerk entstehen, eine Voraussetzung dafür, dass am nördlichen Stadtrand ab 1984 in knapp 1.000 Tagen fast 1.000 Wohnungen im Plattenbaukomplex gebaut werden konnten. Kinderkrippen und -gärten, eine Schule und zwei Altenwohnheime kamen im Laufe der Jahre hinzu.⁶⁰

Das historische Stadtzentrum und die städtische Infrastruktur mussten dafür einen hohen Preis zahlen. Viele Gebäude verfielen und wurden unbewohnbar, besonders auffällige Häuser verschwanden, die Abrissflächen wurden nur selten wieder bebaut. Allein der Marktbereich erlebte mit hohem Aufwand eine Erneuerung. Straßen, Wasserversorgung, Abwasserbehandlung und die Fragen nach vertretbaren Heizmedien und andere Probleme machten Rat und Bürgerschaft immer mehr Sorgen. Mittel dafür standen der Stadt kaum in erforderlichem Maße zur Verfügung; Betriebe, die Abhilfe hätten schaffen können, fehlten. Der für planwirtschaftliche Bedingungen typische Streit um zugeteilte „Kapazitäten und Bilanzen“ zwischen den Entscheidungsebenen zermürbte und deklassierte vor allem die Entscheidungsträger vor Ort und disqualifizierte sie zunehmend in den Augen der Bürger.

40 Jahre nach Gründung der DDR lebten in Wurzen noch 18.898 Einwohner (1972 waren es 24.356 gewesen), über die Hälfte von ihnen war erst in den letzten vier Jahrzehnten geboren worden. Aber mehr und mehr verließen

die jungen Bürger die Stadt, weil es ihnen schwer fiel oder gemacht worden war, sich mit ihr zu identifizieren.

Ausbruch aus Stagnation und Vormundschaft. Die friedliche Revolution 1989/90

Schlangestehen gehörte Jahrzehnte lang zum realsozialistischen Alltag. Am 10. November 1989, einem Freitag und damit Werktag, standen die Menschen seit dem frühen Morgen vor dem Wurzener Schloss an, mehrreihig hintereinander über den Amtshof, durch die Domgasse bis zur Stadtapotheke am Markt: Sie holten sich bei der Volkspolizei ihr Visum in den Reisepass oder Personalausweis. Die Mauer war in der Nacht zuvor gefallen, die Menschen brachen aus aus Jahrzehnte langen Zwängen und Bevormundungen, aus Unmut und Verdrossenheit.

Widerstand gegen die Vormundschaftsanmaßung einer fadenscheinig legitimierten und immer mehr vergreisenden Staatspartei war in den vergangenen Jahren ohne Chancen gewesen. Konsequente Kritik an den bestehenden Verhältnissen führte den Kritiker letztendlich in die Fänge der Machtorgane, ins gesellschaftliche Abseits und nach draußen; so hatte die Anpassung immer mehr Gesichter bekommen. Die zunehmende, aber stets geheim gehaltene Zahl der Ausreisearträge signalisierte schon lange das verdrängte Unbehagen, die Resignation, den inneren Bruch vieler mit dem beste-

60 Wolfgang Ebert, Ein Viertel der Wurzener zog um. Zur Vergangenheit und Gegenwart von Wurzen-Nord. In: Der Rundblick 2/1986 S. 82-86.



Menschenschlange in der Domgasse am 10. November 1989
Foto: Wolfgang Ebert

henden politischen System. Nach dem Mauerfall kam es nunmehr regelrecht zu einem Exodus. Das war nur ein begleitendes Moment der gesamtgesellschaftlichen Krise, die im Sommer und Herbst 1989 sichtbar kulminierte.

Bereits vor den Gemeindewahlen im Mai 1989 hatte man von Seiten der Staatsorgane ernste Bedenken: viele Bürger hofften, durch Abstimmungsverweigerung oder das Stimmen gegen die seit 1949 üblichen Einheitslisten Zeichen setzen zu können. Noch nie wurden so oft die Sonderwahllokale aufgesucht. Die Unzufriedenheit war allgemein: Der Verfall der Wurzener Innenstadt, ungelöste Umweltprobleme, ständige Versorgungsengpässe, oft nicht mehr akzeptable Arbeits- und Lebensbedingungen, Wohnungsknappheit, die Arroganz vieler Funktionäre, deren Ignoranz gegenüber Bürgerwillen und -begehren, die Reglementierungen des Einzelnen, dazu die zunehmend lächerliche Propaganda der SED und der übrigen Blockparteien in den Medien ließen Volk und Staat fühlbar miteinander brechen.

Laut offiziellem Wahlergebnis stimmten aber am 7. Mai 1989 nur etwa 2,5 % der Wurzener gegen die gewohnte Einheitsliste. Vorher waren noch etliche Ausreisewillige ausgebürgert worden. Im Sommer suchten sich die Menschen selbst ihren Weg über Ungarn und die Tschechoslowakei. Die Friedensgebete in der Leipziger Nikolaikirche zogen bereits im Sommer auch Wurzener Bürger an. Der 7. Oktober 1989, der mit propagandistischem

Großeinsatz begangene 40. Jahrestag der DDR-Gründung, verlief zwar in Wurzen selbst ohne große Zwischenfälle bei Präsenz aller verfügbaren Sicherheitsorgane. Aber zwei Tage später waren auch viele Wurzener nicht mehr zu halten – sie gehörten zu den 70.000, die auf dem Ring in Leipzig gegen SED und für Reformen demonstrierten.

Seit dem 16. Oktober 1989 erklang der Ruf „Wir sind das Volk“ auch in den Wurzener Straßen. Die Friedensgebete im Dom, später auch in den anderen Kirchen, wurden zum Ausgangspunkt für die Montagsdemonstrationen. Sie kannten zunächst nur zwei Ziele: die SED-Kreisleitung am Stadtpark und die Dienststelle der Staatssicherheit am Dehntitzer Weg (heute Carl-Magirus-Straße). Langsam setzten „Dialoge“ zwischen Staatsorganen und Bevölkerung die Auseinandersetzung fort, sie offenbarten nunmehr sichtbar den Bruch der Menschen mit dem bisherigen Herrschaftssystem. Die Destruktion der staatlichen Gewalt begann. Nicht nur die Staatssicherheit wurde aufgelöst, ihr Gebäude am 5. Dezember 1989 besetzt und versiegelt, die Räte der Stadt und vor allem des Kreises wurden attackiert, Untersuchungsausschüsse mussten gebildet werden, Bürgerinitiativen und -komitees schalteten sich aktiv in die Ereignisse ein. Neue politische Gruppierungen traten an die Öffentlichkeit: im September schon das Neue Forum, im Dezember und Januar auch neue Parteien wie der Demokratische Aufbruch oder die wieder gegründete SPD. Die alten Parteien mussten



Unterzeichnung der Städtepartnerschaft mit Warstein am 3. Oktober 1990

sich personell und programmatisch schmerzlich strecken, um ihren Wandel von Mitläufern und Mithelfern zu Umgestaltern glaubhaft zu machen. Seit Februar 1990 versammelten sich alle Gruppierungen am Runden Tisch, den in Wurzen Superintendent Horst Schulze⁶¹ leitete. Durch ihn ließ sich mancher Konsens zwischen den bisherigen Amtsträgern und den oppositionellen Gruppen finden und das gesellschaftliche Chaos bannen.

Die Montagsdemos verwandelten sich unversehens in Wahlkampfveranstaltungen. Auf dem Wurzener Markt, der im Januar seinen alten Name wieder zurückerhalten hatte⁶², wurden die schwarz-rot-goldenen oder weiß-grünen Banner geschwenkt. Die Versammlungen am Ringelnatzbrunnen nahmen an Hysterie und Aufwand zu. Am 12. März 1990 bemühte sich sogar Lothar Späth, der damalige baden-württembergische Ministerpräsident, auf den Balkon des Rathauses, um zu den zahlreich Versammelten zu sprechen. Am Sonntag darauf schlossen die Bürger der Stadt bei den ersten freien Wahlen zur Volkskammer der DDR auf ihre Weise ab mit der Geschichte des Staatssozialismus: Im ehemals „roten“ Wurzen wählten nach über 40 Jahren SED-Vorherrschaft mehr als die Hälfte der Wahlberechtigten die um die CDU versammelte „Allianz für Deutschland“, nur 17 % der Stimmen erhielt die erwartungsvolle SPD, 12 % die SED-Nachfolgepartei PDS.⁶³

Nach den Kommunalwahlen am 6. Mai 1990 zogen 14 Christdemokraten, je 7 Liberale und Sozialdemokraten, 5 Abgeordnete der PDS, 2

der Grünen Partei und je ein Vertreter der DSU, des Demokratischen Aufbruchs und des Neuen Forums in die Stadtverordnetenversammlung ein. Mit Anton Pausch (CDU, geb. 1938 in Ungarn)⁶⁴ bekam Wurzen zum ersten Mal seit der Reformation im 16. Jahrhundert einen katholischen Bürgermeister. Dr. Frank Heine (1942–1994), im Herbst und Winter Vorsitzender des Bürgerkomitees Wurzen und als parteiloser Spitzenkandidat auf der liberalen Liste, erhielt bei der Wahl mit Abstand die meisten Stimmen und wurde von den Stadtverordneten zum Vorsteher gewählt. Eine große Koalition aus den ehemaligen Allianzparteien, den Freien Demokraten, den Sozialdemokraten sowie dem Neuen Forum stellte sich Ende Mai 1990 den Erwartungen der Bevölkerung, den drängenden Aufgaben des Tages, den Vorbereitungen für die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion mit dem westlichen Teil Deutschlands, aber auch den Verpflichtungen, die aus den Traditionen und der langen Geschichte der Stadt erwachsen.

Rückkehr zur Geschichte und Eintritt ins postindustrielle Zeitalter

Wohl kaum eine andere Nacht in der jüngeren deutschen Geschichte war emotional so beladen wie die vom 2. zum 3. Oktober 1990. Auf den Straßen und im Wurzener Dom lagen sich um Mitternacht Menschen in den Armen, waren ergriffen, jubelten, weinten. Um Mitternacht hörte das staatliche Gebilde endgültig

61 1935 in Aue geboren, seit 1982 Pfarrer und Superintendent in Wurzen, seit 1982 Dechant des Domkapitels, 2009 i. R., 2005 Ehrenbürger der Stadt Wurzen-

62 Seit den 1950er Jahren hieß er „Platz der Deutsch-sowjetischen Freundschaft“.

63 Wolfgang Ebert, Mit vierzig ist der Berg erstiegen. In: Der Rundblick 2/1990, S. 86-89.

64 Wolfgang Ebert, Anton Pausch. Bürgermeister 1990-1997, Oberbürgermeister 1997-2001. In: Hansrainer Baum/Jürgen Schmidt, Von Schmidt zu Schmidt. Über Wurzener Bürgermeister 1832-2008, Wurzen o.J., S. 111-113.

auf zu bestehen, das die Lebensläufe auch der Wurzener über vier Jahrzehnte in besonderer Weise geprägt, am Ende bis zur Unerträglichkeit beengt hatte. Erwartungen und Befürchtungen lagen bei jedem, unabhängig von seiner politischen Grundhaltung, im Widerstreit, wurden zunächst nur mit einem Mantel weiten Jubels zugedeckt, der sich aus einem Aufatmen und dem allgemeinen Gefühl von Freiwerden ergab. Ein lähmender Druck schien hinweg genommen, der von Jahr zu Jahr schwerer über Stadt und Land und über jedem einzelnen gelegen hatte.

warnten, was da geschehen sollte, und die helfen wollten bei dem, was unumgänglich geworden war.

Aber eine Mehrheit der Bürger wollte eben keine Milch mehr in Flaschen kaufen; ohne einheimischen Markt hatte somit die Wurzener Molkerei keine Chance mehr. Sie war einer der ersten größeren Betriebe der Stadt, der den aufzüngelnden Gesetzen des Marktes erlag. Was mochte einen alteingesessenen Fleischer plötzlich bewegen, sich Metzger zu nennen?

Das letzte Jahrzehnt im 20. Jahrhundert hat in Wurzen eine tief greifende Änderung der



Pflanzung des ersten Baums
im neuen Wurzener Stadtwald
am 30. Oktober 1997
Foto: Wolfgang Ebert

Dieses Freiwerden hatte aber dem aufmerksamen Beobachter schon sein Doppelgesicht gezeigt. Noch in der Einheitsnacht holen Jugendliche am Markt die Europafahne herunter und zerstören den Mast. Bombendrohungen waren in den vergangenen Monaten an die Adresse von Landratsamt, Krankenhaus und Schulen gegangen. So etwas hatte es bisher nicht gegeben. Die Menschen waren angekommen in der Welt, die sie nur aus den Medien kannten, jetzt waren sie ein Teil der ganzen Welt. Das überforderte sichtlich. Fremde Menschen tauchten in der Stadt auf: fliegende Händler von weither, die alltägliche Dinge, sogar normales Brot anboten und loswurden; Menschen, die Eigentum zurückforderten und damit manche Zukunftsplanung gefährdeten; findige und windige Immobilienkäufer auf der Suche nach Schnäppchen und dann Ausländer, die ihre Armut zeigten. Es kamen auch die Menschen, die vor all dem

Wirtschaftsstruktur bewirkt: Industriebetriebe, auf die die Stadt einmal stolz war, die ihren Bürgern Arbeit und Brot gaben, wie die Teppichfabrik, die MAFA⁶⁵, die Wutra⁶⁶, das Drahtseilwerk, auch das Motorenwerk, existieren nicht mehr. Ihrer traditionellen Märkte verlustig gegangen, oft vorschnell und halberzig privatisiert, unterlagen sie auf den neuen Märkten, oder sie wurden von ihren Konkurrenten aufgekauft und stillgelegt. Davon zeugten lange die Industriebrachen im Süden und Nordosten der Stadt. Nur einzelne Betriebsteile oder stark verkleinerte Betriebe sind noch am Leben. Wasserglas, Filze, Kekse, Luftfilter und Transportanlagen kommen weiterhin aus Wurzen. Die Ansiedlung neuer Firmen oder die Erweiterung bereits vorhandener bleibt eine ständige Herausforderung. Manche Fabrikgebäude, zumal denkmalgeschützte in der Innenstadt, wurden und werden in Altenwohnheime umgebaut. Kein Bei-

65 Maschinenfabrik Wurzen (bis 1945 G.A. Schütz).

66 (Wurzener) Transportanlagen (früher G.F. Lieder GmbH).

67 www.wegweiser-kommune.de (abgerufen am 20.11.2014).



spiel kann besser die allgemeine Umwertung versinnbildlichen. Auf den neuen, überdimensionierten Gewerbegebieten am Nordrand der Stadt wartet man am Anfang des neuen Jahrhunderts aber weiterhin auf Unternehmen, die sich dort niederlassen und die Autohäuser, Supermärkte und Tankstellen, die nunmehr wie ein Ring die Stadt umgeben, mit produzierenden Gewerben ergänzen.

Vor diesem nicht ermunternden Hintergrund heben sich die Fortschritte in der Stadtsanierung und in der Erneuerung der Infrastruktur auffällig und beeindruckend ab. Noch nie in seiner Geschichte zeigte Wurzen ein so gefälliges und idyllisches Bild, wenn man sich ihm näherte oder wenn man das Stadtzentrum durchquerte. Nach der Jahrtausendwende sind ganze Straßenzüge in der Innenstadt wieder bewohnbar geworden, und am Stadtrand entstanden Eigenheimsiedlungen. Medien und Entsorgungseinrichtungen haben meist schon den modernsten Zuschnitt. Ruinöse Gebäude verschwinden nach und nach

aus dem Stadtbild, und das alte Kasernengelände nördlich des Stadtparkes verwandelte sich Schritt für Schritt in einen Wohnpark. Die Stadt ist mehr durchgrünt als je zuvor.

Doch die Zeiten scheinen endgültig vorbei zu sein, in denen es in der Innenstadt einmal über 40 Bäcker, über 30 Fleischer, über 30 Gaststätten und viele kleine Läden für die Dinge des täglichen Bedarfs gegeben hat. Zunehmend stehen immer mehr Wohnungen und Geschäfte in der Stadt leer. Der Sog der nahen Großstadt Leipzig und die gute Verkehrsanbindung dorthin wirken sich nicht nur günstig aus. Schon seit der Mitte des 20. Jahrhunderts ist die Einwohnerzahl Wurzens rückläufig. Das Eigenheim auf dem Lande können sich manche leisten, andere verlassen die Stadt auf der Suche nach einem Arbeitsplatz. In der Stadt bleiben die Älteren zurück mit ihren Problemen, mit ihrer Lebensweise. Der Generationenkonflikt mischt sich deshalb in besonderer Weise in die ideologisierenden Auseinandersetzungen zwischen den politi-

Blick vom Turm der Wenceslaikirche in die Altstadt, 2008

Foto: Wolfgang Ebert

schen Kräftegruppierungen in der Stadt, die ein Vierteljahrhundert nach der deutschen Wiedervereinigung die typische politische Landschaft aufweist, wie es in der Mehrzahl der bundesdeutschen Kleinstädte der Fall ist und die nur noch wenig an die Zeit des Aufbruchs von 1989/90 erinnert.

Der letzte Stand der Dinge: Große Kreisstadt im Landkreis Leipzig

Am 1. April 1997 erklärte die Sächsische Staatsregierung Wurzen zur Großen Kreisstadt. Die Realität hinter dem hochtrabenden Titel ist ganz anders beschaffen: Seit dem 1. August 1994 ist Wurzen keine Kreisstadt mehr. Der seit 1952 bestehende Kreis Wurzen ging bei der Gebietsreform im Muldentalkreis mit der Kreisstadt Grimma auf. Zwar wurden in Wurzen zum Ausgleich dafür zunächst eines der früheren drei sächsischen Ämter für ländliche Neuordnung angesiedelt und das Bundessortenamt weitergeführt. Aber nach der Integration des Muldentalkreises 2008 in den neu gebildeten Landkreis Leipzig setzte sich der in der Geschichte der Stadt bisher einmalige Abbau der zentralörtlichen Funktion für ihr historisch gewachsenes Umland fort (Wegfall des Amtsgerichts, der Landesversicherungsanstalt; weitere Reduzierung bei Behörden, so bei der Polizei). Im überarbeiteten Landesentwicklungsplan von 2003 wird das Mittelzentrum Wurzen auch nur noch als so genannter „Ergänzungsstandort im ländlichen Raum“ eingestuft.

Gemäß der Demographie-Studie der Bertelsmann-Stiftung von 2012 gehört die Stadt heute zu den 264 „stark schrumpfenden Kommunen mit besonderem Anpassungsdruck“⁶⁷, die fast alle in Ostdeutschland liegen. Die Einwohnerzahl sinkt immer noch beständig, auch obwohl Eingemeindungen in den letzten Jahren das Stadtgebiet vergrößerten. Dazu steigt das Durchschnittsalter und die Zahl der Single-Haushalte oder der ohne Kinder.

Die Stadt besitzt trotz aller Wendeverluste nach wie vor vielfältige Gewerbe- und Industriebetriebe, sie ist damit Arbeitsort für das Umland und auch eines seiner Versorgungszentren geblieben (Krankenhaus, Handelseinrichtungen), darüber hinaus ein wichtiger Schulstandort (Magnus-Gottfried-Lichtwer-Gymnasium, Pestalozzi-Oberschule, drei Grundschulen, Berufliches Schulzentrum, Förderschule, Musikschule, Volkshochschule).

Zwei neue Gewerbegebiete wurden seit 1993 am nördlichen Stadtrand erschlossen. Sie und das Gelände des früheren Motorenwerks, das zu einem Mittelstandszentrum ausgebaut wurde, sollen künftig verstärkt Gewerke und Gewerbe anziehen, die Wurzens Bedeutung als Gewerbe- und Dienstleistungszentrum für das Umland erhöhen.

Viel stärker, als es je zuvor zu beobachten war, ist die Stadt heute mit ihren kommunalen Interessen und Aktivitäten natürlich in Konkurrenz zu Nachbargemeinden geraten. Genauso sind die Dörfer und Städte der Umgebung durch ihre Kompetenzen, die sie in der Planwirtschaft niemals hatten, Konkurrenten für die Stadt, zum Beispiel als Wohn-, aber auch als Gewerbe- oder Schulstandorte. So muss die Stadt sich auch als Standort für möglichst zahlreiche Dienstleistungen sowie für vielfältige Kultur- und Sportangebote qualifizieren. Der Erhalt, die Sanierung und der Ausbau von Kultur- und Sportstätten sowie von Schulen und Vorschuleinrichtungen stehen deshalb zu Beginn des neuen Jahrhunderts erneut oben an.

Nach Ende des zweiten christlichen Jahrtausends, über dessen ganze Dauer sich die wechselvolle Geschichte der Stadt bisher erstreckte und in dem ihre Bewohner nicht nur einmal existenziell bedroht waren, befinden sich diese wieder in einer Bewährungssituation, deren Ende und Ausgang im Einzelnen noch nicht abzuschätzen sind. Erstmals in der Geschichte der Stadt müssen die Bürger um etwas ringen, was bisher immer selbstverständlich war: Es geht in einer immer stärker durch Medien vermittelten und wahrgenommenen Wirklichkeit um Image und Attraktion, um ein gefälliges Gesamtbild, den guten Ruf von Ort und Leuten, was alles über Gebühr notwendig scheint auch für einen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung und den Bestand in einer Welt ohne abschirmende Grenzen.

„Ein gutes Stück Sachsen“ ist seit 1992 die Image-Parole der Stadt, damals hat man sich mit großen Hoffnungen dafür entschieden. „Fabelhaftes Wurzen“ (in Erinnerung an den in Wurzen 1719 geborenen Fabeldichter Lichtwer) hatte nach der Jahrtausendwende dagegen keine Chance. Seit 1983 steht am Brunnenstock des Marktbrunnens, der dem ebenfalls in Wurzen geborenen Dichter Joachim Ringelnatz geweiht ist, dessen Ausspruch „Überall ist Wunderland“. Für den Tag der Sachsen 2015 wandelte die Wurzener Stadtverwaltung das Wort vielsagend zum Anspruch ab: „Hier ist Wunderland“.

Autor
Wolfgang Ebert
Wurzen

Das Wurzener Kollegiat- und evangelisch-lutherische Domstift St. Marien

Alexander Wieckowski

Wurzen besitzt nicht nur einen eindrucksvollen mittelalterlichen Dom¹ sondern auch ein Domkapitel, das auf eine durchgehende 900-jährige Tradition zurückblicken kann.² Das evangelische Domstift St. Marien in Wurzen ist das einzige evangelische Stift im deutschsprachigen Raum, das auf ein mittelalterliches Kollegiatstift zurückgeht.

Der historische Rahmen

Unter einem Kollegiatstift versteht man eine rechtlich definierte Gemeinschaft von Weltgeistlichen, den sogenannten Kanonikern oder Chorherren, die in einem Stiftskapitel organisiert und durch die Stiftsprüfenden alimentiert waren.³ Ihr vorrangiger Einsatz galt dem gemeinschaftlichen Vollzug der Liturgie in den Stundengebeten und Gottesdiensten. Im Gegensatz zu den Mönchen unterstanden die Kanoniker dabei keiner Ordensregel und

waren so auch nicht den Gelübden von Armut, Keuschheit und Gehorsam verpflichtet. Sie durften daher Besitz haben, waren erberechtigt und testierfähig. Kollegiatstifte unterschieden sich von Domstiften weder in der Lebensform noch in der Verfassung, sondern allein im Hinblick auf das Recht der Bischofswahl, das nur den Domkapiteln zustand. So wurde der mittelhochdeutsche Begriff „tuom/thum“ mit seinen Erweiterungen „Thumkirche“ und „Tuomherren“ sowohl für Domkirchen und Domkapitel als auch für Kollegiatstifter und Kollegiatkapitel verwendet.⁴ Um dennoch den Unterschied des Wurzener Kollegiatstifts gegenüber dem Meißner Domstift zu verdeutlichen, verfügte Kurfürst Friedrich August III. als Stiftsherr 1770, dass der Gebrauch der Bezeichnung „Dom“ und folglich „Domstift“, „Domherren“ und „Domkapitel“ für Wurzen zu unterlassen sei. Aber seit 1929 trägt das Wurzener Kollegiatstift

- 1 Zum Dom vgl. Andrea Sander: Dom St. Marien zu Wurzen. Beucha/Markkleeberg 2014.
- 2 Zum Wurzener Kollegiatstift im Folgenden vgl. Christian Schöttgen: Historie der Chur-Sächsischen Stifts-Stadt Wurtzen. Leipzig 1717. Walter Schlesinger: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. Bd. 2: Das Zeitalter der deutschen Ostsiedlung (1100-1300). Köln/Wien 1962. 2. Aufl. 1983, S. 203-205; Franz Lau: Aus der Geschichte des Domes und des Domkapitels zu Wurzen, in: Herbergen der Christenheit 3 (1961), S. 8-19; Ralf Thomas: Das Kollegiatstift St. Marien in Wurzen, in: Stiftsland Wurzen. Sächsische Kirchenverfassung. Historische Kirchenkunde: Aufsätze zur sächsischen Kirchengeschichte; hrsg. von Michael Beyer und Alexander Wieckowski. Leipzig 2011, S. 124-138. Zum mittelalterlichen Domstift zukünftig vor allem: Enno Bünz; u.a.: Wurzen, Kollegiatstift St. Marien, in: Sächsisches Klosterbuch. Die mittelalterlichen Klöster, Stifte und Kommenden im Gebiet des Freistaates Sachsen, Bd. 2: Marienstern – Zwickau, hrsg. von Enno Bünz in Zusammenarbeit mit Sabine Zinsmeyer und Dirk Martin Mütze [in Vorbereitung]. Als Überblicksdarstellung ist im Sax-Verlag Beucha-Markkleeberg in Vorbereitung; Alexander Wieckowski: Das Kollegiatstift St. Marien – das evangelische Domkapitel Wurzen.



Dom St. Marien und
Bischofsschloss in Wurzen
Foto: Wolfgang Ebert

nun auch ganz offiziell die Bezeichnung „Domstift St. Marien“.

Kollegiatstifte gehörten neben den Pfarrkirchen, Klöstern und Kommenden zur kirchlichen Landschaft im Mittelalter. Ihre große Gründungswelle fiel in das 10. und 11. Jahrhundert. In dieser Zeit bestand im 968 gegründeten Bistum Meißen nur das Domkapitel am Bischofsitz in Meißen als geistliche Institution. Erst anderthalb Jahrhunderte später wurde 1114 mit dem Wurzener Kollegiatstift eine zweite geistliche Gemeinschaft ins Leben gerufen.

Wurzen war das erste von fünf Kollegiatstiften in der Meißner Diözese. Im Zuge des Landesausbaus ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gründeten die Meißner Bischöfe weitere Kollegiatstifter, so St. Petri in Bautzen (1213/18)⁵ und St. Georg in Großenhain-Zscheila (1226)⁶. In die zweite Gründungswelle von Stiftskirchen im Spätmittelalter gehörten das nur kurzzeitig bestehende bischöfliche Residenzstift St. Erasmus in Stolpen (1409/10) und das Stadtstift St. Marien in Freiberg (1480)⁷. Weitere geplante Stiftsgründungen in Colditz (1373) und in Dresden (1400) kamen nicht zur Ausführung. Im Zuge der Reformation wurden schließlich fast alle Stifte aufgelöst, nur St. Petri in Bautzen blieb römisch-katholisch erhalten, und St. Marien in Wurzen wurde in das bis heute bestehende evangelische Domstift umgewandelt.

Das mittelalterliche Kollegiatstift

Im Jahr 1114 gründete Bischof Herwig (1106–1118) in Wurzen das Kollegiatstift. Die darüber ausgestellte Urkunde liegt nicht mehr im Original, sondern nur als Abschrift im „Liber Theoderici“, einem nach dem Meißner Bischof Dietrich III. von Schönberg benannten Kopialbuch, vor.⁸ Sie besagt, dass Bischof Herwig ein kleines Münster im Wurzener Land zu Ehren der heiligen Gottesgebälerin Maria errichtet und zusammen mit dem Naumburger Bischof Theodericus I. (1111–1123) geweiht habe. Das „Wurzener Land“ umfasste die Burgwarde Wurzen und Püchau, die zwischen 995 und 1040 in den Besitz des Meißner Hochstifts gekommen waren und in denen der Bischof Landesherr war.⁹ Dazu zählte auch die Exklave um Löbnitz und Pouch an der unteren Mulde. Strategisch günstig erhob sich in Wurzen, 961 erstmals erwähnt, der ottonische Burgward über das Muldental. Zwei wichtige Handelsstraßen kreuzten sich an der Furt der Mulde, die seit 1017 Grenze zwischen den Bistümern Meißen und Merseburg war. Mit dem Kollegiatstift in Wurzen schuf Bischof Herwig ein

geistliches Zentrum in den neu aufgesiedelten Gebieten an der Westgrenze seines Bistums. Zugleich stärkte er im Wurzener Stiftsgebiet seinen Einfluss als bischöflicher Landesherr, den er in Meißen gegenüber den Markgrafen und Burggrafen gar nicht erst erlangen konnte. Die am 16. August 1114 geweihte Marienkirche wurde der geistliche Mittelpunkt des Stiftskapitels und erfuhr im Laufe der Jahrhunderte vielfache Erweiterungen und Umbauten. Zur materiellen Ausstattung des Stifts gehörte der Burgward Pouch bei Bitterfeld mit Kirche und Zehnten, der Wurzener Zoll, drei Dörfer in der Umgebung von Wurzen: Mischwitz, Trauschkau und Wurthau, die im Spätmittelalter wüst gefallen sind, ebenso neun Hufen in den Saaleorten Treben und Kleinkorbetha sowie zwei Lehnsgüter, deren Lage unbekannt ist. In Wurzen selbst stattete Bischof Herwig seine Gründung neben einem nicht weiter beschriebenen Lehen des erbenlosen bischöflichen Amtmannes Hermann nur noch mit dem Stiftsbezirk südlich der Domkirche aus, der 1358 durch Wall und Graben befestigt und somit von der Stadt getrennt wurde. Im Vergleich zu anderen Kollegiatstiftern war dies ein eher bescheidener Besitz an Gütern und Einkünften. Der größte Teil des Wurzener Stiftslandes blieb in bischöflicher Hand, gehörte also weiterhin dem Meißner Hochstift und kam nicht in den Besitz des Wurzener Kollegiatstifts. So gehörte der nördliche Teil des Domberges mit dem späteren spätgotischen Schloss zum bischöflichen Bereich und bildete zwischen 1559 und 1581 sogar die wichtigste Residenz des Meißner Bischofs.

Die knapp bemessene Erstausrüstung des Kollegiatstiftes und die Bezeichnung der Kanoniker als „fratres“ (Brüder) in der Stiftungsur-



- 3 Einen guten Überblick über die sächsischen Kollegiatstifte bieten: Matthias Donath: Kollegiatkapitel und Kollegiatstifter im Bistum Meißen. *Ecclesia Misnensis: Jahrbuch des Dombauvereins Meißen* 2002. Meißen 2002, S. 14-25; Enno Bünz: Die Dom- und Kollegiatstifte in den Bistümern Meißen, Merseburg und Naumburg – geographisch, chronologisch und typologisch betrachtet, in: *Regular- und Säkularkanonikerstifte in Mitteldeutschland*, hrsg. von Dirk Martin Mütze. Dresden 2011, S. 143-178.
- 4 Vgl. Enno Bünz: Das Domstift St. Petri zu Bautzen und seine Bücher. Eine Einführung, in: *Katalog der Handschriften der Domstiftbibliothek Bautzen*, bearb. von Ulrike Spyra und Birgit Mitscherlich. Leipzig 2012, S. 12.
- 5 Hermann Kinne: *Das Kollegiatstift St. Petri zu Bautzen von der Gründung bis 1569*. Berlin/Boston 2014.
- 6 Matthias Donath: Das Kollegiatstift St. Georg in Zscheila, in: *Ecclesia Misnensis: Jahrbuch des Dombauvereins Meißen* 2002, S. 52-59.
- 7 Karl-Hermann Kandler: Das Kollegiatstift Freiberg und sein Verhältnis zum Hochstift Meißen, in: *Monumenta Misnensia* 7 (2005/06), S. 96-104.
- 8 Zur Stiftungsurkunde vgl. Leo Böhnhof: Die Stiftungsurkunde des Wurzener Kollegiatstiftes, in: *Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte* 27 (1913), S. 1-15; zur Diskussion um ihre Echtheit vgl. Thomas Ludwig: Die Urkunde Bischof Gerungs von Meißen vom 22. November 1154, in: *Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen. Die Kührener Urkunde von 1154 und ihr historisches Umfeld*, hrsg. von Enno Bünz. Leipzig 2008, S. 267 f.
- 9 Zu Wurzen vgl. die einzelnen Aufsätze von Thomas (siehe Anm. 2).

Kollegiatstift St. Marien in Wurzen, Kapitelsiegel von 1384

kunde lassen auf ein Gemeinschaftsleben der Stiftsherren nach der Aachener Regel schließen. Aber schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts wird es in Wurzen wie auch anderswo zur Auflösung dieser *vita communis* gekommen sein. Man teilte den Stiftsbesitz in einzelne Pfründen (Präbenden) auf, gab sich ein eigenes Statut, das den Stiftsalltag regelte und baute Häuser, sogenannte Kurien, in denen die Kanoniker mit eigenem Haushalt lebten.

Die Anzahl der Stiftsherren war nicht festgelegt.¹⁰ Bei den Ansiedlungsverträgen von Kühren 1154¹¹ und von Löbnitz 1185 unterzeichneten neben dem Propst drei weitere Kanoniker. 1223 werden sechs Stiftsherren genannt. Bis 1470 erhöhte sich die Anzahl auf elf Kanoniker, die bis zur Einführung der Reformation auch Bestand hatte.

Innerhalb des Kollegiatkapitels gab es unterschiedliche Rangstufen. An der Spitze des Kollegiatstifts stand der Propst, der zwar vom Kapitel gewählt wurde, aber bis auf eine kurze Unterbrechung im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts immer aus den Reihen der Meißner Domherren entstammen musste. Im Laufe des Mittelalters wurde die Dignität des Propstes mit der Funktion eines Archidiacons verbunden. Der Propst übernahm in seinem Wurzener Bezirk, der sich östlich der Mulde von Jeßnitz bis Geringswalde erstreckte und 73 Pfarreien umfasste, bischöfliche Aufgaben, indem er den Klerus beaufsichtigte und die geistliche Gerichtsbarkeit ausübte.

Da der Propst als Meißner Domherr und als wichtiger bischöflicher Mitarbeiter nur selten in Wurzen residierte, übernahm der Dekan oder Dechant, erstmals 1223 erwähnt, die Stiftsleitung. Er verwaltete als Geschäftsführer die inneren Angelegenheiten des Kapitels, führte die offizielle Korrespondenz und übte die Disziplinargewalt über das Stift und seine Angestellten aus. Gewählt wurde der Dekan aus den Reihen der Kapitularen und war zur Residenz in Wurzen verpflichtet.

Neben diesen beiden Dignitäten gab es weitere Ämter. So werden erstmals 1211 der Scholaster, der Leiter der Stiftsschule, und 1283 der Kustos, zuständig für den Kirchenschatz und den laufenden Stiftskirchenbetrieb, genannt. Einen eigenen Kantor hat es im Wurzener Kapitel nicht gegeben.

Die Stiftsherren trafen sich regelmäßig freitags zu Kapitelsitzungen, deren Leitung der Dekan innehatte. Weiterhin gab es jährlich zwei Generalkapitel, und zwar montags nach dem Sonntag Kantate und nach dem Feiertag *Mariae Geburt*. Als Sitzungssaal diente wahrscheinlich die alte Domsakristei und ab 1515

ein großer Raum im neuerbauten Kapitelhaus. Die Stiftsherren legten sich ein eigenes Statut zu. Im Domarchiv hat sich ein Exemplar von 1476 erhalten, das ältere Überlieferungen integrierte sowie 1494 und 1505 Erweiterungen fand.¹² Dieses Stiftsstatut regelte die Wahl und Annahme der Kanoniker, die Führung der Anwärterliste, die Pfründenverleihung, das Stimmrecht im Kapitel, die Einnahme des Chorstuhls, die Eidesformeln der Dignitäten, Kanoniker, Vikare und des Prokurators. Weiterhin enthält es neben Festlegungen zu den liturgischen Stundengebeten und Gottesdiensten auch Bestimmungen zum Betrieb der Stiftsschule, zu den Aufgaben des Schülerchors und zur Rechnungslegung durch den Prokurator.

Zu Herkunft und Ausbildung der Kanoniker gab das Statut keine Vorgaben. So setzte sich das Wurzener Kapitel aus Angehörigen niederadliger und bürgerlicher Familien zusammen. Wie bei anderen Kollegiatstiften auch, war es also gemischtständisch. Allein bei den Inhabern der Propstei fanden sich mit den Burggrafen von Meißen oder Leisnig auch Vertreter des hohen Adels. Nicht alle Kanoniker werden über eine umfassende Bildung verfügt haben. Aus einer Urkunde von 1358 kann entnommen werden, dass sich unter den fünf schreibunkundigen Meißner Domherren auch der Wurzener Propst befand.¹³ Dagegen treten seit Ende des 14. Jahrhunderts studierte und promovierte Kanoniker in Erscheinung.

Als eigenständige Körperschaft führte das Kapitelsiegel ein eigenes Siegel. Das älteste Kapitelsiegel ist an einer undatierten Urkunde aus dem 1. Drittel des 13. Jahrhunderts angebracht und zeigt eine weibliche Figur mit Fahne und Kelch. Dagegen erscheint das bis heute benutzte Motiv der Verkündigung Marias zum ersten Mal an zwei Siegelurkunden von 1383 und 1384.¹⁴

Zu den wichtigsten Merkmalen eines Stiftsherren zählte neben dem Sitz und der Stimme im Kapitel der Pfründenbesitz als persönliches Einkommen.¹⁵ Die Pfründen bzw. Präbenden umfassten finanzielle und materielle Leistungen und Rechte aus den Besitzungen des Kollegiatstiftes. Diese waren nicht vererbbar und wurden in einer bestimmten Reihenfolge innerhalb des Kapitels weitergegeben. Das Wurzener Stift war unter anderem in folgenden Orten – zum Teil auch nur zeitweise – begütert: Bennewitz, Canitz, Crostigal, Gerdorf, Gossa, Kleinzschepa, Körlitz, Lautzschen, Leckau, Lossa, Lüptitz, Moschitz, Nedewitz, Nischwitz, Pouch, Schalitz, Schmerz, Sellnitz, Siedewitz, Wurthau und Zischwitz. Viele dieser



Dom St. Marien in Wurzen, Grabplatte eines Kanonikers, 15. Jahrhundert. Die Inschrift ist nicht mehr lesbar.

- 10 Zum Kapitelsiegel vgl. Leo Bönhoff: Würdenträger und Mitglieder des Wurzener Kapitels bis zur Kapitulation (10. Okt. 1581), in: *Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins* 2, Heft 2 (1916), S. 48-76; Nachträge zu dem Artikel „Würdenträger und Mitglieder des Wurzener Kapitels bis zur Kapitulation“ (1581), in: *Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins* 3, Heft 2, Teil 1 (1926), S. 60-62.
- 11 Vgl. die Neuedition der Kührener Urkunde von 1154 durch Thomas Wittig (siehe Anm. 8), S. 485-487.
- 12 Archiv des Domstifts St. Marien Wurzen: Nr. 692: *Statuta Capituli Wurzinensis*; Schöttgen (siehe Anm. 2), Anhang, S. 63-108.
- 13 CDS II, 2, S. 15, Nr. 506. Bei dem Wurzener Propst handelt es sich um Gerhard von Wolfitz.
- 14 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, Depositorium des Meißner Domkapitels, Urkunden 195 und 494.

Orte waren aber schon im späten Mittelalter wüst gefallen. Im Jahr 1340 zählte man acht Präbenden, wobei die Pfründe Pouch, Wurzener Zoll sowie die Doppelpfründe Lüptitz und Bennewitz zu den ältesten gehörten. 1285 kam eine siebente Präbende St. Simon und Juda dazu. Die achte, gut ausgestattete Pfründe bildete die Wurzener Pfarrkirche St. Wenzeslai, die allerdings 1340 aufgehoben wurde. Man inkorporierte sie in das Kollegiatstift und besetzte so die Einkünfte aller Kanoniker auf. Durch weitere Zustiftungen konnte die Präbendenanzahl bis 1470 auf elf angehoben werden: 1340 Präbende St. Margarethen, vor 1362 Präbende St. Barbara, um 1463 Präbende St. Laurentii und 1470 Präbende St. Erasmi.

Die Stiftsherren genossen die Einkünfte ihrer Pfründe bei einem Minimum von Verpflichtungen und waren somit auch abkömmlich und mobil. Ihre gottesdienstlichen Aufgaben delegierten sie an Vikare (lateinisch *vicarius* = Vertreter), die sie aus ihrem Vermögen bezahlten. Durch finanzielle Anreize, das heißt durch hohe Präsenzgelder, suchte man die Stiftsherren weiterhin zur Teilnahme an den liturgischen Feiern zu bewegen. Dennoch wurde das geistliche Leben im Spätmittelalter vor allem von den Vikaren gestaltet. So liest man im Stiftsstatut von einem *Rector scholarum*, der anstelle des Scholasters die Stiftsschule und den dazugehörigen Schülerchor leitete. Für die Verwaltung und Ordnung in der Stiftskirche sorgte neben dem Kustos hauptsächlich ein Subkustos. 1542 gab es in Wurzen zehn Vikarien. Diese besetzte man mit Messpriestern, den sogenannten Altaristen, die aber nicht dem Kapitulum angehörten. Eine ursprünglich elfte Vikarie wurde dem Predigtstuhl der Stiftskirche zugeschlagen. Obwohl die Wurzener

Stiftskirche keine Pfarrkirche war und die Stiftsherren und Vikare ihre Messen allein, also ohne Beteiligung von Gemeinde, feierten, gab es einen Stiftsprediger. Er war wie der Domprediger im Meißner Dom für die Familienangehörigen der Stifter von Seelenmessen, für die Pilger und Wallfahrer verantwortlich. Die Kleidung eines Domherrn bestand aus dem Superpelliceum, dem Chorrock, dem darüber getragenen Almutium, einem Pelzbehang, und dem Birett als Kopfbedeckung. Der einzige im Wurzener Dom erhaltene mittelalterliche Grabstein zeigt einen Kanoniker in einem solchen Ornat (siehe Abb. S. 221).

Das geistliche Zentrum des Kollegiatstiftes war über Jahrhunderte der südliche Teil der Domfreiheit. In unmittelbarer Nähe des Domes wohnten die Stiftsherren und Vikare in den Domherrenhäusern. Im Laufe der Jahrhunderte wurden viele Gebäude erneuert, verändert oder auch abgerissen. So mussten 1853 die Dechantei und die Scholasterei einem Schulbau weichen. Dem folgten die Abbrüche der Subkustodie 1891 und des Kapitelhauses mit dem Kreuzgang 1893. Erhalten geblieben sind die 1525 errichtete Kustodie, heute Domplatz 4, sowie die beiden sich anschließenden ehemaligen Domherrenkuriern, Domplatz 5 und 6.¹⁶

Die Bedeutung des mittelalterlichen Kollegiatstiftes St. Marien ist in vier Punkten zu suchen. Zum einen stellte es ein geistliches Zentrum an der westlichen Meißner Bistumsgrenze dar, in dem der Gottesdienst und das liturgische Geschehen gefördert werden sollte. Dazu gehörte auch die Grabpflege und Memoria der dort beigesetzten Bischöfe Herwig und Johannes VI. von Salhausen (1487–1518). Ferner wurde das Kollegiatstift in die praktisch-administrative Erfassung des westlichen Teils der Meißner

Wurzener Dom und Domfreiheit vor 1880. Die Stiftsherren und Stiftsbediensteten lebten in den Häusern an der Domfreiheit.



15 Vgl. Leo Bönhoff: Die Pfründen der Stiftskirche U. L. Frauen in Wurzen, in: Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins 2, Heft 2 (1916), S. 1-19.

16 Vgl. Neue Sächsische Kirchen-galerie: Die Parochie rechts der Mulde. Leipzig 1914, Sp. 19-22; Wolfgang Ebert: Wurzen und die Muldenaue, Ein Führer durch die Stadt, ihre Landschaft und Geschichte. Beucha/Markkleeberg 2010, S. 34-49.

Diözese eingebunden. Dazu zählte das Patronat über die Pfarrkirche in Pouch, die Pfarrseelsorge in der Wurzener St. Wenzeslaikirche, der Unterrichtsbetrieb der Stiftsschule und die Mitwirkung des Propstes als Archidiakon in der Bistumsverwaltung. Zum anderen diente das Stift mit seiner Pfründenorganisation der Versorgung von Klerikern als Leistung- und Funktionsträgern. Sie standen als geistliche Räte und Richter oder als Kanzleibeamte, Notare und Prokuratoren in den Diensten der Bischöfe und weltlichen Landesherrn und waren somit eine wichtige Schnittstelle zwischen Kirche und Welt. Zudem stammen vier Meißner Bischöfe aus den Reihen der Wurzener Stiftsherren. Zuletzt war das Kollegiatstift für den Bischof auch ein entscheidender Machtfaktor in seinem Stiftsgebiet. Er sicherte sich seinen Einfluss durch die Kollatur von drei Präbenden sowie von Scholastikat und Kustodie.

Das Kollegiatstift zur Reformationszeit

Während der Reformationszeit konnte das Stift St. Marien innerhalb des hochstiftseigenen Wurzener Landes lange Zeit seinen Bestand erhalten.¹⁷ Mit der evangelischen Bewegung kam das Stift zum einen durch einzelne Domvikare in Kontakt, die in denjenigen Kirchgemeinden tätig waren, die sich der reformatorischen Lehre geöffnet hatten. Zum anderen setzte der Wurzener Stadtrat 1539 den Thammenhainer Pfarrer Johann Hoffmann zum evangelischen Prediger in der dem Stift zugehörigen Wenceslaikirche ein. Die Weichen für eine lutherische Reformation des Stifts wurden erst nach der friedlich beigelegten Wurzener Fehde, dem sogenannten Fladenkrieg, zu Ostern 1542 gestellt. Der Oschatzer Schlichtungsvertrag vom 10. April 1542 setzte schließlich die Reformation im Kollegiatstift durch. Noch am selben Tag nahm man drei Domherren in Gewahrsam; sie mussten Urfehde schwören. Weiterhin wurden die Nebenaltäre, einige Bilder und das Sakramentshaus beseitigt sowie die Grabanlage des Bischofs Johann von Salhausen zerstört.

Einen Tag später, am 11. Mai 1542, begannen die Visitatoren mit ihrer Arbeit. Die Stiftskirche, der Wurzener Dom, wurde zur Wurzener Pfarr- und Hauptkirche. Anstelle des Stiftskapitels übernahm der ernestinische Kurfürst die Kollatur für die Pfarr- und die Diakonenstelle. Eine neu begründete dritte geistliche Stelle, später Subdiakonat genannt, wurde vom Stadtrat besetzt. Der bisherige evangelische Prediger

an der Wenceslaikirche, Johann Hoffmann, wurde zum Pfarrer an der Dom- und Hauptkirche bestellt und zugleich zum Superintendenten für die vierzehn im Stiftsgebiet liegenden Kirchgemeinden ernannt. Die Visitatoren entbanden die Stiftsherren und Vikare von allen ihren gottesdienstlichen Verpflichtungen. Der Stiftsbesitz wurde inventarisiert, die Stiftsschule vereinigt mit der Stadtschule. Das Kollegiatstift musste so zum Unterhalt des neu geordneten Wurzener Kirchenwesens einschließlich seiner Kirchen- und Schuldiener beitragen. Zum Zeitpunkt der Visitation waren von den elf Kanonikern und zehn Vikaren nur jeweils fünf anwesend. Von ihnen bekannten sich zwei Domherren zur Reformation.

Durch den Verlust der Stolpener Bischofsresidenz 1559 verlegte der letzte Meißner Bischof und vorherige Wurzener Domdechant, Johann IX. von Haugwitz (1555–1581, gest. 1595), seinen Diözesansitz nach Wurzen. Der hiesige Dom wurde zur „Ersatzkathedrale“. Unter seinem Schutz konnte sich das Kollegiatkapitel behaupten. 1579 unterschrieb der Meißner Bischof die Konkordienformel und bekannte sich zum lutherischen Glauben. Damit war der Weg für die endgültige Einführung der Reformation im Kollegiatstift frei. Zwischen dem Stiftskapitel und dem Stadtrat von Wurzen kam es 1580 zur Unterzeichnung eines umfangreichen Vergleichs, der die Anerkennung der Augsburgischen Konfession und die Wahrung der Gerechtsame des Stiftskapitels beinhaltete und zugleich die Besetzung und Bezahlung der Kirchen- und Schuldiener regelte. So sollte das Pfarramt unter der Kollatur des Kapitels stehen.¹⁸

Die am 10. Oktober 1581 zwischen Kurfürst und Bischof ausgehandelte und zehn Tage später ratifizierte Kapitulation bedeutete das Ende des alten Meißner Bistums. Johannes von Haugwitz resignierte zugunsten des Meißner Domkapitels. Der Bischofsstuhl war damit vakant. Kurfürst August von Sachsen wurde zum Administrator des Bistums Meissen. Die Meißner Domherren bestimmten Kurfürst August zum neuen Stiftsherrn und wählten auch die nachfolgenden Kurfürsten zu Stiftsherren, die zugleich stets immer auch Stiftsherrn des Wurzener Kollegiatkapitels waren. Der 7. Artikel der Kapitulation sicherte dem Wurzener Kollegiatstift und seinen Kapitularen den Erhalt des gegenwärtigen Rechtszustandes zu, freilich nun in evangelisch-lutherischer Ausprägung. Seit 1663 war die Stiftsherrschaft erblich mit dem sächsischen Kur- und späteren Königshaus verbunden. An dieser Ordnung änderte auch der 1697 erfolgte Über-

17 Zum Folgenden vgl. Karl August Hugo Burkhardt: Geschichte der sächsischen Kirchen- und Schulvisitationen von 1524 bis 1545. Leipzig 1879, S. 208-210; Leo Bönhoff: Die Einführung der Reformation in Stift, Stadt und Land Wurzen, in: Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins 3, Heft 1 (1918), S. 34-36; Alfred Schultze Die Rechtslage der evangelischen Stifter Meissen und Wurzen: zugleich ein Beitrag zur Reformationsgeschichte. Leipzig 1922, S. 7-10; Ralf Thomas: Die Einführung der Reformation im Meißner Stiftsgebiet unter besonderer Berücksichtigung des Wurzener und Mügelner Territoriums, in: Stiftsland Wurzen (siehe Anm. 2), S. 107-110; ders.: Das Wurzener Land im Jahre 1581, in: Stiftsland Wurzen (siehe Anm. 2), S. 115-123.

18 Schöttgen (siehe Anm. 2), S. 129-136.

tritt von Kurfürst Friedrich August I. (1670–1733) zum römisch-katholischen Bekenntnis nichts.

Das Kollegiatstift unter wettinischer Stiftsherrschaft

Für das Stiftsland des Hochstifts Meißen um Wurzen und Mügeln, das als eigenständiges Territorium bis 1818 erhalten blieb, wurde in Wurzen eine Stiftsregierung als weltliche Verwaltungsbehörde eingesetzt. Zudem diente das Stiftskonsistorium mit dem General- bzw. Stiftssuperintendenten als kirchliche Aufsichtsbehörde. Die Geschicke des Wurzener Stiftslandes bestimmte das Meißner Hochstift und nicht das Wurzener Kollegiatstift. Dafür tagte das Meißner Domkapitel wiederholt in Wurzen, vollzog hier Huldigungen und nutzte dabei auch den Wurzener Dom als Gottesdienststätte. Der Wurzener Stiftssuperintendent wurde vom Meißner Domkapitel bestimmt und feierlich eingeführt; die Wurzener Stiftsherren saßen dabei in ihrem Gotteshaus nur unter den geladenen Honoratioren. Das Wurzener Stiftsland gliederte sich in Stiftsstände. Zu diesen gehörte auch das Wurzener Domkapitel. Seit 1666 zählten die Stiftsstände zu den Landständen und waren somit als Körperschaften im sächsischen Landtag vertreten. Während das Meißner Domkapitel einen Sitz in der ersten Kurie der Prälaten und Herren

bekam, gehörte der Vertreter des Wurzener Stifts zur zweiten Kurie der Ritterschaft. Auch in der sächsischen Verfassung von 1831 besaßen beide Stifter Sitz und Stimme in der Ständerversammlung. So wurde jeweils ein Domherr aus Meißen und Wurzen in die erste Kammer des sächsischen Parlaments abgeordnet. Auf diese Weise konnte man Einfluss auf die Landespolitik nehmen.¹⁹

Weitere Herausforderungen für das Wurzener Kollegiatkapitel bestanden in der Ausübung der Patronate sowie in der Aufsicht und Verwaltung ihres Stiftsbesitzes. Ein Platz im Kollegiatstift war weiterhin begehrt, denn er brachte beträchtliche finanzielle Einkünfte. Neben den sieben Stiftsherren mit Sitz und Stimme im Kapitel gab es mit den Präbendaten und Vikaren weitere Personengruppen, die verschiedene Einkünfte aus dem Stiftsvermögen erhielten.²⁰ Für alle Stellen existierte eine Warteliste für Bewerber, die sogenannten Expektanten. Vielfach betrachtete man das Kollegiatstift als eine gute Versorgungseinrichtung. Die Stiftsherren hatten keine geistlichen Verpflichtungen mehr, das gottesdienstliche Leben im Dom gestaltete die Wurzener Kirchgemeinde. Gemeinschaftlich mit dem Wurzener Stadtrat übte man die Kollaturrechte über die beiden Wurzener Pfarrstellen, das Schulrektorat und das Kirchenamt aus. Weiterhin besaß man alleinige Kollaturrechte an dem Wurzener Organistenamt sowie an den Pfarr- und Schulstellen in Kühren und

Kapitelstube in der Kustodie, um 1938



¹⁹ Siehe Josef Matzerath: Aspekte sächsischer Landtagsgeschichte: Die Mitglieder der (kur-)sächsischen Landstände 1763–1831. Dresden 2009; ders.: Die Mitglieder und Wahlbezirke der sächsischen Landtage (1833–1952). Teil I: 1833–1918. Dresden 2011.

²⁰ Vgl. die einzelnen Aufstellungen in Königl. Polnischer und Churfürstl. Sächsischer Hoff- und Staatskalender – Sächsische Staatshandbücher.

Lüptitz.²¹ Zudem vergaben die Domherren verschiedene stiftische Freistellen und Stipendien. Eine wesentliche Aufgabe des Stiftskapitels beinhaltete die Aufsicht der Vermögensrechte des Kollegiatstifts. Der Besitz speiste sich aus den Gütern und Einkünften der nach wie vor bestehenden Präbenden und Vikarien. Die Verwaltung der Stiftskasse oblag einem ausgewiesenen Juristen, der beim Stiftskapitel als Stiftssyndikus und Prokurator angestellt war. Ihm unterstand zudem die seit dem Mittelalter bestehende Dombaukasse, die sogenannte Fabrica. Aus ihr musste der Erhalt des Wurzener Doms finanziert werden.

Das 19. Jahrhundert mit seinen Umbrüchen, Reformen und Revolutionen ging auch nicht spurlos am Wurzener Kollegiatstift vorüber. Durch die Beschlüsse des Wiener Kongresses verlor das Stift seine Liegenschaften bei Pouch und Löbnitz an das Königreich Preußen. Die sächsische Agrarreform von 1832 beendete die grundherrschaftlichen Rechte des Stiftes. Die seit Jahrhunderten bestehenden Natural- und Zinsabgaben wurden in einmalige Geldzahlungen umgewandelt. So kam es zu zahlreichen Ablösungsverträgen zwischen dem Wurzener Kollegiatstift und dem Wurzener Rentamt, der Wurzener Fleischerinnung, den Besitzern der Wurzener Stadtfelder, den Besitzern der Tauchnitzmühle sowie der Mühle in Nemt und Kleinzschepa, weiterhin mit den Grundstücksbesitzern in Bortewitz, Burkartshain, Canitz, Collmen, Dehnitz, Körlitz, Kühren, Lüptitz, Mark Sellnitz, Nepperwitz, Roitzsch, Tallwitz und Watzschwitz sowie mit den Kirchlehen in Böhlitz und Treben. Aus den gezahlten Ablösegeldern wurde schließlich eine Kapitalstiftung errichtet, die im Jahr 1917 über 288.730 RM (im Vergleich das Domkapitel Meißen: 1.029.500 RM) verfügte. Die aber bald darauf folgende Inflation machte diesen Stiftungsfonds zunichte.²²

Auch die Gerichtsbarkeit, die das Stiftskapitel wahrgenommen hatte, musste aufgegeben werden und wurde verstaatlicht. Eine teilweise und noch freiwillige Abtretung erfolgte Ende 1842. Am 2. Januar 1843 gingen die Jurisdiktionsbefugnisse über die Wurzener Kapitelgemeinde an das Königliche Landgericht Wurzen. Auf Anordnung des Justizministeriums erhielt dieses Gericht am 22. Dezember 1855 auch die noch verbliebene Gerichtsbarkeit des Stiftskapitels, die sich über 19 Häuser der Domfreiheit, über Lüptitz, die Sonnenmühle bei Oelschütz, Grundstücke in der Mark Lautzsch und über Wiesen in der Pausitzer Flur erstreckte.²³

Von den einst vielfältigen Aufgaben sind den beiden Stiftern Wurzen und Meißen nicht



mehr viele geblieben. So wurden seit 1832 Stimmen laut, die nach einer Reform riefen.²⁴ Die Stifteinkünfte sollten für Kirchen- und Schulzwecke verwendet werden. Seit 1848 verhandelte man sogar über eine Aufhebung beider Kapitel. Der am 5. März 1851 von den Meißner und Wurzener Kapitelmitgliedern sowie dem Kultusministerium unterschriebene Auflösungsvertrag wurde aber nicht ratifiziert, vielmehr kam es 1859 für Meißen und 1864 für Wurzen zu Reformverträgen. Das Wurzener Kollegiatkapitel bestand weiterhin aus sieben Stiftsherren. Als sächsische Staatsbürger und lutherische Christen sollten sie ein Universitätsstudium absolviert und Verdienste in Kirche, Schule und Staat erworben haben. Eine wichtige Neuerung bestand in der Festsetzung der Bezüge. So erhielt der Propst 400 Taler, der Dechant 500, der Scholastikus 300, der Kustos 250, der fünfte Kapitular 200, der sechste 150 und der siebente 100 Taler. Im Jahr 1899 kam es zu einer Änderung des Reformvertrages. Die Zahl der Stiftsherren wurde auf fünf beschränkt und die Gesamtbezüge auf 6.400 Mark herabgesetzt.

Der Kapitular erhielt bei seiner Ernennung neben dem schwarzen Domherrenmantel, der auf der linken Brustseite ein weißes Kreuz zeigt, den Stiftsorden. Diesen stiftete 1808 König Friedrich August I. von Sachsen (1750–1827) in zwei verschiedenen Ausführungen, zum einen als Prälaturordenskreuz mit 18 Brillanten für den Dompropst, Dechanten und Senior und zum anderen als einfacheres Kanonikatsordenskreuz für die weiteren Kapitulare. In der Mitte des Kreuzes ist auf der Vorderseite

Stiftsorden des Kollegiatstifts St. Marien in Wurzen, gestiftet 1808, links Kanonikatsordenskreuz, rechts Prälaturordenskreuz

21 Vgl. Schultze (siehe Anm. 17), S. 95.

22 Vgl. Schultze (siehe Anm. 17), S. 36.

23 Sächsisches Staatsarchiv, Staatsarchiv Leipzig, 20077, Königliches Landgericht Wurzen, Amt Wurzen, Nr. 924, 956, 1007, 1009, 1014, 1054, 1246; 20580, Domkapitel Wurzen (Patrimonialgericht).

24 Zum Reformprozess und zu den Reformverträgen vgl. Gerhard Schmidt: Die Reform des Hochstifts Meißen im 19. Jahrhundert, in: Das Hochstift Meißen, hrsg. von Franz Lau. Berlin 1973, S. 301-322; Schultze (siehe Anm. 17), S. 19-36. 92-97.

- 25 Archiv des Domstifts St. Marien Würzen, Nr. 820.
- 26 Vgl. Schultze (siehe Anm. 17), S. 37-74.
- 27 Vgl. Horst Schulze: Das Domkapitel und die Hermann-Ilgen-Stiftung als Auftraggeber bei der Neugestaltung des Domes St. Marien zu Würzen, in: Georg Wrba (1872-1939): Im Schatten der Moderne, hrsg. von Thomas Pöpper. Leipzig 2009, S. 116-132. Der Beitrag findet sich ebenso in: Friedrich Hermann Ilgen. Eine Biographie, hrsg. vom Würzener Geschichts- und Altstadt-Verein e.V. Würzen 2013, S. 50-57.
- 28 Vgl. Dieter Auerbach: Verpflichtung und Gefährdung: Ereignisse aus der Geschichte des Domkapitels zu Meißen von den Anfängen bis zur friedlichen Revolution 1989, in: Monumenta Misnensia 8 (2007/08), S. 176-180.

die Darstellung der Verkündigung Mariae und auf der Rückseite der von Palmenzweigen umgebene Name des Königs zu sehen.²⁵ Jeder Stiftsherr hatte im Dom seinen festen Platz. Vom mittelalterlichen Chorgestühl blieb nichts erhalten, vom neugotischen Domherrengestühl überdauerten einzelne mit rotem Samt bezogene Stühle. Das jetzige Domherrengestühl gehört zur Wrba-Bronzeausstattung von 1932 und befindet sich zu je vier Sitzen an der Nord- und Südwand des Domchors. An der Lehne sind die Wappen und Namen der 1932 amtierenden Kapitulare und des Stiftssyndikus festgehalten.

die stiftsherrlichen Rechte vom jeweiligen Stiftsherrn des Meißner Hochstifts ausgeübt werden. Seitdem ist der jeweils amtierende sächsische Landesbischof zugleich Stiftsherr des Würzener Domstifts. Die inneren Angelegenheiten regelte die neue Satzung von 1928. Die Anzahl der Mitglieder wurde wieder auf sieben angehoben.

Eine notwendige Domsanierung stand 1930 auf dem Plan. Einzelne Domherren forcierten dabei mit Hilfe der Hermann-Ilgen-Stiftung eine völlige Neugestaltung des Dominneren durch Georg Wrba. Die überaus starke Repräsentation des Domkapitels in der Gestaltung



Dom St. Marien in Würzen,
Domherrengestühl, 1932

Das Kollegiatstift im 20. und 21. Jahrhundert

Das Ende der Monarchie 1918 empfanden viele Domherren als schmerzlichen Einschnitt. Mit der Abdankung von König Friedrich August III. (1865–1932) im November 1918 verloren beide Stifter ihren Stiftsherrn. Die neue Weimarer Reichsverfassung schrieb die Trennung von Staat und Kirche fest. Damit war eine Sedisvakanz eingetreten. 1924 wählten die Meißner Domherren Landesbischof Dr. Ludwig Ihmels (1858–1933) zu ihrem neuen Stiftsherrn.²⁶ Das Kapitel des Domstifts Würzen – so nun die offizielle Bezeichnung – schloss mit der sächsischen Landeskirche 1925 ein Abkommen, in dem festgeschrieben wurde, dass

des Domherrengestühls und besonders der Kanzel mag befremden, zeigen doch die Apostelköpfe an der Kanzel die porträthaften Züge aller Stiftsherren.²⁷ Die Domweihe fand am 23. Oktober 1932 statt. Ein viertel Jahr später erfolgte die Machtergreifung der Nationalsozialisten im Reich, wenig später die Machtergreifung der Deutschen Christen in der sächsischen Landeskirche. Der neugewählte Bischof Friedrich Coch (1887–1945), ein überzeugtes NSDAP-Mitglied, lehnte das Amt des Stiftsherrn ab und so blieb dem Hochstift Meißen und dem Kollegiatstift Würzen eine braune Stiftsherrschaft erspart.²⁸

Erst 1947 wurde mit Bischof Hugo Hahn (1886–1957) ein neuer Stiftsherr berufen. Während des Zweiten Weltkriegs hatte die Ar-



Domstift St. Marien,
Kapitelsiegel,
neue Fassung von 1963



beit des Domkapitels geruht. Viele Domherren verstarben. Zu Kriegsende bestand das Kapitel aus nur noch zwei Kapitularern. Man strebte die Vereinigung der Kapitel von Meißen und Wurzen an, indem für beide dieselben Domherren berufen wurden. Letztlich blieben die Stifter aber eigenständig.

Die aktuelle Satzung stammt von 1997. Ein Domherr nimmt seine Aufgabe im Ehrenamt mit allen Rechten und Pflichten nur bis zur Vollendung des 75. Lebensjahres wahr und kann danach mit beratender Stimme an den mehrmals im Jahr stattfindenden Konventen teilnehmen.

Die wichtigste Aufgabe des Domkapitels besteht in der Erhaltung des Doms. Seine in der DDR-Zeit immer schlechter werdende Bausubstanz und die staatliche Mangelwirtschaft führten zur Überlegung, den Dom aufzugeben bzw. an die katholische Kirche im Tausch mit der Herz-Jesu-Kirche abzugeben. Vor allem dem Wurzener Superintendenten und Domdechanten Horst Schulze ist es zu verdanken, dass der Dom seit 1980 schrittweise außen und innen erneuert werden konnte.²⁹ Heute ist der Dom nicht nur die Heimstätte des Domkapi-

tels und der Wenceslaikirchgemeinde, sondern auch das geistliche Zentrum der Stadt und die Festkirche des Kirchenbezirks Leipziger Land. Ein Höhepunkt ist der jeweils in den Sommermonaten stattfindende Domherrentag.

Zum derzeitigen Domkapitel³⁰ gehören als Dompropst Superintendent i. R. Christoph Richter, als Dechant der Bankkaufmann und Jurist Leo Sahrer v. Sahr v. Schönberg, als Senior Kirchenbaurat Dr. h.c. Eberhard Burger und als Kapitulare Oberkirchenrat i. R. Dietrich Lenk, der emeritierte Mathematikprofessor Dr. Volker Nollau, der emeritierte Theologieprofessor Dr. Wolfgang Ratzmann und der Wurzener Domkantor und Organist Johannes Dickert. Zu den Altdomherren zählen der Wurzener Ehrenbürger und Superintendent i. R. Horst Schulze, Oberlandeskirchenrat i. R. Dr. Folkert Ihmels und der emeritierte Theologieprofessor Dr. Ernst-Heinz Amberg. Alle Domherren bringen ihren Sachverstand auf den Gebieten Theologie, Bauwesen, Verwaltung, Finanzen, Wirtschaft, Recht und Musik ein. Die ungebrochene Aktivität des Domkapitels zeigt: Das Wurzener Domstift lebt und hat Zukunft.

Domkapitel St. Marien in Wurzen, 2013, in der Mitte der Stiftsherr, Landesbischof Jochen Bohl

²⁹ Archiv des Domstift St. Marien Wurzen, Nr. 1486.1.

³⁰ Siehe die Webseite unter: www.dom-zu-wurzen.de/domkapitel.html [letzter Zugriff: 01.07.2015].

Autor
Pfarrer Alexander
Wieckowski
(2005/06 Vikar in Wurzen)
Großhennersdorf

Der Dom St. Marien und die Kirche St. Wenceslai zu Wurzen

Andrea Sander

Die Innenstadt Wurzens wird von zwei großen Sakralbauten geprägt. Während der Dom schon seit langem große Aufmerksamkeit erfährt, ist die Stadtkirche St. Wenceslai bisher nur selten gewürdigt worden. Im folgenden Beitrag sollen beide Baudenkmale vorgestellt werden.

Dom St. Marien¹

Auf dem Wurzener Domplatz, nicht weit vom Markt entfernt, erhebt sich der Dom St. Marien, das älteste Gebäude der Stadt Wurzen.² Die 900-jährige Baugeschichte dieses Monuments

Dom zu Wurzen,
Außenansicht auf den Ostchor
Foto: Wolfgang Ebert

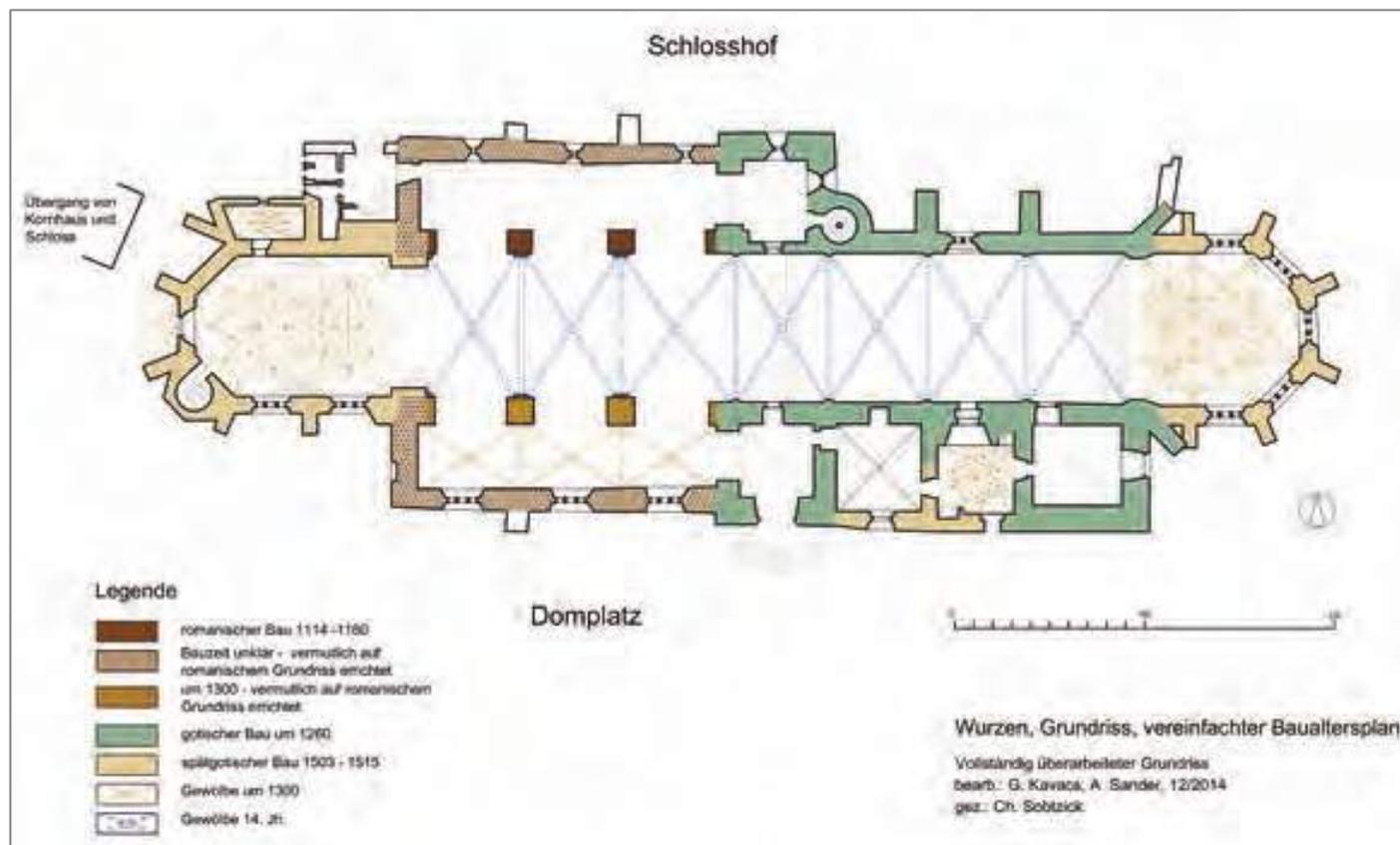


ist für die sächsische Kunst- und Kulturgeschichte von größter Bedeutung: Nicht nur, weil es die erste Gründung eines Kollegiatstifts im neukolonialisierten Gebiet des Bistums Meißen an der Grenze zum Bistum Merseburg war, sondern auch, weil sich in der Kirche viel Substanz verschiedener Bauzeiten erhalten hat. Eine Besonderheit ist, dass das Kollegiatstift seit seiner Gründung im Jahr 1114 bis heute existiert. Zusammen mit dem Meißner Bischof, dem das Wurzner Land gehörte und der in Wurzen ein Schloss und vormals eine Burg besaß, prägten und prägen die Domherren das Aussehen der Kirche.

Der Dom bietet die Möglichkeit, an einem Ort sowohl Geschichte als auch romanische, gotische und spätgotische Architektur zu studieren. Die barocke und neugotische Ausstattung sind verloren, können aber teilweise rekonstruiert werden. Heute zeigt der Dom ein modernes Gesicht, das vor allem von Georg Wrbas (1872–1939) Bronzeausstattung geprägt ist.³

Das heutige Erscheinungsbild des Domes ist im Äußeren und Inneren geprägt von einer durchgreifenden Erneuerung der Jahre 1931/32. Markant prägen die beiden barocken Türme das Wurzener Stadtbild. Die Kirche ist schlicht weiß geputzt; die Ecken, Strebepfeiler und Fenstergewände sind von rot gemalten Quaderungen hervorgehoben. Man betritt den Dom durch den Südturm, der seit 1932 als Eingangshalle dient. Der Innenraum ist klar in das romanische Langhaus, den gotischen Langchor sowie in den spätgotischen West- und Ostchor gegliedert.

Von der romanischen Kirche⁴ haben sich die weitgespannten nördlichen Arkaden des Langhauses erhalten. Wahrscheinlich geht der heutige Grundriss des Schiffs auf den romanischen zurück. Die romanische Kirche war als dreijochige Pfeilerbasilika ohne Querhaus auf fast quadratischem Grundriss mit 16 x 17m aus leicht bearbeiteten Porphyrbuchsteinen errichtet und sicher flach gedeckt. Ohne Grabungen sind der West- und Ostabschluss der Kirche nicht zu bestimmen. An Bauschmuck sind nur die sehr schlichten Kämpferprofile



der Nordpfeiler aus Wulst-Kehle-Deckplatte erhalten, die mit Ausnahme der Mittelschiffseite um den Pfeiler herumgezogen sind. Eine Pfeilerbasis ist, vom Fußboden angeschnitten, erhalten geblieben. Die heutigen Seitenschiffenster stammen aus den 1930er Jahren und sollen die alten Formen wieder aufgreifen.⁵

Mit dem quadratischen Grundriss ähnelt der Bau am ehesten den vor- und frühstädtischen Kirchen wie der Dresdner Frauenkirche oder der Kilianskirche in Bad Lausick.⁶ Nach neuesten Forschungen wird die Kirche in die Zeit zwischen 1114 und 1160 datiert.⁷ Das südliche Seitenschiff wurde um 1300 erhöht; die heutigen Wölbungen des Schiffs und des Langchors entstanden um 1400.

Der gotische vierjochige Langchor ist östlich an das ältere Langhaus angefügt und schloss wahrscheinlich ehemals gerade ab.⁸ Am östlichen Chorjoch ist nach Süden hin eine bis heute erhaltene gotische doppelgeschossige Sakristei angelegt. Hier ist ein besonders schönes gotisches Ostfenster hervorzuheben. Auch die Türme stammen zumindest im aufgehenden Mauerwerk aus der Gotik. Der Wendelstein des Nordturms gehört ebenfalls in diese Bauphase.

Der gotische Umbau sollte mit einer reichen Rippenwölbung den neuen Chor und das alte

Langhaus vereinheitlichen. Sie wurde nicht ausgeführt, die Wölbungsanfänger sind aber im Chor bis zum Turmjoch und im ersten östlichen romanischen Langhausjoch erkennbar.



Dom zu Wurzen, Baualtersplan
© Landesamt für Denkmalpflege Sachsen

Dom zu Wurzen, Blick auf die Nordarkaden des Langhauses von Westen
Foto: Andrea Sander

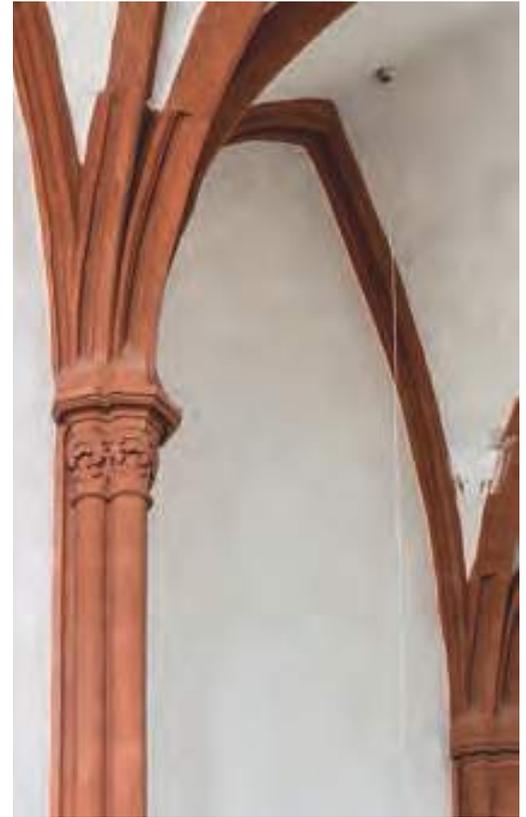


Dom zu Wurzen, Blick in den Langchor und den Ostchor
Foto: Wikimedia, Joeb07

Dom zu Wurzen, gotischer Dienst mit Wölbungsanfänger im Langchor

Foto: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Wolfgang Junius

Im Inneren wird der Chor von Bündeldiensten aus Porphyrgliedern, deren rote Farbfassung heute und sicher auch im Mittelalter den Raum bestimmte. Die Kapitelle der Dienstbündel besitzen eine spezifische Form: Das hohe Gebälk, die weit auskragenden Deckplatten sowie die prismatisch aufgehenden Deckplattenaufbauten fallen ins Auge. Die Konsolen sind sehr gedrungen. Die Kapitellplastik zeigt Pflanzen, aber auch kleine Fabelwesen und ist kaum hinterschnitten. Durch den Vergleich der Kapitelle und Konsolen mit zeitgleichen Bauten stellt sich für Wurzen heraus, dass sie von böhmischen und süddeutschen Bauten, wie der Pfalzanlage Klosterneuburg (um 1222) oder der Burgkapelle Bösig (Bezděz) (ab 1264)⁹ beeinflusst wurden. Dagegen lässt sich Kapitellzier von hochgotischen Kirchen wie Naumburg, Schulpforta oder Meißen herleiten. Stilistisch zu vergleichen sind die Kapitelle mit denen der Apsiden der Grimmaer Frauenkirche. Zusammenfassend charakterisieren folgende Merkmale den Langchor: seine Länge, der flache Schluss, die queroblungen Joche und die spezifischen Formen der Kapitelle. Die großarchitektonischen Merkmale wie abgekrante Dienste oder gerade Chorschlüsse verweisen allgemein auf Bettelordensarchitektur und vor allem auf zisterziensischen Einfluss.¹⁰ Anhand der zahlreichen Vergleiche lässt sich der gotische Chor um 1260 datieren.



Hinzuweisen ist auf die Bischofskapelle, denn sie ist einer der schönsten Räume des Domes.¹¹ Die dort erhaltene Seccomalerei zeigt Szenen aus dem Leben Christi. Die Wandmalerei wurde 1931 freigelegt und 1985 bis 1989 restauriert.¹² Stilistisch sind die Malereien um 1470/90 zu datieren und mit denen der Dorfkirche in Döbra vergleichbar.¹³

Ihre äußere Vollendung erfuhr die Kollegiatstiftskirche durch zwei Choranbauten im frühen 16. Jahrhundert.¹⁴ Während der Westchor als Grabkapelle von Bischof Johann VI. von Salhausen errichtet wurde und ein mit bemalten Rippen versehenes Zellengewölbe besitzt, finanzierte das Kapitel 1508 den Ostchor und ließ ihn mit einem von backsteinernen Rippen unterlegten Zellengewölbe versehen. Kurze Zeit später wurde der Freiraum zwischen der Sakristei und dem Turm durch eine Mauer geschlossen und damit die südliche Außenwand vereinheitlicht. Die Nordempore über dem Nordseitenschiff wurde wahrscheinlich erst um 1559 eingezogen.

Ohne die Anlage der neuen bischöflichen Residenz, erbaut 1491 bis 1497, ist die spätgotische Vollendung des Domes und auch der neuen Kapitelhäuser auf der Freiheit nicht denkbar. Der Umstand, dass der Ort Wurzen die älteste Meißner Gründung auf dem seit 1114 freien Gebiet des Hochstifts war, wird ein Beweggrund für den Bischof gewesen sein, sich gera-



Dom zu Wurzen, Ostwand der Bischofskapelle

Foto: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Wolfgang Junius



Dom zu Wurzen, Bischofskapelle, Weihnachtsszene

Foto: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Wolfgang Junius



Dom zu Wurzen, Blick in den Westchor

Foto: Andrea Sander

de hier niederzulassen. Bischof Johann VI. von Salhausen wollte einer angemessenen Memoria sicher sein. Sein Herrschaftsanspruch auf das reichsunmittelbare Wurzner Land zeigt sich sowohl in der wahrscheinlich auf romanische Vorbilder zurückgreifenden Doppelchörigkeit als auch in der Anlage seiner Grablege im Westchor, wo er, ähnlich wie aus Meißen bekannt, drei fast lebensgroße Figuren der Patronatsheiligen Donatus und Johannes der

Evangelist sowie dem Bistumsgründer Kaiser Otto I. aufstellen ließ. Heute befinden sich die außergewöhnlich qualitativollen Figuren an den Nordpfeilern des Langhauses.¹⁵

Der Innenraum des mittelalterlichen Baus zeigt bis heute den Stil der radikalen Kirchenerneuerung vom Anfang der 1930er Jahre. Bereits bei der Renovierung 1817 hatte man fast alle barocken Einbauten entfernt und durch die erste neugotische Kirchenausstat-



Dom zu Wurzen, die Patronatsheiligen Donatus (links), Johannes Evangelist (rechts) und der Bistumsgründer Kaiser Otto I.
Foto: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Andreas Gosch

Dom zu Wurzen, Altarentwurf für die neugotische Kirche von Christian Ludwig Stieglitz
Foto: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Wolfgang Junius

Dom zu Wurzen, Ostchor mit der Wrba Ausstattung, 1932
Foto: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Wolfgang Junius

tion in Sachsen ersetzt. Diese ist von besonderem Interesse, weil sie vom damaligen Domprobst, dem bekannten Architekturtheoretiker Christian Ludwig Stieglitz (1756–1836) stammt. Viele seiner Planzeichnungen haben sich im Domarchiv erhalten.¹⁶ 1931/32 wurde der Raum purifiziert, seine mittelalterliche Gestalt wieder zum Vorschein gebracht und die als störend empfundene neugotische Kirchengestaltung herausgerissen. Mit den mittelalterlichen Befunden, vor allem mit den Farbbefunden, verfuhr man teilweise sehr sorgfältig, geradezu denkmalpflegerisch. Der Architekt Emil Högg benutzte die mittelalterliche Hülle und Bauteile der Kirche, um



einen einheitlichen, modernen und zweckmäßigen Raum zu schaffen, der die Historizität des Ortes erlebbar macht. Die Umgestaltung des Kirchenraumes in Wurzen steht in Verbindung zu ähnlichen Bauprojekten Höggs wie beispielsweise der Kunigundenkirche in Borna. In das damals von Emil Högg geschaffene klare Raumbild fügt sich die Bronzeausstattung von Georg Wrba ein. Die wohl in ihrer Größe und Einheitlichkeit einzigartige Bronzeausstattung zieht alle Aufmerksamkeit auf sich. Der Dom St. Marien in Wurzen bietet durch seine heterogene Baugestalt die Möglichkeit, wichtige Epochen sächsischer Kunstgeschichte an einem Objekt zu studieren. Das zum Dom gehörige Kapitel prägt und belebt ihn seit seiner Weihe bis heute. Diese Kontinuität zeichnet den Bau aus und verleiht ihm einen historischen Rang, der gewürdigt werden muss. Nur durch den Einsatz des Domkapitels, allen voran des Domdechanten Superintendenten i. R. Horst Schulze zusammen mit der Gemeinde konnte der einsturzgefährdete Dom in den 1980er und 1990er Jahren vor dem Ruin gerettet werden, so dass wir heute noch seine Schönheit bewundern und die Kirche erforschen können.

Stadtkirche St. Wenceslai

Auf dem Wurzner Sperlingsberg liegt die Kirche St. Wenceslai. Die wohl in der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründete Kirche lag außerhalb der Stadtmauern. Die Entwicklung der Wenzelskirche von der Vorstadtkirche zur Stadtkirche ist von der Wissenschaft bisher nicht eindeutig



geklärt. Zumeist geht man davon aus, dass die Kirche in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstand und frühestens seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, spätestens aber in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Stadtkirche genutzt wurde. Inwieweit sie damit die alte Jakobskirche ablöste, welche eigentlich die Kirche der Altstadt und ehemaligen Kaufmannsiedlung gewesen ist und auch außerhalb der Mauern lag, ist nicht klar.¹⁷ Es ist auch gut möglich, dass vorher die Kollegiatstiftskirche als Pfarrkirche benutzt wurde. Es wäre dann der Bürgerschaft und den Kapitularen daran gelegen gewesen, eine richtige Stadtkirche zu schaffen. 1340 wurde die Pfarrkirche der neuen Marktsiedlung, also dem Kollegiatstift inkorporiert.

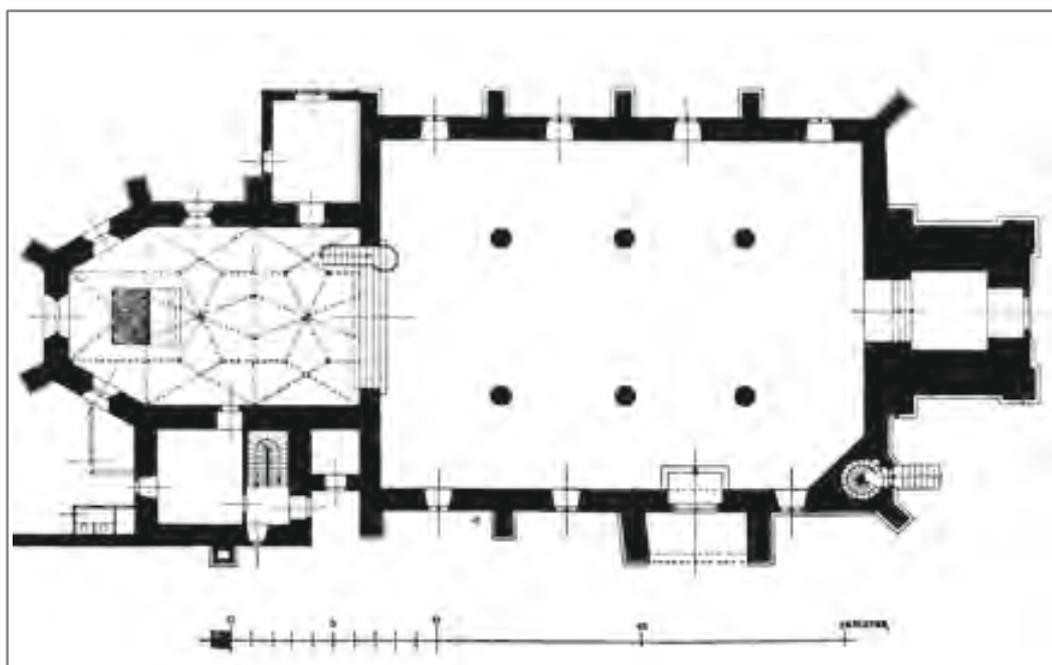
Über die Gestalt der Vorgängerkirche am Platz des heutigen Baus ist nicht bekannt. Es soll sich um eine Kapelle gehandelt haben, die im 14. Jahrhundert erweitert wurde.¹⁸ Eventuell ist das Relief eines Kopfes aus der alten Kirche erhalten, der sich jetzt noch als Spolie in St. Wenceslai befindet.

Die heutige Kirche wurde von Bischof Johann VI. von Salhausen um 1513 als spätgotische Hallenkirche mit einem Westturm und einem eingezogenen Chor im Osten errichtet.¹⁹ Datiert wird der Bau durch die im Turm sichtbare Jahreszahl 1513. Die Bau- und Kunstgeschichte der Kirche ist bisher kaum erforscht. Man kann aber davon ausgehen, dass der spätgotische Bau ein völliger Neubau gewesen ist. Während des Dreißigjährigen Kriegs, im Jahr 1637, brannte die Kirche aus. Die ganze Stadt wurde in der für Wurzen einschneidenden



„Kreuz- und Marterwoche“ von den Schweden verwüstet. Es ist dem Superintendenten Christoph Daniel Schreiter zu verdanken, dass man die Kirche wieder aufbaute.²⁰ Durch den Brand ging der ehemalige Dachreiter des Ostchors verloren, der durch ein schmiedeeisernes Kreuz ersetzt wurde. Auch der Turm war stark beschädigt und wurde 1689 in seiner heutigen Form errichtet.²¹ Seitdem schmückt die großartige flache barocke Kassettendecke den Innenraum der Kirche. Nach und nach wurde die gesamte barocke Innenausstattung neu geschaffen.²² 1719 entstanden die Südepore sowie der Singschor, die Orgel wurde 1706 eingebaut.²³

Wurzen, Stadtkirche, Außenansicht von Südosten
Foto: Wolfgang Ebert



Wurzen, Stadtkirche, Relief eines Kopfes, eventuell eine Spolie aus der hochgotischen Vorgängerkirche
Foto: Wolfgang Ebert

Wurzen, Stadtkirche, Grundriss aus: Gurlitt 1897



Wurzen, Stadtkirche, Ansicht des barocken Chores vor der neugotischen Umgestaltung 1873

Foto: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen

Die umfangreiche und qualitätvolle barocke Ausstattung der Kirche ging mit der Modernisierung im 19. Jahrhundert verloren. 1873/74 renovierte der Baumeister Hugo Altendorff (1843–1933) die Wenceslaikirche und modernisierte sie in neugotischem Sinne. Der neue Raumeindruck beherrscht die Kirche trotz späterer Umbauten bis heute. Cornelius Gurlitt empfand, dass nach der Umgestaltung die Kirche „ihrer künstlerischen Stimmung zu Gunsten ödester Tischlergotik beraubt“ wurde.²⁴

Die neugotische Ausstattung sollte den spätgotischen, mittelalterlichen Raum wieder und besser erkennbar machen. Auf die eigentliche Bausubstanz kam es dem Architekten bei dem Umbau im Detail nicht immer an. So ließ er den Chor der Wenceslaikirche neu bemalen. Die ehemals sicher rot gefassten, als „in Porphyrgearbeit“ gedachten Rippen erhielten nun einen sandsteinfarbenen Ton mit hellen Fugenstrichen. Die Gewölbezwickel wurden mit ornamentaler Rankenmalerei geschmückt, während die Wandflächen mit einer steingrauen Quadermalerei versehen wurden, die im unteren Bereich mit einer gemalten Holzverkleidung versehen war.²⁵

Zur reichen barocken Ausstattung, welche den gesamten Innenraum – Architektur, Skulptur und Bildwerke – miteinander verband und in



Wurzen, Stadtkirche, Ansicht nach Westen mit der barocken Orgel vor der Umgestaltung 1873

Foto: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen



Wurzen, Stadtkirche, Ansicht nach Westen mit der neugotischen Orgel, Aufnahme nach 1873

Foto: Landesamt für Denkmalpflege Sachsen



Szene setzte, hatte Altendorff keine Beziehung. Deshalb ersetzte er diese durch eine nüchterne Ausgestaltung.²⁶ Die damals entfernten Kunstdenkmäler wurden verkauft.²⁷ Als Vergleiche ähnlicher Kirchenerneuerungen von Altendorff können die der 1885 renovierten Döbelner Nikolaikirche oder die der 1886 erneuerten Johanniskirche in Plauen dienen.²⁸

Eine neue Orgel wurde 1903 von der Dresdener Firma Jehmlich in die Kirche eingebaut. Die Architekten Emil Högg (1867–1954) und Richard Müller (1877–1930) renovierten 1927 zusammen mit dem Maler Prof. Alexander Baranowsky (1874–1941) den Bau. Die Maleereien wurden von dessen Schüler Paul Zimmermann ausgeführt.²⁹ Neben der neuen Fassung des Raumes ist besonders hervorzuheben die Gestaltung des neuen Altars: das barocke Kreuzifix und darunter als Predella das Bild der



Wurzen, Stadtkirche, Ansicht der neugotischen Chorgestaltung, Aufnahme nach 1873
Foto: Neue Sächsische Kirchengalerie 1914, Sp. 24

Wurzen, Stadtkirche, Ansicht des Altars nach der Renovierung von Emil Högg, 1933
Foto: SLUB Dresden, Deutsche Fotothek, Otto Kelterbon

Grablegung Christi aus der Cranachschele³⁰. Beide Stücke stammen aus der ehemaligen Gottesackerkirche.

1958 wurde der Chor wiederum erneuert. Dabei setzte man in den 1960er Jahren farbige Fenster nach Entwürfen des Kunstmalers Gerhart Schiffner ein.³¹

Die damals sehr baufällige Kirche wurde in den 1970er und 1980er Jahren mit großer Mühe der Gemeinde Stück für Stück wieder hergerichtet



Wurzen, Stadtkirche, Ansicht des heutigen Kirchenschiffs nach Osten zur Trennwand des Chors
Foto: Wolfgang Ebert

Wurzen, Stadtkirche,
Ansicht der heutigen
Winterkirche nach Westen
Foto: Andrea Sander

Wurzen, Stadtkirche,
barockes Kruzifix
Foto: Andrea Sander



und gesichert. Die Kraft, mit der die Gemeinde trotz aller Widerstände die Kirche erhielt und vor allem die 1975 teilweise eingestürzte Kassetendecke wiederaufrichtete, ist bewundernswürdig.³² Im Oktober 1989 wurde im Chor die neue Winterkirche eingeweiht, die durch eine Wand den Kirchenraum vom Chor trennt. 2007 wurde die barocke Farbfassung der Pfeiler teilweise wieder rekonstruiert.

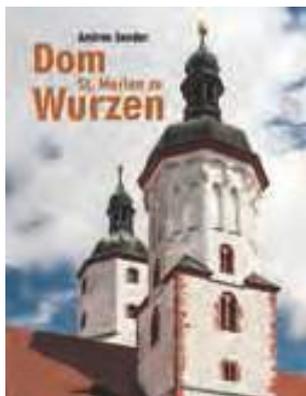
Die schlichte, weiß geputzte Kirche ist als rechteckige Hallenkirche angelegt. Sie schließt ein zweijochiger Chor mit Dreiachtelschluss im Osten ab. Der Chor ist mit einem Zellengewölbe versehen. Ähnlich wie das Gewölbe im Ostchor des Domes ist es mit Rippen unterlegt. Spätgotische, wiederum an den Dom erinnernde Maßwerfenster befinden sich im Chor und im Langhaus. Dazu kommen unterhalb der Emporen gelegene spitzbogige Zwillingsfenster aus dem 19. Jahrhundert. Außen ist neben der im 19. Jahrhundert errichteten nördlichen Eingangshalle ein zugesetztes spätgotisches Portal erkennbar. Die Eingangshalle wird heute noch als Haupteingang benutzt. Nördlich, zwischen Chor und Langhaus, befindet sich die im 19. Jahrhunderts umgebaute alte Sakristei. Eine neue Sakristei wurde im 19. Jahrhundert an der Südseite angelegt.³³

Im Inneren ist das Kirchenschiff als dreischiffiger Hallenraum mit vier Jochen, deren Stützen als achteckige Pfeiler ausgebildet wurden, angelegt. An drei Seiten der Kirche befindet sich eine breite neugotische Empore, die der Ostseite kam nach dem Einbau der Winterkirche hinzu. Heu-

te ist die das Schiff mit einer barocken Kassetendecke ausgestattet.

An Ausstattungsstücken sind besonders interessant: das spätgotische lebensgroße Altarkruzifix mit vergoldetem Lententuch aus der ehemaligen Gottesackerkirche³⁴, der Taufstein aus Porphyrt (um 1600) sowie die große pneumatische Jehmlisch-Orgel von 1903. Neben dem Türgewände der nördlichen Eingangshalle befand sich das steinerne Relief eines Kopfs, das heute im Inneren neben der Tür zu betrachten ist.³⁵ Das Sandsteinrelief könnte von einem Kapitel oder einer Konsole der ehemaligen Kirche stammen und ist wohl in das 13. Jahrhundert zu datieren.

Die Baugeschichte der Kirche St. Wenceslai spiegelt das Bekenntnis und die Liebe der Wurznern zu ihrer Stadtkirche wider. Trotz aller Widrigkeiten fanden sie jahrhundertlang immer wieder einen Weg, das Gotteshaus baulich zu retten und auf zeitgemäße Art neu zu gestalten. Von kunsthistorischer Bedeutung ist der spätgotische Bau einer modernen Hallenkirche mit achteckigen Pfeilern. Ein Zusammenhang zwischen dem zeitgleichen Bau der Pfarr- und der Domkirche wird in der Architektur des Chores sowie der Fenstermaßwerke deutlich. Die barocke Ausstattung muss von großer Wirkung und Qualität gewesen sein. Mit der neugotischen Umgestaltung schloss sich die Wenzelskirche an den allgemeinen Zeitgeschmack des 19. Jahrhunderts an. Die Umgestaltung 1927 durch den späteren „Domarchitekten“ Emil Högg brachte wiederum eine Modernität mit sich.³⁶



Zum Weiterlesen:
Andrea Sander: Dom St. Marien zu Wurzen. Markkleeberg 2014, 100 Seiten mit 110 Abbildungen, 12,00 Euro

Zu beziehen bei:
Sax-Verlag
Inh. Birgit Röhling
Eibenweg 62
04416 Markkleeberg
Tel.: 0341-3502117
info@sax-verlag.de

- 1 Vgl. ausführlich: Sander, Andrea: Dom St. Marien zu Wurzen, Beucha/Markkleeberg 2014.
- 2 Zur Stadtgeschichte vgl.: Blaschke, Karlheinz: Stadtgrundriss und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte, in: Städteforschung, Bd. 44, 1997, hrsg. von Peter Johaneck, S. 89-91.
- 3 Bisher war der Dom wissenschaftlich kaum erforscht. Vgl.: Fichtner, Fritz: Der Dom zu Wurzen und seine Erneuerung, Dresden 1933; Magirius, Heinrich: Geschichte der Denkmalpflege Sachsens. Von den Anfängen bis zum Neubeginn 1945, Berlin 1989, zum Wurzener Dom S. 322-326; ders.: Romanik und Gotik in Wurzen, in: Löffler, Fritz: Die Stadtkirchen in Sachsen. 2. Auflage, Berlin, 1974, S. 240-241; Kavacs, Günter/Nitzsche, Wolfgang: Dom St. Marien in Wurzen [zu den Restaurierungen nach 1989], in: Denkmalpflege in Sachsen 1894-1994, hrsg. von Heinrich Magirius, Weimar 1997, S. 644; ebd.: Ritschel, Hartmut: Dom St. Marien in Wurzen, S. 611; Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Sachsen. Bd. 2. Regierungsbezirke Leipzig und Chemnitz. Bearb. von Barbara Bechter, Wiebke Fastenrath u.a. München/Berlin 1998, S. 1048-1057; Gurlitt, Cornelius: Kollegiatstiftskirche St. Marien zu Wurzen, in: Beschreibende Darstellung der ältesten Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen, Heft 19, Amtshauptmannschaft Grimma, Dresden 1897, S. 270-295; Die Parochie Wurzen, in: Neue Sächsische Kirchengalerie. Die Ephorie Grimma, rechts der Mulde, bearbeitet von den Geistlichen der Ephorie, Leipzig 1914, Sp. 3-54. In den Jahren 2010 bis 2014 wurden vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen anlässlich des 900-jährigen Weihejubiläums Bauforschungen durchgeführt, die die Baugeschichte des Doms großenteils klären konnten. An diesen Bauforschungen war die Autorin beteiligt.
- 4 Zur Romanik vgl.: Sander 2014, S. 14-17.
- 5 Domarchiv Wurzen, Nr. 1321, Umbau Dom zu Wurzen, erledigte Bauschrift.
- 6 Magirius, Heinrich: Die Kirche „Unser lieben Frauen“ in Dresden – der Vorgängerbau der Frauenkirche George Bährs, in: Die Dresdner Frauenkirche. Jahrbuch zu ihrer Geschichte und zu ihrem archäologischen Wiederaufbau 8 (2002), S. 53-70, hier S. 65.
- 7 Vgl. Anm. 5
- 8 Zur Gotik vgl. Sander 2014, S. 17-30; Sander, Andrea: Die mittelalterliche Kollegiatstiftskirche St. Marien in Wurzen. Ein bischöflicher Bau im Westen des Meißner Bistums?, in: Kirche als Baustelle. Große Sakralbauten des Mittelalters, hrsg. v. Katja Schröck, Bruno Klein und Stefan Bürger, Köln 2012, S. 325-338; Sander, Andrea: Die Kollegiatstiftskirche („Dom“) St. Marien zu Wurzen. Studien zur mittelalterlichen Baugeschichte, in: Monumenta Misnensia. Jahrbuch für Dom und Albrechtsburg zu Meißen 2007/2008, S. 33-59, hier S. 39-46.
- 9 Bachmann, Erich: Architektur bis zu den Hussitenkriegen, in: Karl Swoboda (Hrsg.): Gotik in Böhmen, München 1969, S. 36; Kuthan, Jiří: Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert, Wien 1996, S. 149.
- 10 Sander, Andrea 2007/2008, S. 33-59, hier S. 39-46; Magirius, Heinrich: Beobachtungen zur Architektur der Zisterzienserinnenklöster in den Bistümern Merseburg, Naumburg und Meißen, in: 750 Jahre Kloster Marienstern, hrsg. v. Karlheinz Blaschke; Heinrich Magirius und Sigfried Seifert, Halle 1998, S. S. 157-185.
- 11 Vgl. Sander 2014, S. 33-35.
- 12 Domarchiv Wurzen, Dokumentation zum 3. Arbeitsabschnitt: Turmraum im Nordturm des Wurzener Domes/Wandmalerei der Ostwand von Joachim Körber Sept.-Nov. 1987; Dokumentation und 4. Arbeitsabschnitt Juli- Okt. 1989, o. S.
- 13 Herzlich bedanken möchte ich mich für die Hilfe bei der Suche nach Vergleichsbeispielen bei Frau Prof. Dr. Angelica Dülberg. Vgl. unter anderem: Dülberg, Angelica: Die Dorfkirche von Döbra und ihre Wandmalereien aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in: Historische Bauforschung in Sachsen. Arbeitsheft des Landesamts für Denkmalpflege Sachsen, Dresden 2000, S. 238-255.
- 14 Vgl. Sander 2014, S. 36-48.
- 15 Zum Westchor als bischöfliche Grablege vgl.: Sander (2007/2008), S. 52f.; Sander (2012), S. 334-338.
- 16 Zur neugotischen Ausstattung vgl. Sander (2014), S. 51-54; Zur Erneuerung des Wurzner Doms vgl. Topfstedt, Thomas: Gewinn und Verlust. Die Erneuerung des Wurzner Doms 1931/32, in: Georg Wrba (1872/1939). Im Schatten der Moderne, hrsg. von Thomas Pöpper, Leipzig 2009, S. 72-94; Zur Ausstattung vgl. Pöpper, Thomas: „Beim Anblick [...] muß jeder zutiefst erschüttert werden“. Versuch über Georg Wrbas umstrittene Ausstattung des Wurzner Doms (1931-1933), in: Pöpper (2009), S. 94-116.
- 17 Vgl.: Löffler, Fritz: Die Stadtkirchen in Sachsen, 2. Auflage, Berlin 1974, S. 16; 241; „Die Wenzelskirche wurde 1250 gegründet und diente seit 1533 als Stadtkirche. Sie entwickelte sich zur Stadtkirche, weil ihre alten Ortsgemeinden Bestandteile der Stadtgemeinde wurden. Vergleichbar ist das mit der Bautzner Liebfrauenkirche oder der Petrikerche in Rochlitz.“; Ebert, Wolfgang: Wurzen und die Muldenaue. Ein Führer durch die Stadt, ihre Landschaft und Geschichte, Beucha/ Markkleeberg 2010, S. 84: „Die Wenzelskirche wurde 1275 erstmals genannt. Seit der Inkorporation durch das Domkapitel 1340 löste sie die Jakobskirche als Stadtkirche ab, die ihr als Filial einverleibt ist.“; Blaschke, Karlheinz: Stadtgrundriss und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte, in: Städteforschung, Bd. 44, 1997, hrsg. v. Peter Johaneck, S. 91. Blaschke hält dagegen fest, dass die Wenzelskirche bereits mit der Stadtgründung um 1150 entstand und seitdem auch Stadtkirche ist.
- 18 Löffler 1974, S. 241.
- 19 Gurlitt, Cornelius: Wenzelskirche, in: Beschreibende Darstellung der ältesten Bau- und Kunstdenkmäler des Königreiches Sachsen, Heft 19, Amtshauptmannschaft Grimma, Dresden 1897, S. 287.
- 20 Löffler 1974, S. 241. Der Aufbau zog sich von 1662 bis 1689 hin.
- 21 Die Parochie Wurzen, in: Neue Sächsische Kirchengalerie. Die Ephorie Grimma, rechts der Mulde, bearb. von den Geistlichen der Ephorie, Leipzig 1914, Sp. 30.
- 22 Das Altarbild wird in der Sächsischen Kirchengalerie beschrieben vgl. Sp. 30.
- 23 Gurlitt 1897, S. 288.
- 24 Ebd. S. 289.
- 25 Sächsische Kirchengalerie (1914), Sp. 32f. Hier wird die neugotische Kirchenausstattung weitgehend beschrieben.
- 26 Magirius, Heinrich: Geschichte der Denkmalpflege Sachsens. Von den Anfängen bis zum Neubeginn 1945, Berlin 1989, S. 104.
- 27 Löffler (1974), S. 241; Gurlitt (1897), S. 189.
- 28 Zu weiteren Erneuerungen Altendorffs vgl.: Magirius (1989), S. 104: Bei den Restaurierungen der Chemnitzer Jakobikirche oder auch der Nikolaikirche zeigt sich, dass Altendorff an der mittelalterlichen Bausubstanz interessiert war. Dort versuchte er zerstörte spätgotische Formen zu ersetzen und ahmte sie zur „Vervollständigung“ des Kirchenraums auch nach.
- 29 Löffler (1974), S. 241.
- 30 Das Bild wird zur Zeit restauriert und sonst im Dom aufbewahrt.
- 31 Heller, Jutta: Die Geschichte der Pfarrkirche St. Wenceslai zu Wurzen, Wurzen 1999, S. 21.
- 32 Ebd. S. 12-20.
- 33 Sächsische Kirchengalerie 1914, S. 33.
- 34 Ehemals befand sich unter dem Kruzifix in der Predella das Bild einer Grablegung Christi. Vgl. Anm. 30. Vgl. Ebert 2010, S. 86.
- 35 Vgl. Ebert 2010, S. 86.
- 36 Sehr interessant und wichtig wäre eine tiefere historische sowie kunst- und baugeschichtliche Forschung, um die Geschichte dieser für Sachsen einzigartigen Stadtpfarrkirche zu erhellen.

Autorin
Andrea Sander
Dresden

Das Wurzener Land

Geschichte einer historischen Landschaft und Wandlungen eines Begriffs

Wolfgang Ebert

¹ Gerhard Köbler, Historisches Lexikon der deutschen Länder, München 1999, S. 741 f.

Die Mulde bei Deuben
Foto: Wolfgang Ebert

Der Name „Wurzener Land“ bezeichnet eine historische Landschaft auf beiden Seiten der Vereinigten Mulde im Norden des heutigen Landkreises Leipzig, an der Grenze zum Landkreis Nordsachsen, mit der am östlichen Hochufer der Mulde gelegenen Großstadt Wurzen als zentralem Ort.

Die Bezeichnung geht zurück auf das seit etwa 1000 entstandene weltliche Herrschaftsgebiet des Hochstifts Meißen, das – nach der

Reformation und dem Amtsverzicht des letzten Bischofs von Meißen Johann von Haugwitz – von 1581 bis 1818 als eines der Nebenlande des albertinischen Kurfürstentums bzw. Königreichs Sachsen durch eine eigens eingesetzte Stiftsregierung zu Wurzen verwaltet wurde.¹

In einer Schenkungsurkunde König Ottos I. vom 29. Juli 961 für das St.-Moritz-Kloster in Magdeburg wird eine „altera regio Neletici,



ubi est Vurcine civitas“ („die andere Landschaft Neletici, wo sich der Burgward Wurzen befindet“) genannt.² Die Gauzugehörigkeit dieser sorbischen Siedlungszelle ist bis heute noch nicht befriedigend geklärt.³

Die Lage an einer schon frühgeschichtlich bedeutsamen Mulde-Furt ließen die Burg Wurzen und den dazugehörigen Burgwardsbezirk für die Ostausdehnung der deutschen Königsherrschaft und die christliche Mission bedeutsam werden. Die Aue der Mulde querten damals zwischen Püchau und Wurzen zwei bedeutsame europäische Altstraßen: die (später so genannte) Via regia (zwischen Mittelrheingebiet und Schlesien) und eine alte Salzstraße (zwischen Halle und Prag)⁴.

In einer Urkunde vom 6. Oktober 995 überreichte König Otto III. dem Bistum Meißen die Lehen eines Grafen Esiko von Merseburg. In einer zweiten (offensichtlich nach 1004 manipulierten und mit falschem Herrscher-siegel versehenen) Fassung dieser Urkunde werden bei den vergebenen Besitztümern unter anderem Püchau und Wurzen ausdrücklich genannt.⁵

Diese beiden Burgwardbezirke konnten die Bischöfe nunmehr dauerhaft als weltlichen Besitz für das Hochstift sichern, wenn auch die geistliche Oberherrschaft über die westlich der Mulde gelegenen Orte beim Hochstift Merseburg verblieb. 1017 legte König Heinrich II. die Mulde als Grenze zwischen den rivalisierenden Bistümern Merseburg und Meißen fest.⁶

Ein erster wichtiger Schritt zur Sicherung und Ausbau einer Landesherrschaft der Bischöfe von Meißen an der Mulde und an dem wichtigen Verbindungsweg zwischen Saale und Elbe war die Begründung eines Kollegiatstiftes durch den Meißner Bischof Herwig und der Bau einer Stiftskirche. In der Urkunde vom 16. August 1114, die die Begründung und Ausstattung des Kollegiatstiftes durch den Bischof festhält, wird erstmals das Wurzener Land erwähnt („in territorio Wurtzensi“). Auch aus dessen Orten und Gerechtsamen sollten dem Stift Einnahmen zum Unterhalt der Kanoniker zufließen.⁷

Der bischöflichen Herrschaftssicherung diente auch der nunmehr einsetzende und durch die Bischöfe maßgeblich geförderte Landesausbau, d.h. die Ansiedlung von Bauern aus den westlichen Reichsteilen in schon vorhandenen (sorbischen) Siedlungen oder in neu angelegten Dörfern auf Rodeland. Bei Kühren, heute ein Ortsteil der Stadt Wurzen, ist dieser Vorgang für das Jahr 1154 urkundlich belegt.⁸ Der „Kührener Ansiedlungsver-

trag“ nennt einen bischöflichen Vogt zuständig für die Rechtsangelegenheiten und bestimmt den bischöflichen Markt (gemeint ist sicherlich Wurzen) verbindlich für die Neusiedler aus Flandern. Die zwei Jahrhunderte andauernde Kolonisation deutscher Bauern schuf die Grundlage für die heutige Verteilung von Wald- und Feldflur sowie das bestehende Siedlungsnetz.

Die Assimilation der ansässigen sorbischen Bevölkerung erfolgte relativ rasch.⁹ Der starke Anteil von Neusiedlern aus dem niederdeutschen und thüringischen Raum führte zu einer spezifischen Ausprägung der obersächsischen kolonialen Ausgleichssprache in der regionalen Mundart (Südost-Osterländisch). Mit der räumlichen Ausbreitung und der institutionellen Verfestigung seiner Landesherrschaft trat das Hochstift Meißen sehr bald in Raum- und Machtkonkurrenz zu den wettinischen Markgrafen von Meißen. Eine seit 1252 geführte Auseinandersetzung um die Gerichtsbarkeit im Wurzener Land zwischen Markgraf Heinrich dem Erlauchten und den Bischöfen beendete das Schöppengericht zu Magdeburg 1284 zugunsten der meißnischen Kirche. In einer darüber am 10. November in Dresden ausgestellten Urkunde¹⁰ gestand der Markgraf dem Bischof Withego die Gerichtsbarkeit in einem fest umrissenen Territorium (der dort genannten „terra Worcinensis“¹¹) zu. Diese Grenzbeschreibung war die erste für das Wurzener Land und so genau, dass sie auch heute noch im Gelände nachvollziehbar ist. Zum Teil lebt diese alte Grenzziehung bis in die Gegenwart in neuzeitlichen administrativen Grenzen fort (sächsisch-preußische Grenze seit 1815, heutige Landkreisgrenzen im Norden und Osten).

1284 erstreckte sich das Wurzener Land von der Wasserscheide zwischen Weißer Elster und Mulde im Westen bis zur Wasserscheide zwischen Mulde und Elbe im Osten. Es umfasste östlich der Mulde die Einzugsgebiete der Lossa, der Rietzschke, des Mühlbachs¹² und das Quellgebiet des Schwarzbachs (als einziges jenseits der Wasserscheide gelegen), westlich der Mulde den vorderen Planitzwald und die Einzugsgebiete der Gottschalke, des Rehborns und die Fluren um Püchau. Es erfasste 56 Dörfer auf 275 Quadratkilometern.¹³

Im 14. Jahrhundert wurde in den Urkunden der Bischöfe das Wurzener Land meist als „districtus“ bezeichnet: Es trat als eine besondere Verwaltungseinheit des Hochstifts in Erscheinung, neben denen von Mügeln, Stolpen oder Bischofswerda.¹⁴ Im 15. Jahrhundert er-

2 Codex diplomaticus Saxoniae Regiae (CDS), I A 1, Nr. 3.

3 Grundlegend behandeln die Gesamtproblematik „Wurzener Land“ zuerst die Arbeiten von Leo Bönhoff (Die Burgward Wurzen und Püchau und das „Wurzener Land“ in ihren politischen und kirchlichen Beziehungen. In: Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins Bd. 1, Heft 3, S. 1-44 und Bd. 2, Heft 1, S. 1-26) und von Wolfgang Ebert (Das Wurzener Land. Ein Beitrag zur Landeskunde und Siedlungsforschung, Langensalza 1930).

4 Eine frühe Beschreibung dieses Weges durch den jüdischen Kaufmann Ibrahim ibn Jakob in: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstentümer aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Ins Deutsche übertragen und mit Fußnoten versehen von Georg Jacob, Berlin, Leipzig 1927; S. 13.

5 CDS I A 1, Nr. 43. Zu Details dieser komplizierten Problematik vgl. Ralf Thomas, Wurzener Land um 1000. Wie Wurzen und seine Umgebung Besitz des Bistums Meißen wurden. In: Der Rundblick 1985/1, S. 54; ders. Thietmar von Merseburg und die Muldenburgward zwischen Wurzen und Pouch. In: Herbergen der Christenheit, Sonderband /5, Leipzig 2000 (dort auch weitere Literatur).

6 Thietmar von Merseburg, Chronicon. In: Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters (Freiherr von Stein Gedächtnisausgabe Band IX), Darmstadt 1957, S. 413.

7 Christian Schöttgen, Historie der Chur-Sächsischen Stifts-Stadt Wurtzen, Leipzig 1717, S. 85. Zur Ausstattung des Stifts nennt die Urkunde auch das „telonium Wurtzense“, den „Wurzener Zoll“ – ein Hinweis auf die alte West-Ost-Handelsstraße, die damals nördlich der Burg vorbeiführte.

8 CDS II 1, Nr. 50. Bischof Gerung von Meißen siedelt 15 flandrische Familien im „fast entvölkerten“ Dorf Kühren an.

9 Zumindest in den neu gegründeten Städten. In Leipzig wurde der Gebrauch der sorbischen Sprache vor Gericht bereits 1327 verboten, in Meißen erst 1424.

10 CDS II 1; Nr. 263 (10.11.1284).

11 CDS I A 1; Nr. 137, 146.

12 Von dessen Quellgebiet bis zur Kirche von Burkartshain gehörten nur die nördlich des Mühlbachs gelegenen Fluren dazu.



Das Wurzener Land im Jahr 1284
aus: Der Rundblick 1981

scheinen dann in den deutschen Texten Bezeichnungen wie „Wortzenische“ oder „Worzcinische pflege“.¹⁵

Schließlich wurde allgemein ab der Mitte des 16. Jahrhunderts die Bezeichnung Amt verwendet, wie es in den umgebenden wettinischen Gebieten schon lange üblich geworden war.¹⁶ Das Wort „Amt“ bezeichnet auch das verwaltete Territorium, nicht nur die Behörde oder Instanz, die für die Gerichtsbarkeit, die Steuereinzahlung und für andere administrative bzw. exekutive Aufgaben zuständig war.

Seit ihrem Sieg bei Lucka über die Truppen des Königs Albrecht I. konnten die wettinischen Markgrafen von Meißen ihre Territorialmacht zwischen Werra und Elbe kontinuierlich und dauerhaft ausbauen. Das verschaffte ihnen auch eine deutliche Machtzunahme gegenüber den landesherrlichen Ambitionen der Meißner Bischöfe, und sie beschnitten auch im Verlauf des 14. und 15. Jahrhunderts empfindlich deren Machtpositionen an der Mulde und im Wurzener Land. Bereits 1378 stand dem Markgrafen in Bennewitz, Deuben und Grubnitz die Bete (eine Steuer) zu. Diese Orte gelangen ebenso wie Leulitz, Zeititz und Altenbach an das markgräfliche Amt Naunhof (später Grimma). Auch am östlichen Ufer der Mulde gelang es den Markgrafen und späteren Kurfürsten in der Folgezeit vereinzelt, aber dauerhaft, sich in einzelnen Orten (Collmen, Börln, Bortewitz, Frauwalde, Meltewitz, Dehnitz, Rittergut Nischwitz und Thammen-

hain) mit ihren Ansprüchen festzusetzen.¹⁷ Diese Vorgänge machen deutlich, dass es den Markgrafen wohl vordergründig zunächst darum ging, die Oberhoheit über den immer noch wichtigen Mulde-Übergang (im Verlauf der einstigen Via regia) bei Wurzen zu gewinnen, um dem Bistum auch wirtschaftlich zuzusetzen. Als das nicht vollständig gelang und das mehrfach privilegierte Leipzig immer stärker den Handelsverkehr an sich zog, legte eine 1462 zwischen Sachsen und Böhmen getroffene Vereinbarung fest, dass der Handelsverkehr aus Polen und Schlesien nur noch über die jetzt kurfürstlichen Mulde-Übergänge Eilenburg (die „Niedere Straße“) und Grimma (jetzt die „Hohe Straße“) zu gehen habe.¹⁸ Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde diese den Handelsverkehr durch Wurzen und das Wurzener Land stark behindernde Einschränkung unter August dem Starken offiziell aufgehoben.

Nach der Leipziger Teilung des wettinischen Territorialkomplexes 1485 kam das Wurzener Land jetzt zwischen dem ernestinischen Kurfürstentum (im Osten und Norden) und dem albertinischen Herzogtum Sachsen (Westen und Süden) zu liegen, was seine Situation nicht vereinfachte. Beide wettinische Linien teilten sich in die Schutzherrschaft über die Gebiete des Hochstifts Meißen, aber letztlich waren beide bestrebt, den weltlichen Herrschaftsbereich der Bischöfe weiterhin einzuengen. Diese verlegten ihren Herrschaftssitz

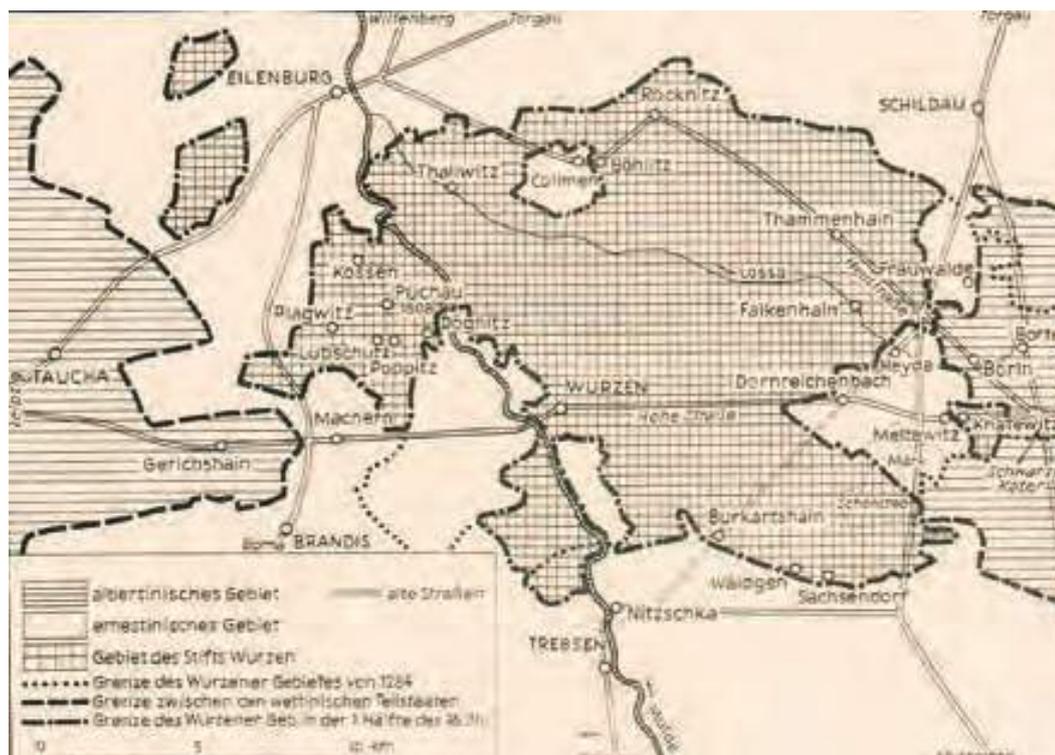
13 Köbler 1999, im Detail dazu Bönhoff 1912/14.

14 z. B. CDS II 2, Nr. 205, 288, 384, auch noch CDS II 3, Nr. 1185.

15 z. B. CDS II 3, Nr. 1094 oder 1214.

16 „amt vnd stadt Wurtzen“ in dem Schreiben Kaiser Ferdinands vom 17. Dezember 1558 aus Prag an Hans von Carlowitz (CDS II 3, Nr. 1474).

17 Bönhoff 1912, S. 29 ff. Angaben zu den angeführten Orten unter hov.isgw.de.



Das Wurzener Land im Jahr 1581
aus: Der Rundblick 1974

mehr und mehr nach Wurzen. Bischof Johann von Salhausen ließ zwischen 1491 und 1497 das spätgotische Schloss erbauen, die angrenzende Stiftskirche, den Dom St. Marien, auf die heutige Größe erweitern, versuchte sogar noch bis 1512 die Wenzelsvorstadt in die Ummauerung der Stadt einzubeziehen. Luthers Reformation und die „wettinische Zange“ leiteten wenig später das Ende der bischöflichen Macht in Sachsen und im Wurzener Land ein.

Symbolisch für den Machtpoker beider wettinischer Linien gegeneinander vor dem Hintergrund einer mehr und mehr von Konfessionsgegensätzen geprägten Reichspolitik war 1542 die „Wurzener Fehde“ (der „Fladenkrieg“) zwischen Kurfürst Johann Friedrich dem Großmütigen und Herzog Moritz.¹⁹ Diese spektakuläre, noch unblutige Auseinandersetzung hatte aber doch eine für Wurzen und das Wurzener Land wichtige Folge: Während das Stift (Domkapitel) beim katholischen Bekenntnis verblieb, wurde die Stadt endgültig evangelisch.

Nach der Niederlage Kurfürst Johann Friedrichs im Schmalkaldischen Krieg – die entscheidende Schlacht fand am 24. April 1547 bei Mühlberg/Elbe statt – und dem Übergang der Kurwürde an den Albertiner Moritz war das Wurzener Land vollkommen von kurfürstlichen Landen umschlossen.²⁰ Der Bischof von Meißen wurde vollends zum Spielball der nunmehr albertinischen Kur-

fürsten. Moritz' Bruder und Nachfolger, Kurfürst August, strebte die Inkorporation der verbliebenen bischöflichen Territorien in den kursächsischen Staatsverband sehr zielbewusst und energisch an. Wiederholter erzwungener Gebietstausch und wohlwollend geduldete Eingriffe Dritter in den bischöflichen Besitzstand (1558 Carlowitz'sche Fehde, auch als „Saukrieg“ bekannt) verringerten die bischöfliche Macht und zermürbten den letzten Bischof Johann IX. von Haugwitz, der insgeheim bereits mit dem Luthertum sympathisierte.

Nach langen Verhandlungen zwischen Vertretern des Kurfürsten und dem Meißner Domkapitel wurde am 20. Oktober 1581 auf dem Wurzener Schloss der entscheidende Schritt vollzogen²¹: Johann von Haugwitz dankte ab (er „resignierte“), und er unterzeichnete die 27 Kapitel umfassende Urkunde (er „kapitulierte“). Seine Untertanen verwies er an das Domkapitel. Dieses hatte die Aufgabe, einen neuen Herrn zu bestimmen.²² Das sollte Kurfürst August sein, aber aus reichsrechtlichen Gründen (schon vor allem um eine Verletzung des Augsburger Religionsfriedens von 1555 formal zu umgehen) wurden die Stiftsgebiete nicht einfach den wettinischen Landen zugeschlagen, sondern durch eine eigens geschaffene „Kurfürstlich Sächsische Stiftsregierung“ regiert. Die politische Eigenständigkeit des seit 1114 so genannten und 1284 genau abgegrenzten Wurzener Lan-

18 Vgl. Volker Jäger, Über die Mulde. Zur Geschichte der Fährten und Brücken bei Wurzen, Beucha 2006, S. 28, Georg Grebenstein, Furten und Fährten an der Mulde. In: Der Rundblick, 1982, S. 144 ff.; Rainer Aurig, via regia – Eine Verbindung aus der Vergangenheit in die Zukunft. In: via regia – 800 Jahre Bewegung und Begegnung. Katalog zur 3. Sächsischen Landesausstellung (Görlitz), Dresden 2011, S. 31. Die lange Dominanz der vom Landesherrn autorisierten Mulde-Übergänge von Eilenburg und Grimma hat auch dazu geführt, dass die ursprüngliche Trasse der früheren Via eegia weitgehend aus der historischen Erinnerung verschwand und die späteren kurfürstlichen Geleitsstraßen zwischen Mulde und Elbe auch heute noch mit der alten Via Regia gleichgesetzt werden.

19 Ausführlich dazu Burkhardt, Die Wurzener Fehde. In: Archiv für Sächsische Geschichte 4 (1866), S. 57-81.

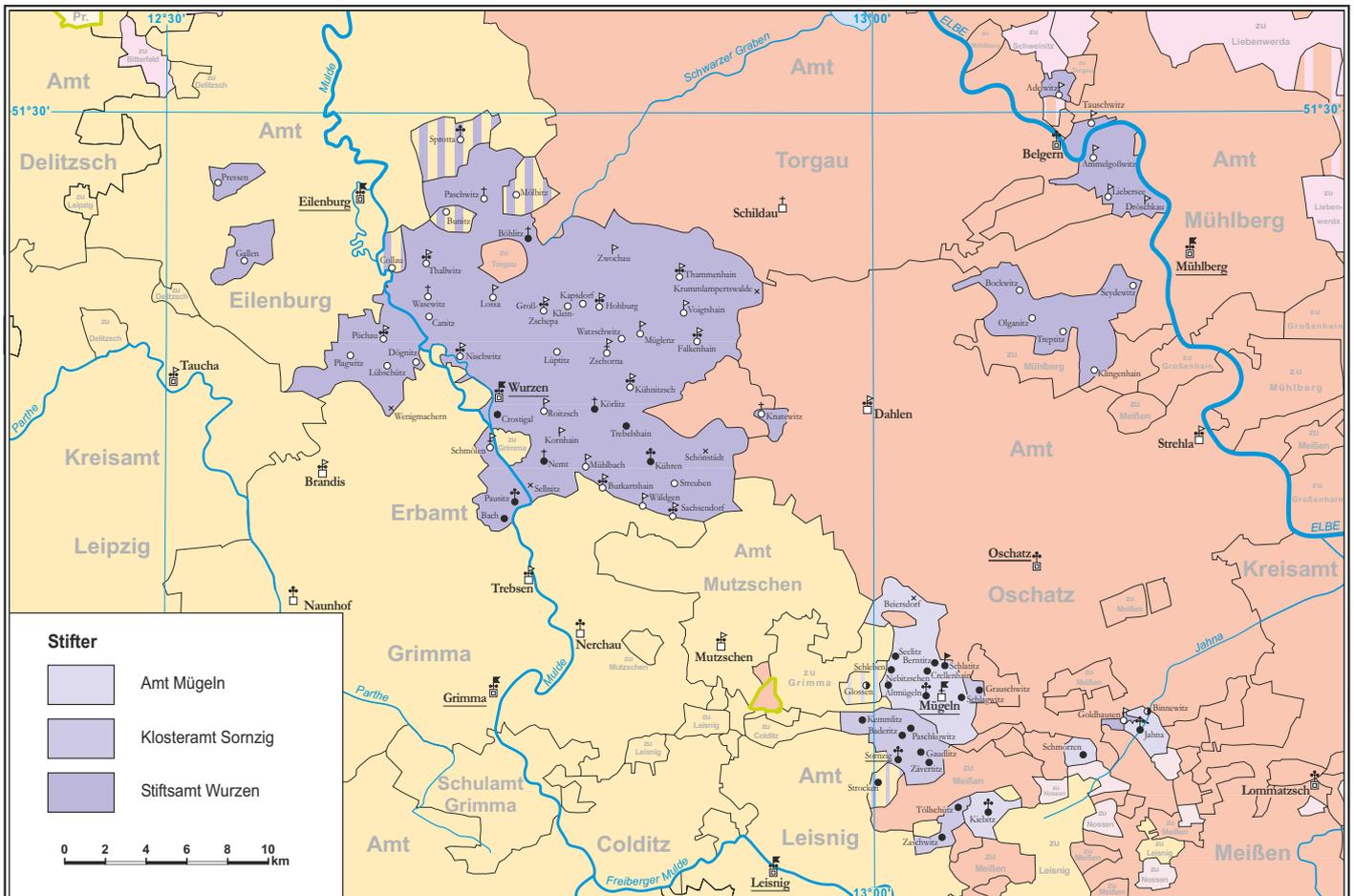
20 Vgl. dazu auch Wieland Held, 1547 – Die Schlacht bei Mühlberg/ Elbe. Entscheidung auf dem Wege zum albertinischen Kurfürstentum Sachsen, Beucha 1997.

- 21 Zum gesamten Vorgang: Ralf Thomas, Das Wurzener Land im Jahre 1581. In: Der Rundblick 1981, S. 120- 122; Walter Koch, Vom Anfang der Kursächsischen Stiftsregierung. In: Wurzener Erzähler. Beilage zum Wurzener Tageblatt 2/1938, S. 1-2.
- 22 CDS II, 3, Nr. 1492.
- 23 Eine genaue Auflistung der zugehörigen Regionen, Orte, Lehen und Anteile findet sich bei Ralf Thomas 1981, S. 121. Vgl. Das Kollegiatstift Wurzen. In: Erdbeschreibung der Churfürstlich- und Herzoglich-Sächsischen Lande. Bd. 2. Hrsg. v. Friedrich Gottlob Leonhardt, Leipzig 1803. Hier wird der Zustand gegen Ende des Alten Reiches beschrieben. Die Artikel „Wurzen das Collegiatstift“ und „Wurzen, das Amt“ (In: August Schumann, Vollständiges Staats-Post- und Zeitungs-Lexikon von Sachsen, Bd. 13, Zwickau 1826, S.348-367) zeigen den

Das Amt Wurzen um 1790
aus: Karlheinz Blaschke/Uwe Ulrich Jäschke: Kursächsischer Ämteratlas, Chemnitz 2009

des war damit zu Ende gegangen, wenngleich formell das Bistumsland als reichsrechtlich eigenständiges Territorium bestehen blieb. Das nunmehr von der kurfürstlichen Stiftsregierung auf dem Wurzener Schloss verwaltete Stift Wurzen (korrekt wäre Hochstift Meißen mit Sitz in Wurzen) umfasste von 1582 bis zur Aufhebung des Stiftsamtes 1818 nicht nur das bis dahin verbliebene Wurzener Land, sondern auch das Amt Mügeln, das Klosteramt Sorntzig sowie Streubesitz um Belgern und Mühlberg.²³ Das 1114 ins Leben gerufene Kollegiatstift, das als geistliche Kongregation unter dem Bischof als Stiftsherrn das Archidiakonats Wurzen als den westlichen Teil des Bistums Meißen (von Jeßnitz im Norden bis Geringswalde im Süden) verwaltet hatte²⁴, blieb als lutherisches Stift (Domkapitel) bis heute erhalten. Die geistliche Oberaufsicht übte fortan das Stiftskonsistorium aus, bestehend aus den Mitgliedern der Stiftsregierung und dem Wurzener Stiftssuperintendenten.²⁵ Nach dem Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, den Napoleonischen Kriegen und der Verkleinerung Sachsens auf

dem Wiener Kongress 1815 kam es, vor allem im Gefolge der liberalen Reformen nach 1830, zu einer weitgehenden Umgestaltung und Modernisierung des Königreiches Sachsen. Das betraf auch seine administrative Gliederung und damit auch das alte Stiftsterritorium. Das Stiftsamt wurde 1818 aufgehoben, die Stiftsregierung aufgelöst und das Wurzener Land wie jedes andere sächsische Amt verwaltet. Im Zuge einer Neugliederung des Königreiches Sachsen wurde 1838 die Kreisdirektion Leipzig in vier Amtshauptmannschaften eingeteilt. Das seit 1819 bestehende Amt Wurzen wurde mit dem Amt Oschatz der III. Amtshauptmannschaft (Grimma) zugeordnet. Das Wurzener Land lebte lediglich als Gerichtsamt Wurzen fort. Im Zuge der endgültigen Trennung von Verwaltung und Justiz in Sachsen 1874 wurde aus dem Gerichtsamt Wurzen ein Amtsgerichtsbezirk; das Wurzener Land gehört verwaltungsmäßig zur Amtshauptmannschaft (ab 1939 Landkreis) Grimma. Auch kirchenorganisatorisch wurde dieser Zusammenschluss vollzogen: Mit der Auflösung der alten Stiftssuperintendentur zum 31. Dezem-





Blick vom Spitzberg bei Lüptitz auf die Hohburger Berge

Foto: Wolfgang Ebert

ber 1878 hörte die selbstständige Ephorie Wurzen zu bestehen auf und wurde ein Teil der Ephorie Grimma.²⁶

Diese Strukturen blieben bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs bestehen. Der Name Wurzener Land bezeichnete keine Tatsache der politischen und administrativen Wirklichkeit mehr. Er blieb in Gebrauch in Erinnerung an die lange Geschichte eines längst abgeschlossenen historischen Vorgangs, vor allem durch die auch in Wurzen und seinem Umland am Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende Beschäftigung mit der Heimatgeschichte.²⁷

Doch auch die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von gesellschaftlichen Umbrüchen verursachten Veränderungen in den sozialen, territorialen und administrativen Strukturen konnten die Tatsachen, die durch eine mehr als 800-jährige Geschichte um Wurzen an beiden Ufern der Mulde geschaffen worden waren, nicht vollkommen vergessen und unwirksam machen. Im Zuge der Durchsetzung des demokratischen Zentralismus in der DDR entstand 1952 der Kreis Wurzen aus dem Gebiet des alten Amtsgerichtsbezirks Wurzen und den Gemeinden Brandis, Beucha, Polenz, Machern und Gerichshain. Wurzens zentralörtliche Funktion wird noch einmal aufgewertet durch den Sitz der Kreisverwaltung, den Sitz des Kreisgerichts, den Sitz eines Volkspolizeikreisamtes und durch zentrale Versorgungseinrichtungen.

1994 ging der Landkreis im neu gebildeten Muldentalkreis mit der Kreisstadt Grimma auf. Wurzen – seit 1997 „Große Kreisstadt“ – verlor seine übergeordnete zentralörtliche Funktion, ebenso verringerte sich in der Folgezeit durch den Verlust bisher noch vorhandener staatlicher Ämter zunehmend seine Bedeutung als „Mittelzentrum“ im ländlichen Raum.²⁸ Die 1966 wieder ins Leben gerufene Superintendentur Wurzen wurde im Jahre 2000 erneut mit der in Grimma vereinigt. Schließlich rückte die 2008 unter Einbeziehung des Muldentalkreises erfolgte Bildung des Landkreises Leipzig mit dem Zentrum Borna die Region um Wurzen an den äußersten nördöstlichen Rand des neuen administrativen Gebildes südlich und östlich der Großstadt Leipzig, eines der drei Oberzentren des Freistaates Sachsen.

Name und alter Inhalt der historischen Landschaft „Wurzener Land“ sind damit jedoch nicht endgültig abgetan: 2009 legt der neukonstituierte Landkreis Leipzig als Planungsgrundlage für seine künftige soziale Infrastruktur sieben Planungsräume fest²⁹. Der Sozialraum 1 trägt den Namen „Wurzener Land“ und umfasst heute die Stadt Wurzen (seit 2006 einschließlich Gemeindeverband Kühren-Burkartshain), die Gemeinden Bennewitz, Thallwitz-Röcknitz und Lossatal (seit 2012 aus den Gemeinden Hohburg und Falkenhain entstanden). Diese Region umfasst rund 292 km², in ihm wohnten 2012 in 48 Orten insgesamt 32.958 Einwohner.

Blick zurück auf das inzwischen nicht mehr existierende Nebenland im Kurfürstentum bzw. seit 1806) Königreich Sachsen.

24 Vgl. wikipedia.org/wiki/Kollegiatstift_Wurzen (abgerufen am 31.04.2012).

25 Weiteres bei Gerold Aé, Aus der Geschichte des Kirchenbezirks Wurzen (I). In: Der Rundblick 16/1992, S. 202/203.

26 Über die weitere Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse siehe Aé 1992, S.210-211.

27 Einen wesentlichen Beitrag leisteten dazu die seit 1912 bis 1929 erschienenen „Mitteilungen des Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins“ ganz besonders aber die programmatische Schrift „Das Wurzener Land“ von Wolfgang Ebert (1930). Von 1954 bis 1998 widmete sich auch in vielen Beiträgen die Zeitschrift „Der Rundblick“ diesem Thema.

28 So noch ausgewiesen im Landesentwicklungsplan 1994; im Plan von 2003 bzw. 2013 nur noch „Mittelzentrum als Ergänzungsstandort im ländlichen Raum“.

29 6. Sitzung des Kreistages des Landkreises Leipzig am 03.06.2009, Beschluss-Nr.: 2009/124 (I).

Autor

Wolfgang Ebert

Wurzen

Schlösser und Herrenhäuser im Wurzener Land

Matthias Donath

In den Dörfern um Wurzen sind große und kleine Herrnsitze zu finden, sowohl Schlösser von herausragendem kulturgeschichtlichen Interesse als auch Herrenhäuser von eher bescheidenem Umfang. Man kann nicht sagen, dass sich die Schlösser des Wurzener Landes von denen der weiteren Umgebung sonderlich unterscheiden. Gleichwohl sind sie von prägender Bedeutung für die Kulturlandschaft, weil sie in besonderer Weise die Herrschaftsgeschichte des ländlichen Raumes nachzeichnen. Wenn sich dieser Beitrag vornehmlich mit der äußeren Gestalt befasst, dann hat das auch damit zu tun, dass infolge der Enteignung des Jahres 1945 die Ausstattungen der Schlösser – die Ahnengalerien, Kunstsammlungen, Bibliotheken und Archive – größtenteils verloren gegangen sind.

Um zu einer geografischen Abgrenzung zu gelangen, wurden diesem Beitrag die Grenzen des Stiftsamtes Wurzen zu Grunde gelegt. Das Stiftsamt Wurzen war Teil des Hochstifts Meißen, des weltlichen Besitzes der Meißner Bischöfe. Der letzte Bischof von Meißen hatte

zwar 1581 auf sein Amt verzichtet, doch war das Hochstift als reichsrechtlich eigenständiges Gebilde erhalten geblieben. Die drei dem Hochstift verbliebenen Territorien – das Stiftsamt Wurzen, das Amt Mügeln und das Klosteramt Sorntzig – wurden durch eine Stiftsregierung verwaltet, die ihren Sitz in Wurzen hatte. Erst 1818 wurde die Stiftsregierung aufgehoben und das Stiftsgebiet vollständig in das Königreich Sachsen inkorporiert.

Innerhalb des Stiftsamtes Wurzen lagen folgende Rittergüter: Burkartshain, Falkenhain, Großzschepe, Kühnitzsch, Lossa, Müglenz, Mühlbach, Nischwitz, Püchau, Roitzsch, Sachsendorf, Schmölen und Niederschmölen, Thallwitz, Thammenhain, Voigtshain, Wäldgen, Zschochau und Zschorna sowie der Sattelhof Pausitz. In der Exklave bei Belgern lagen die Rittergüter Adelwitz, Ammelgoßwitz und Dröschkau, die hier nicht behandelt werden sollen. Jedes Rittergut war mit einem entsprechend gestalteten Herrnsitz verbunden und verfügte über einen Gutshof. Die Rittergüter hatten sich aus Besitzungen der Gefolgsleute der Bischöfe von Mei-

Schloss Nischwitz, Hofseite
Foto: Jens Ziegenbalg



ßen entwickelt. Sie gelangten jedoch schon früh an Adelsfamilien, die aus anderen Landschaften zugewandert waren. Seit dem 17. Jahrhundert lassen sich bürgerliche Rittergutsbesitzer nachweisen. 1581 gingen die weltlichen Herrschaftsrechte des Meißner Bischofs auf Kurfürst August von Sachsen (1526-1586) über, der vom Domkapitel zum Stiftsherrn gewählt wurde. Seitdem stellten die Kurfürsten von Sachsen als Stiftsherren des Hochstifts Meißen die Lehnsurkunden aus.

Der älteste und größte Herrschaftssitz des Wurzener Landes befindet sich links der Mulde in Püchau. Die Geschichte des Herrschaftssitzes reicht bis ins 10. Jahrhundert zurück. Die erste Burg dürfte eine Gründung des deutschen Königs Heinrichs I. (um 876–936) gewesen sein. Der Chronist Thietmar von Merseburg erwähnt zum Jahr 924 den Burgward „Bichni“. Damit ist Püchau der am frühesten bezeugte Ort in Sachsen. Um das hohe Alter Püchaus herauszustellen, brachte man 1850 über dem Portal des Schlossturms eine Sandsteinfigur des deutschen Königs sowie eine Inschriftentafel an, die Thietmar von Merseburg zitiert. Püchau war seit dem 15. Jahrhundert im Besitz der Adelsfamilie Spiegel. Es folgten die von Ende, von Taube und von Büнау, bevor Schloss und Rittergut infolge einer Eheschließung 1807 an die Grafen von Hohenthal gelangten. Diese behielten Püchau bis 1945. Auf die Umgestaltung des Schlosses im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert wird noch einzugehen sein.

Mittelalterliche Bausubstanz ist lediglich in Thammenhain erhalten geblieben. Dort befindet sich im Erdgeschoss ein Raum mit einem spätgo-



Schloss Püchau, Statue König Heinrichs I. am Treppenturm
Foto: Peter Altman

tischen Kreuzrippengewölbe, der in die Jahre um 1480 datiert werden kann. In Thammenhain wurde Johann VI. von Salhausen (1444–1518) geboren, der spätere Bischof von Meißen, wie man seinem Lebenslauf im „Liber Salhusii“ im Domarchiv Meißen entnehmen kann.



Schloss Thallwitz, Parkseite, rechts der Renaissancebau des 16. Jahrhunderts, links die Ergänzung von 1882
Foto: Jens Ziegenbalg

In der Mitte des 16. Jahrhunderts setzte sich der Baustil der Renaissance durch. Die Renaissanceschlösser sind an ihren Ziergiebeln, Erkern und Treppentürmen zu erkennen. Beispiele dieses Baustils sind die Herrenhäuser in Lossa, Falkenhain, Thallwitz und Wäldgen. In Lossa wurde um 1560 durch Moritz von Nitzschwitz ein recht einfaches Bauwerk errichtet. Über den symmetrisch gegliederten Fassaden erhebt sich ein hohes Satteldach, das an den Schmalseiten von Giebeln begrenzt wird. Über dem Mittelrisalit erhebt sich ein geschweiften Renaissancegiebel. Das Herrenhaus in Wäldgen muss den Bauformen zufolge in der Mitte des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Möglicherweise wurde es für Hans von Holleufer erbaut, dem auch die Rittergüter Burkartshain und Mühlbach gehörten. Der zweigeschossige Bau wird von einem Zwerchhaus mit spitzem Giebel bekrönt, der durch Lisenen gegliedert wird. Auch das Herrenhaus in Falkenhain ist ein vergleichsweise schlichtes Gebäude. Wohl um 1570 erbaut, hat es einen breitgelagerten rechteckigen Kern, der an den Längsseiten durch Anbauten erweitert wird. Die Giebelaufbauten wurden beseitigt, als man im 18. Jahrhundert eine barocke Bedachung aufsetzte. Weitaus schmuckvoller erscheint da das Schloss in Thallwitz. Um 1580 errichteten die Herren von Canitz das heute noch bestehende Renaissanceschloss. Das giebelgeschmückte Bauwerk erhebt sich über einem einfachen rechteckigen Grundriss. Die Zwerchhäuser, die das steile Dach untergliedern, haben eindrucksvolle Giebelfronten. Auf der Hofseite ist dem Schloss ein Treppenturm mit Wendelstein

vorgesetzt, während an der Nordwestecke ein zweigeschossiger Erker das schlichte Fassadenbild belebt.

Im 18. Jahrhundert wurde mehrere Herrensitze im barocken Stil umgebaut oder neu errichtet. Die barocken Herrensitze zeichnen sich durch streng gliederte Fassaden mit gleichmäßig aufgereihten Fensterachsen aus. Der Eingang liegt immer in der Mittelachse. Meist wurde ein hervortretender Mittelrisalit ausgebildet. Größere Schlösser haben auch Seitenflügel, die in symmetrischer Gestalt einen Ehrenhof umgeben.

Die schönste Barockanlage des Wurzener Landes ist in Nischwitz zu finden. Das Schloss ist aus einem älteren Herrenhaus entstanden, das der sächsische Kammerherr und Stallmeister Gustav Carl Freiherr von Rackwitz zwischen 1714 und 1720 erbauen ließ. 1722 verkaufte er das Rittergut an Friederike Charlotte von Wendt, die den Besitz ihrer Tochter Amalie Sophie von Wallmoden (1704–1765), einer Mätresse des britischen Königs Georg II. (1683–1760), vererbte. Das Herrenhaus und ein Teil der Gutsgebäude waren 1726 abgebrannt, aber gleich wiederaufgebaut worden. 1743 kaufte der sächsische Premierminister Heinrich Graf von Brühl (1700–1763) das Rittergut. Er ließ das ältere Herrenhaus um 1750 durch Johann Christoph Knöffel (1686–1752) zu einer repräsentativen Dreiflügelanlage erweitern und innen neu ausstatten. Die opulenten Wand- und Deckengestaltungen wurden im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts von Dresdner Hofkünstlern geschaffen. Garten- und Festsaal sind mit Stukkaturen sowie mit Wand- und Deckenge-



Herrenhaus Wäldgen,
Zustand 2012
Foto: Matthias Donath

Schloss Nischwitz, Festsaal
Foto: Matthias Donath



mälden des italienischen Malers Stefano Torelli (1712–1784) ausgekleidet. Friedrich II. von Preußen (1712–1786) hatte einen abgrundtiefen Hass auf den Grafen Brühl. Als preußische Truppen im Siebenjährigen Krieg nach Sachsen einfielen, befahl er ihnen, alle Besitzungen des Grafen Brühl zu plündern und zu zerstören. So wurde Schloss Nischwitz 1758 ausgeraubt und schwer beschädigt. Der Festsaal und die umliegenden Räume waren seitdem kaum mehr in Gebrauch, obwohl das Schloss noch bis 1945 von den Rittergutsbesitzern, zuletzt von der geadelten Familie von Zimmermann, bewohnt wurde.

Eine kleine barocke Dreiflügelanlage wurde in Großzscheпа errichtet. Dagegen waren die Schlösser und Herrenhäuser in Hohburg, Voigtshain, Roitzsch und Sachsendorf schlichte Einflügelbauten mit barocker Fassadengestaltung.

Im 19. Jahrhundert wurden zahlreiche Schlösser aufwendig umgestaltet. Ein eindrucksvolles Beispiel ist Püchau, wo die Grafen von Hohenthal einen märchenhaften Mittelaltertraum mit Türmchen, Erkern und neugotischen Maßwerk-

fenstern inszenierten. Der neugotische Umbau des Schlosses zog sich über vier Generationen hin. Zunächst überzogen der Leipziger Baumeister Oscar Mothes (1828–1903) und der Berliner Architekt Richard Lucae (1829–1877) die Fassaden mit Stuckdekorationen im englischen Tudorstil, bevor dann der Dresdner Akademieprofessor Constantin Lipsius (1832–1894) 1874/75 den neugotischen Westflügel errichtete. Die zum Hof gerichtete Hauptfront des Schlosses erhielt eine prunkvolle Schaufassade mit Türmen, Maßwerkfenstern, Erkern und Giebeln. Nach einem Sturmsschaden 1912 vereinfachte das bekannte Dresdner Architekturbüro Lossow & Kühne, das sich mit modernen Bauten einen Namen gemacht hatte, die reich gegliederte Dachlandschaft, womit ein Teil des romantischen Bildes verloren ging.

Den Baustil der Neorenaissance vertreten gleich zwei Schlösser. In Thallwitz fügte der Leipziger Architekt Arwed Rossbach (1844–1902) an den Schlossbau des 16. Jahrhunderts 1882 an einen malerisch untergliederten Schlossflügel an, der im Stil der deutschen Neorenaissance mit Erkern und Giebeln dekoriert sowie mit einem

Schloss Püchau, Westflügel
Foto: Matthias Donath



Turm versehen wurde. Thallwitz war Jagdsitz des Fürsten Heinrich XIV. Reuß (1832–1913), der das Fürstentum Reuß jüngere Linie regierte. Das Rittergut Thallwitz war bereits Anfang des 19. Jahrhunderts durch eine Heirat an das Fürstenhaus gelangt. 1890/91 ließ Adolf von Schönberg das Schloss in Thammenhain,

einen schlichten Bau des 17. Jahrhunderts, mit einer Bekleidung im Stil der deutschen Neorenaissance versehen. Der Architekt Adolf Leyn aus Hannover schmückte den Bau mit Erkern, Giebeln und verschieden geformten Fenstern. Auf der Südseite wurde ein Turm vorgesetzt. Durch den Haupteingang auf der Nordseite



Schloss Thammenhain, Festsaal
Foto: Jörg Blobelt



gelangt man in ein geräumiges Vestibül. Es schließt sich ein beeindruckender, durch zwei Stockwerke reichender Saal an. Er ist im alt-deutschen Stil ausgestattet und über eine große Fensterfront zum Park geöffnet. Die Eichenholztäfelungen schuf Franz Schneider aus Leipzig. Zur historischen Ausstattung gehören zwei Kronleuchter der Wurzener Bronzefabrik und ein aus grün glasierten Kacheln gesetzter Ofen. Der Umgang im zweiten Stockwerk dient als Ahnengalerie. Hier hängen Ahnenbilder der Familie von Schönberg aus dem 16. bis 19. Jahrhundert. Sie waren nach 1945 durch die „Schlossbergung“ in Museen und Depots gelangt, wurden aber 2005 an Dr. Rüdiger Freiherr von Schönberg zurückerstattet.

Das Schloss in Müglenz erhielt erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts seine eindrucksvolle Gestalt. 1905/06 ließ Georg Nette, ein bürgerlicher Rittergutsbesitzer, das alte Herrenhaus des 18. Jahrhunderts an beiden Schmalseiten verlängern. Der namentlich nicht bekannte Architekt setzte zwar barocke Stilmittel ein, vermied es aber, klare Symmetrien auszubilden. Er nahm stattdessen eine malerische Gliederung vor, die die strenge Ordnung aufbricht und belebt. Auf der Gartenseite wurden eine Giebelachse geschaffen, ein Erker mit Kupferdach vorgesetzt und ein Wintergarten mit Balkon errichtet, doch diese baulichen Glieder sind so verteilt, dass sich kein gleichmäßiges Fassadenbild ergibt, wie man es bei Barockschlössern erwar-

tet. Auch der Schlossturm auf der Hofseite wurde außermittig angeordnet. Seine baulichen Einzelheiten sind barocken Kirchtürmen nachgebildet. Auch das Schloss im nahen Zschorna ist durch eine Mischung aus historischen und modernen Elementen geprägt. Es wurde 1904/05 für den Leipziger Fabrikanten Curt Jacob außerhalb des alten Rittergutshofs neu erbaut. Während die Giebel auf Vorbilder des 17. Jahrhunderts zurückgehen, sind die übrigen Bauformen durch den Reformstil beeinflusst, der vor dem Ersten Weltkrieg im Mode war.

Die Geschichte der Rittergüter in Sachsen endete nach dem Zweiten Weltkriegs mit einem radikalen Bruch: Mit Unterstützung der sowjetischen Besatzungsmacht setzten deutsche Kommunisten eine Enteignung des Großgrundbesitzes und eine Umverteilung des Grund und Bodens durch. Alle landwirtschaftlichen Betriebe, die eine Größe von über 100 Hektar hatten, wurden ohne Entschädigung enteignet. Im Wurzener Land waren alle Rittergüter betroffen. Gegen die teils adligen, teils bürgerlichen Rittergutsbesitzer, die allesamt als „Junker“ beschimpft wurden, richtete sich blinder Hass. Man verhaftete die Enteigneten und in „Sippenhaft“ auch ihre nächsten Angehörigen. Die Gutsbesitzer wurden auf die Burg Colditz in ein Internierungslager gebracht. Von dort erfolgte die Deportation in Viehwaggons – nicht nach Sibirien, wie die Betroffenen befürchten mussten, sondern auf die Insel Rügen. Mehrere Ent-

Schloss Müglenz, Hofseite
Foto: Matthias Donath



Rittergut Thammenhain, Abbruch
der Wirtschaftsgebäude und der
Hofkirche (rechts), 1949

Foto: Rüdiger Freiherr von Schönberg

eignete starben an Hunger und Entkräftung. Die meisten Deportierten konnten im Winter 1945/45 von der Insel Rügen fliehen. Sie entkamen in die westlichen Besatzungszonen und versuchten dort, ein neues Leben zu beginnen. Unterdessen wurden die Schlösser geplündert und das Inventar abtransportiert.

Nach dem Befehl 209 der sowjetischen Besatzungsmacht vom 9. September 1947 sollte das Baumaterial für die Errichtung von Neubauernhöfen durch den Abbruch von Schlössern und Herrenhäusern gewonnen werden. Mit der Beseitigung der „Zwingburgen des Junkertums“

wollte man die Erinnerung an die Rittergüter und ihre Besitzerfamilien auslöschen. Es war reine Willkür, welche Schlösser und Herrenhäuser von der Landesbodenkommission zum Abbruch freigegeben wurden. Zu den Verlusten im Wurzener Land gehören das Schloss in Sachsendorf sowie die Herrenhäuser in Hohburg, Niederschmölen und Pausitz. Auch wurde in Thammenhain die evangelische Schlosskirche abgebrochen, die seit dem 18. Jahrhundert zum Schlossensemble gehört hatte.

In den Jahren der DDR wurden die Schlösser zu unterschiedlichen Zwecken genutzt, aber kaum

Schloss Lossa mit neuem Dach,
aber ohne Nutzung

Foto: Matthias Donath





**Schloss Großzscheпа,
Zustand nach Abbruch mit
Resten des Erdgeschosses**
Foto: Jürgen Schmidt

baulich unterhalten. Eine Ausnahme bildete das Schloss Nischwitz, das in den 1980er Jahren in den Blick der staatlichen Denkmalpflege geriet. Nach dem Ende der DDR hat sich die Situation teils verbessert, teils verschlechtert. Die Entscheidung, die Enteignungen der Jahre 1945 bis 1949 nicht rückgängig zu machen, verhinderte eine Wiederbelebung der Schlösserlandschaft. Da zu den Gebäuden heute kein Landwirtschaftsbetrieb mehr gehört, fehlt die wirtschaftliche Grundlage zu ihrer Unterhaltung. Immerhin haben sich zwei Familien aus emotionalen Gründen dazu durchgerungen, das Haus ihrer Vorfahren zurückzukaufen. In Thammenhain erwarb Dr. Rüdiger Freiherr von Schönberg das Schloss, in dem er selbst seine ersten Lebensjahre verbracht hatte und das seit 1947 als Kinderheim und später Altersheim der Caritas genutzt worden war. Er und sein Bruder haben auch Wald- und Ackerflächen in der Umgebung erworben. In Mühlbach kaufte der Landwirt Dieter Jung das Rittergut zurück, das seinen Vorfahren in drei Generationen gehört hatte. Aufgrund eines Vergleichs, in dem es um eine Entschädigung für zu Unrecht enteignete Vermögenswerte des Fürstenhauses Reuß ging, wurden Schloss und Park in Thallwitz 2008 an Woizlawa-Feodora Prinzessin Reuß (geb. 1918) zurückübertragen.

Die Schlösser in Falkenhain, Voigtshain, Müglitz, Kühnitzsch, Schmölen und Püchau sind in private Hand übergegangen. Die Eigentümer verfolgen unterschiedliche Konzepte und sind bei der Wiederbelebung und Restaurierung der Herrensitze unterschiedlich weit vorangeschritten.

Auf der anderen Seite sind viele Herrenhäuser dem Verfall preisgegeben. Sie gelangten an Eigentümer, die keine Verwertungsmöglichkeit sahen und nichts unternahmten, um das Erbe zu erhalten. Besonders schlimm sieht es in Wäldgen aus, wo Teile des Giebels und des Daches eingestürzt sind. Eine Rettung scheint kaum noch möglich zu sein. In Lossa erfolgte zwar eine Notsicherung mit Mitteln der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, doch gelang es der Gemeinde nicht, den weitgehend entkernten Herrensitz an einen neuen Eigentümer zu verkaufen. Die Herrenhäuser in Burkartshain und Zschorna stehen leer.

Eine tragische Entwicklung vollzog sich in Großzscheпа. Noch in den 1990er Jahren war das Schloss weitgehend intakt. 2002 gelangte der Herrensitz an einen Eigentümer, der nach Abnahme der Dachdeckung mit einer Reparatur des Dachtragwerks beginnen wollte. Da er diese Baumaßnahme jedoch ohne Genehmigung begonnen hatte, wurde ein Baustopp ausgesprochen und ein Zwangsgeld durch das Landratsamt angedroht. Damit wurde die Bautätigkeit eingestellt. Da das Schloss nunmehr ohne Dach dastand, kam es zu einem rapiden Verfall. Leider war es nicht möglich, mittels einer Ersatzvornahme eine Notsicherung durchzuführen, die das Baudenkmal noch gerettet hätte. Die Behörden nahmen sehenden Auges den Untergang des Schlosses in Kauf. Schließlich sah die Gemeinde Lossatal keine Alternative mehr, als den verwaorlosten „Schandfleck“ abzutragen. Heute stehen von der Dreiflügelanlage nur noch die Umfassungsmauern des Erdgeschosses. Hoffen wir, dass zu diesem Verlust in den nächsten Jahren nicht noch weitere hinzukommen.



Zum Weiterlesen:
Matthias Donath:
Schlösser und Herrenhäuser
links und rechts der Mulde
(Schlösser im Leipziger Land 1).
Meißen 2012.

Zu beziehen über:
Redaktions- und Verlagsgesellschaft Elbland
Niederauer Straße 43
01662 Meißen
Tel.: 03521-4104520
E-Mail: sz.meissen@dd-v.de

Wurzens Wirtschaft

Vom Werden und Wachsen seiner mittelständischen Industrie

Michael Schwibbe und Wulf Skaun

Wurzens überregionaler Ruf gründet sich vor allem auf die Entwicklung der Stadt zu einem namhaften Zentrum mittelständischer sächsischer Industrie. Wie anderswo auch, haben günstige Verkehrsanbindungen für diese Standortbestimmung Pate gestanden. In Wurzzen waren es das von und nach allen vier Himmelsrichtungen entstandene und ausgebaute Wege- und Straßennetz, die Flussschifffahrt auf der Mulde, die Brückenbauten und ganz besonders die frühzeitige Verfügbarkeit der dampfgetriebenen Eisenbahn. Als die erste Fernbahnstrecke in Deutschland, die Eisenbahnlinie zwischen Dresden und Leipzig, am 7. April 1839 ihren offiziellen Dienst aufnahm, hatte Wurzzen ihre Jungferntour längst erlebt. Ein Probezug namens „Comet“ aus Leipzig, mit Arbeitern, Baumaterialien und Schienen an Bord, hatte die Stadt am 31. Juli 1838 erreicht. Voraussetzung für diese Premierenfahrt war die Fertigstellung der Wurzener Muldebrücke Ende August 1836 gewesen. Diese

Johann Friedrich Krietsch kaufte 1847 die Stadtmühle und baute sie aus, um Brot und feine Backwaren zu produzieren. Ansicht um 1870



Eisenbahnüberführung überspannte Mulde, Wehrraum und Mühlgraben auf 378 Metern Länge. Wurzzen konnte sich damit der ersten Eisenbahnbrücke Deutschlands rühmen. 1877 war die zweite Bahnanbindung hergestellt. Zwischen Wurzzen und Glauchau dampfte nun die Muldentalbahn.

Mit dem Brücken- und Eisenbahnbau war ein wichtiger Grundstock für den wirtschaftlichen Aufschwung gelegt. Wurzzen startete in (s)ein neues Zeitalter. Seinen Status als Zentrum mittelständischer Industrie hat es über die Wirrnisse gesellschaftlicher Umbrüche hinweg bis heute bewahrt. Die im 19. Jahrhundert entstandene Wirtschaftsstruktur hat sich im wesentlichen erhalten und bewährt.

Im Folgenden wird versucht, die industrielle Entwicklung der Stadt in großen Zügen darzustellen. Auf zweigewirtschaftliche Einzeldokumentationen oder detaillierte Firmenporträts wird zugunsten einer generalisierenden Betrachtung verzichtet, zumal mit Richard Klinkhardts Buch „Die Wurzener Industrie 1797-2002“ ein anerkanntes Standardwerk vorliegt.

Anfänge der Industrialisierung

Nach dem Brücken- und Eisenbahnbau nahmen die Stadtväter ein weiteres Großprojekt in Angriff: die Einführung der Gasversorgung in Wurzzen. Am 16. Oktober 1859 gab Gasdirektor A. B. Werner grünes Licht für die Einleitung des flüchtigen Brennstoffs in das gusseiserne Rohrnetz. Es versorgte die mehr als 80 Straßenlaternen, mehrere Fabriken und eine noch bescheidene Anzahl von Haushalten mit Licht und Feuer. Wurzzen war auf dem besten Weg zu einer modernen Stadt.

In Sachsen war 1832 eine neue Städteordnung in Kraft getreten, die den Kommunen eine weitgehende Selbstverwaltung bescherte. In Wurzzen hatte das Gesetz die Auflösung der Eigengerichtsbarkeit der Stadtteile, des Stein-



hofs und des Mühlenbereichs zur Folge. Der Rat ließ die vier Tore der Stadt niederlegen und durchbrach damit den mittelalterlichen Mauerring. Der Dombezirk, der Crostigall und Gaudlitz traten der Stadtgemeinde bei. Damit konnte der Rat weitere Flächen außerhalb des Stadtkerns zur gewerblichen Nutzung ausweisen. Die Industrialisierung in Wurzen nahm ihren Anfang. Zu den positiven Standortfaktoren zählten neben der erwähnten verkehrstechnischen Anbindung die Wasserkraft von Mulde und Mühlgraben, günstige Bodenpreise und ein geringes Lohnniveau.

Als einer der ersten auswärtigen Unternehmer ließ sich August Schütz aus Hannover in Wurzen nieder und gründete 1840 eine Tapetenfabrik. Johann Friedrich Krietsch kaufte 1847 die Stadtmühle und baute sie zu einer Fabrik für die Produktion von Brot und Backwaren aus. Die Krietschmühle nutzte bereits eine kohlenbetriebene Dampfmaschine, die bei Minderungen der Wasserkraft für den Antrieb der Mahlwerke einspringen konnte. Im gleichen Jahr noch ließ Heinrich Berger am Mühlgraben eine Papierfabrik errichten. Die Arbeiter von Zimmermann & Breiter fertigten seit 1857 Kartonagen an. Schon im Vorfeld der Planungen zur Gasversorgung verwiesen die Firmen auf ihren Bedarf. Der Bau des Gaswerks nördlich des Bahnhofs war ein voller Erfolg: Ständig verlangten neue Kleinbetriebe und Privatpersonen einen Anschluss an das Leitungsnetz.

Das Gas entstand durch die Erhitzung von Steinkohle, die mit der Eisenbahn aus Schlesien angeliefert wurde. Zurück blieb bei dem Vergasungsverfahren Koks, den die Gasanstalt über örtliche Kohlenhändler als Brennstoff an Privatpersonen und Betriebe weiterverkaufte. Der erste Gasbehälter zum Ausgleich von Produktion und Gasverbrauch stand an der Dresdner Straße und stammte aus einer Leipziger Kupferschmiede.

Die Stadtväter hatten völlig richtig entschieden, die Infrastruktur der Stadt auszubauen: Die Pianoforte-Filz-Fabrik Johann Dankegott Weikert verlegte ihre Produktion von Leipzig nach Wurzen. Der Tabakhändler Carl Oskar Bäßler begann mit der Zigarrenproduktion. August Wilhelm Kaniss baute eine Fabrikation von Gurten, Treibriemen und Drahtseilen auf, und der Unternehmer Friedrich Christian Schroth eröffnete 1861 am Mühlgraben eine Wollwäscherei. Die Bronzewarenfabrik von Karl Adolf Seifert ließ sich 1862 in der Stadt nieder. Männer und Frauen aus Stadt und Land kamen in Lohn und Brot. Innerhalb von nur 20 Jahren stieg die Zahl der Einwohner von 5.000 auf 7.000.

Aufschwung nach 1871

Nach dem Deutsch-Französischen Krieg setzte ein enormer Aufschwung ein. In Wurzen hatten die Betriebe bis dahin vornehmlich Nah-

Am Rande der Stadt dampfen die Schloten. Stich, um 1900

Die Bronzewarefabrik von Karl Adolf Seifert wirbt für ihre Erzeugnisse und Leistungen.



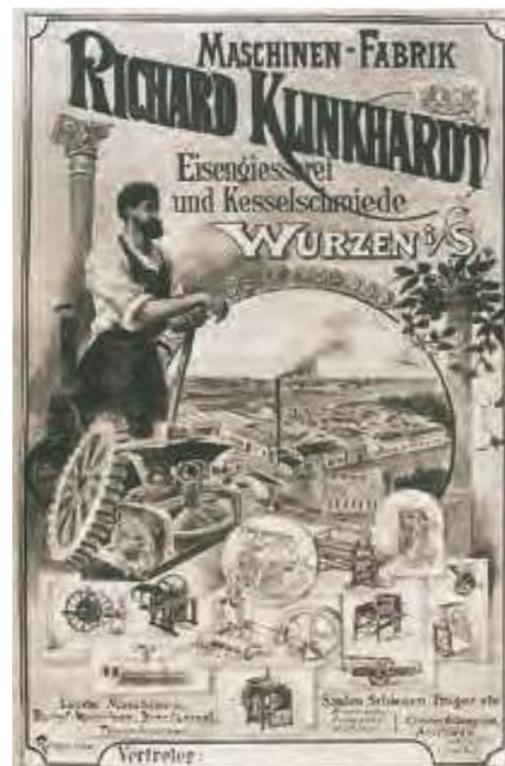
rungsmittel und Gebrauchsgüter aus Papier und Wolle hergestellt. Sie sahen nun eine Chance, in die Fabrikation von Eisen- und Stahlprodukten einzusteigen. Investoren aus Sachsen und Preußen erkannten die verkehrspolitisch günstige Lage der Stadt für die Ansiedlung von Industrieanlagen. Metall aus dem Erzgebirge und Kohle aus Schlesien konnte die Eisenbahn nach Wurzen bringen und die fertigen Produkte über Leipzig weiter in den Westen und den Norden nach Preußen transportieren.

Als Gründerzeit ging die Phase von 1870 bis 1900 in die deutsche Geschichte ein. Die Firmen Heinrich August Schmidt, Gustav Ferdinand Lieder und Otto Scheufler stellten in Wurzen Transportanlagen her. Eisen-, Stahl- und Gelbguss standen auf den Produktionslisten von Richard Klinkhardt, Hermann Sachse und Hermann Wenzel. Auf Maschinenbau spezialisierten sich Max Schönert und August Deutloff, auf Kompressorbau Gustav Adolph Schütz. Die Verarbeitung von Kupfer war das Spezialgebiet der Firma von Friedrich August Römer. Viele Abfallprodukte aus der Metallverarbeitung nutzten die Unternehmen, die sich der chemischen Auf- und Weiterverarbeitung widmeten: das Chemiewerk der Gebrüder Klug aus Dehnitz, der Wandtafelabrikant Oskar Jäger mit seiner Oberflächenbeschichtung sowie die Seifenherstellung in dem Werk von Wilhelm Gießmann. Spiritusbrennereien, Dampfsägewerke und der Landmaschinenbau von Adolf Busse rundeten das Spektrum an

Industrieansiedlung im direkten Umfeld von Wurzen ab.

Der Übergang von einer Ackerbürgerstadt zu einem regionalen Industriezentrum war geschafft. Innerhalb von 30 Jahren verdoppelte sich die Anzahl der Einwohner von Wurzen auf 16.600 Köpfe. Der Wohnraum wurde knapp, die Stadt expandierte ins Umland. Der Bau von Arbeitersiedlungen im Osten und Norden der

Plakat der Maschinenfabrik Richard Klinkhardt, um 1890



Stadt schuf Arbeitsplätze für Maurer und Zimmerleute.

Die elektrische Revolution

Wie schon bei der Einführung der Dampfmaschine und der Gasversorgung gehörte wieder die Krietschmühle zu den Vorreitern bei der Nutzung einer neuen Technologie, diesmal der Elektrizität. Im Jahr 1883 nahm das Unternehmen einen Kohle befeuerten Dampfgenerator in Betrieb, der mit Gleichstrom die Arbeitsplätze in dem Werk beleuchtete. Den Zufahrtsweg zur Mühle illuminierten mehrere elektrische Laternen, die ein beliebtes Ziel auf dem Abendspaziergang der Bürger waren. Die Firmen Klinkhardt, Schütze und andere städtische Betriebe stellten in der Folge dezentral eigene Generatoren auf, die mit bis zu 200 PS Leistung Gleichstrom erzeugten. Einzelne Betriebe gaben ihren Strom an die Nachbarn weiter.

Den Übergang zu einer zentralen Elektrizitätsversorgung der Stadt leistete die Firma Schiemann & Co. aus Dresden. Sie hatte sich auf den Bau von gleislosen Elektrofahrzeugen spezialisiert, die ihren Strom durch eine Oberleitung erhielten. Die Krietschmühle gab ihr den Auftrag, eine Werksbahn auf der 1,5 Kilometer langen Strecke vom Güterbahnhof bis an die Mulde einzurichten. Schiemann siedelte deshalb nach Wurzen über und baute in der Stadt eine Fabrikation elektrischer Triebwagen auf. Die Streckenführung erweiterte Schiemann 1905 durch einen Abzweig der Oberleitungen von der Dresdner Straße zur Falkenhainer Flur. Von dort aus transportierten die Anhänger der Triebwagen Braunkohle aus dem König-Albrecht-Schacht zu den Dampfmaschinen der Stadt. Das firmeneigene zentrale Elektrizitätswerk speiste 500 Volt Gleichstrom in das Netz ein. Die Handwerksbetriebe an der Dresdener Straße und den Nebenstraßen ließen sich von der Oberleitung aus Stromanschlüsse zu ihren Produktionsstätten legen. Schiemann baute sein Netz 1909 bis nach Brandis und Eilenburg aus und versorgte insgesamt 25 Ortschaften im Umland mit Strom. Die Wurzener Bürgervertreter im Rathaus hatten die Einführung der Elektrizität verschlafen. In der Einwohnerschaft machte sich Unmut breit, denn die Verwaltung untersagte oftmals Anschlüsse an die Oberleitung. Erst 1911 konnten die Stadtväter ein kommunales Stromwerk seiner Bestimmung übergeben, das in der Moltkestraße stand. Dabei handelte es sich aber nicht um eine Anlage zur Stromerzeugung, sondern lediglich um ein Umspannwerk, das seine Ver-



sorgung zunächst von Schiemann, dann von dem Landkraftwerk in Kulkwitz südwestlich von Leipzig erhielt. Das Elektrizitätswerk wandelte die gelieferten 6.000 Volt Drehstrom in 220 Volt Gleichstrom und versorgte bereits 1912 in der Stadt 518 Abnehmer mit 5.500 Glühlampen und Betriebe mit 207 Motoren. Zehn elektrische Lampen beleuchteten die Straßen von Wurzen. Die Stadt hatte dazu Erdkabel verlegen lassen und schloss nur die äußeren Stadtteile über Freilandverbindungen an ihr Werk an. Sie nahm für sich das Stromversorgungsmonopol in Anspruch und untersagte eine weitere Entnahme aus dem Schiemann'schen Netz.

Die Erfolgsgeschichte der Firma Schiemann & Co. setzte sich fort. Nach der Fertigung von Triebwagen für die industrielle Nutzung stiegen die Werke in die Fabrikation von elektrischen Straßenbahnen zur Personenbeförderung ein. Die Firma lieferte vollgummibereifte Fahrzeuge mit bis zu 20 Sitz- und Stehplätzen nach Lyon (Frankreich), Piran (Slowenien), Drammen (Norwegen), Algier und Oran in Nordafrika. Auf über 200 Kilometern liefen Triebwagen „made in Wurzen“.

Zweite industrielle Gründungsphase

Erster Weltkrieg und schwere Nachkriegszeiten hatten auch in der Domstadt verheerende Spuren hinterlassen. Aber trotz Inflation, Massenarbeitslosigkeit und politischer Frontenbildung nahm die Wirtschaft in Wurzen wieder einen kaum erwarteten Aufschwung, allen voran die Krietschmühle. Sie war 1917 abgebrannt und fand in Max Fricke einen Käufer und Unternehmer, der zügig mit dem Wiederaufbau begann. Er kündigte den Anwohnern die Nutzung der Bleiche auf und ließ die Wasserläufe des Mühlgrabens verlegen. Im Dezember

Die Firma Schiemann & Co. baute in Wurzen eine Fabrikation elektrischer Triebwagen auf. Die Anhänger der Triebwagen transportierten Braunkohle aus dem König-Albrecht-Schacht zu den Dampfmaschinen der Stadt.



So sah die Krietschmühle 1925 aus. Im Wurzener Volksmund erhielt der Gebäudekomplex den liebevollen Namen „Keksdom“.

1920 nahm das erste Gebäude, die Weizenmühle, seinen Betrieb auf. Gleichzeitig begann auch wieder die Herstellung der berühmten Wurzener Backwaren: Kekse, Waffeln, Honigkuchen.

Mit dem Bau des zweiten Mühlenwerks, der Roggenmühle, entstand 1925 ein kirchenähnliches Ensemble, das bis heute das Stadtbild von der Muldeseite her dominiert. Im Wurzener Volksmund erhielt der Gebäudekomplex den liebevollen Namen „Keksdom“. Zwischen den beiden Türmen versorgte eine Kraftzentrale die Mahlwerke und Öfen. Dort standen zwei mit Brikett befeuerte Dampfkessel der Firma Klinkhardt GmbH. Sie trieben mit jeweils 1.000 PS-Leistung die Stromgeneratoren an.

Die „Sächsischen Werke“ nahmen den Bau einer dezentralen Elektrizitätsversorgung von Wurzen in Angriff. Sie ließen vom Neumühlenwehr aus einen Kanal im Bereich des alten Mühlgrabens nach Norden bis nach Canitz anlegen. Den Mühlgraben ließen die Wasserbauer verrohren und die kleineren Nebenläufe (Gelbe Lake, Wüstes Gerinne) zuschütten. Auf einer Länge von 5,3 Kilometern und einer Tiefe von 4,5 Metern brachte seit 1925 der Kanal Muldenwasser in das Kraftwerk Canitz, dessen Turbinen mit einer Fallhöhe von acht Metern Strom ins Netz einspeisten. Die Kuhmuldenbrücke musste gesprengt werden. Der Kanal machte den Bau von sieben neuen Brücken notwendig.

Eine zweite industrielle Gründerphase nahm ihren Anfang. In der ehemaligen Artilleriekaserne in der Juelstraße eröffnete Max Krause

eine Produktionsstätte für Transportanlagen. Er hatte sein Handwerk in der Firma von Otto Scheufler gelernt. Gelände und Gebäude der Firma Lieder übernahm Adolf Busse und fertigte in Serie Werkzeuge zur Bodenbearbeitung an. Zu den Gesellschaftern der GmbH zählte Walter Sack, für dessen älteste deutsche Landmaschinenfabrik in Leipzig Busse die Vertretung übernahm. Dieser Sparte widmete sich auch der Schmiedemeister und Ingenieur Arthur Pechstein, der im Pferdestall der Artilleriekaserne 1924 mit einem Reparaturbetrieb für Landmaschinen begann und dann in den Handel mit derartigen Produkten einstieg. Zu den deutschlandweit vertriebenen Erzeugnissen des Unternehmers zählten Federkraftschlämmer und Strohpressen.

Aus dem Erzgebirge kam der Unternehmer Julius Wilisch nach Wurzen und führte eine selbstständige Abteilung für Apparatebau und Luftfilter in dem Unternehmen von Max Schönerer. Nach der Liquidation der Firma übernahm er den Geschäftszweig und fertigte unter dem Namen „Juwil“ Luft- und Staubfilter, Pressluftreiniger und Dampfwässerer an. Auch Curt Exner mietete sich in der Artilleriekaserne ein und produzierte Drahtgeflechte, Matratzenfedern, Stahlgurte und Gliederketten. Er hatte bei der Firma Kaniss gelernt und machte sich selbstständig, als sein Ausbildungsbetrieb diesen Produktionszweig einstellte. Eine Produktions- und Reparaturwerkstatt für Aufbauten von Kutschen, Omnibussen und gewerblichen Spezialfahrzeugen eröffnete Paul Deckwerth in der Dresdner Straße. Dazu hatte er das Werksgelände von Schiemann &

Co. übernommen, die ihre Triebwagenproduktion aufgegeben hatten. Zu den betriebseigenen Gewerken des Familienunternehmens gehörten Sattlerei, Schmiede, Polsterei, Schlosserei und Lackiererei.

Wohnraumbeleuchtung stellten die Gebr. Walter & Illgen in der Eilenburger Straße her, beleuchtete Rauchverzehrer in Form von Eulen und Mühlen kamen aus der 1922 gegründeten Fa. Otto Schildhauer & Co. in der Torgauer Straße. Sein Kompagnon kam aus dem thüringischen Gräfenhain und lieferte von dort die Keramikelemente. Die elektrischen Bauteile bezog Schildhauer von Wurzen Firmen.

In den 1920er Jahren gründeten sich noch weitere kleine Manufakturen in der Stadt, die sich der Beleuchtungstechnik und der Herstellung von Lampen verschrieben hatten: die Firma Türk und Müller in der Domgasse, Paul Gittes Werkstatt in der Bahnhofstraße, Otto Röhr in der Jägerstraße und Bruno Schiller in der Torgauer Straße.

Neben den Beleuchtern und Metallverarbeitern nahm auch die Nahrungsmittelindustrie einen breiten Raum in den Gründungsakten der Stadtverwaltung ein: Kartoffelflocken produzierte ein „Ländlicher Wirtschaftsverein“, der in der Dresdner Straße ansässig war. Während der Kampagnen in der Erntezeit konnten bis zu 100.000 Zentner die Trockenöfen durchlaufen. Über 50 Arbeiter beschäftigte die Gemeinschaft 1925. Makkaroni und andere Nudeln ließ ein Industrieableger aus Leipzig in Wurzen produzieren. Marzipan und Schokoladenerzeugnisse verließen die Großbäckerei von Alwin Remmler und Otto Hirsch in der Schweizergartenstraße. Puddingpulver, in Tüten abgefüllt, gehörte ebenfalls zu ihrem Sortiment. Teigwaren stellte Remmlers Bruder Ernst am Roitzscher Weg her, allerdings weniger erfolgreich. Selbsthergestellte Mineralwasser und Limonaden unter dem Namen „Pipa“ ließen sich von Max Pippig & Fritz Paatz beziehen. Sie führten sogar Coca Cola aus den USA ein. Auch Hugo Richter in der Albertstraße und Eduard Wiedrich in der Rietzschkenstraße stellten Fruchtsäfte her. Wiedrich konnte dabei auf einen eigenen Kirschbaum-Bestand an der Mulde zurückgreifen. Sein Getränkeservice lieferte bis nach Riesa und Doberschütz. Die Tradition der Wurzen Lederverarbeitung, die bis ins Mittelalter zurück geht, nahm der Modellier Oskar Schultze wieder auf. Er gründete in Dögnitz einen Handwerksbetrieb für die Herstellung von Designer-Handtaschen. Seine Frau verkaufte die Modelle in der Jacobsgasse von Wurzen. Dachpappen stellte die Firma Dietze & Co. seit 1920 in der Dresdner Straße her und vertrieb zudem Dach-

lacke und Isolierfilz. Mit Tinte versorgten Walter & Co. aus der Juelstraße die Federhalter der Region.

Bei diesen zwischen 1917 und 1930 neu gegründeten Betrieben handelte es sich nicht um großindustrielle Werke, sondern um mittelständische Unternehmen. Über 30 Prozent der Arbeiter der Stadt standen bei ihnen in Lohn und Brot. Viele der hier genannten Firmen, die meist in Familienhand waren, überlebten den Zweiten Weltkrieg. Erst die DDR machte ihnen mit ihren Verstaatlichungen ein Ende und wandelte sie in volkseigene Betriebe (VEB) um.

Die Bevölkerung Wurzens war um 1925 auf 19.000 Einwohner gestiegen. Bürgermeister Georg Boock initiierte mehrere Bauvorhaben, um der Wohnraumnot Herr zu werden: In den Jahren 1928/29 entstanden 200 neue Wohnungen am Rosenweg, in der Friedrich-Ebert-Straße, in der Marienstraße. Im Stadtrat hatten die KPD und die SPD die Mehrheit. Sie unterstützten den Betrieb von Konsum- und Spargenossenschaften, einer Ortskrankenkasse, den Bau eines Gewerkschaftshauses, die Einrichtung einer Volksküche zur Versorgung der Erwerbslosen sowie die Arbeiterwohlfahrt.

Umstellung auf Kriegsproduktion

Mit dem Überfall der Wehrmacht auf Polen am 1. September 1939 begann der Zweite Weltkrieg. Er war von langer Hand vorbereitet worden. Das Dritte Reich hatte aufgerüstet und entgegen den Versailler Verträgen wieder verstärkt Männer unter Waffen gestellt. Die Industrie hatte seit 1934 zusammen mit der Obersten Heeresleitung Pläne entwickelt, wie sich kurzfristig und heimlich die Produktion von Gebrauchsgütern auf Kriegsmaterial umstellen ließe. Zu den in die Mobilisierungspläne eingeweihten Unternehmen gehörte in Wurzen auch die Firma Schütz & Hertel. Der Ernstfall war 1939 eingetreten. Alle Firmen mussten sich in ihren Produktionen den Bedürfnissen der Wehrmacht unterwerfen.

Schütz & Hertel gehörten zu den größten Rüstungsproduzenten in Wurzen. Sie fertigten Flakgranaten, Stahlrahmen für Flugzeugfenster, Funkgeräte, Zünderteile für Wassermine und Gewehrläufe. Handräder für Geschütze und Kleinteile für die V1-Raketen verließen das Landmaschinenwerk von Arthur Pechstein. Der Waggonfabrikant Uerdingen fertigte Ringfedern für die Züge der Reichsbahn und zur Rückstoßminderung von Geschützen und Maschinengewehren an. Stahlseile für die Steuerung von Flugzeugen sowie Katapultseile lieferte die Firma Kaniss an die Luftwaffe aus. Die Mit-

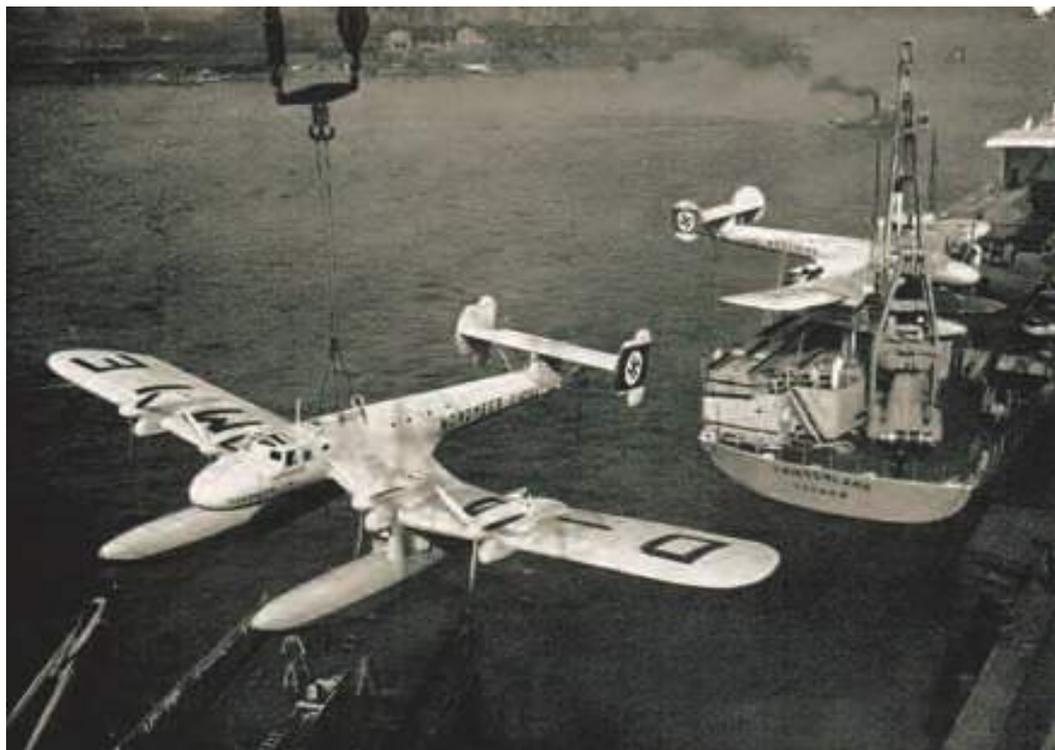
teldeutschen Motorenwerke in Taucha bezogen Bauteile für Flugzeugantriebe von der Firma Wuton, die ursprünglich Tonträger produzierte. Treibriemen der Firma Adolf Seyffert ließen sich überall dort einsetzen, wo Kraftübertragung gefragt war. Alle Fahrzeuge, die aus den Werkstätten des Wagen- und Karosseriebaufabrikanten Martin Gottwald stammten, gingen mit einem Tarnanstrich an die Front, wie auch die Sanitäts- und Mannschaftswagen sowie Lastschlitten von Paul Deckwerth. Friedrich König versorgte die Marine mit Schiffsleuchten. Lampen der Firma Neipa beleuchteten die Bunker des Reichs.

Weniger martialisch, aber trotzdem als „kriegsrelevant“ eingestuft, war die Lagerung von 20.000 Zentnern Erbsen der Firma Max Fricke im Amtsweg. Sie lieferte zudem Rohkonserven an das Kriegsversorgungsamt. Auf dem Gelände befand sich auch ein Depot für die Ausstattung von Feldlazaretten. Die Wollstaubfabrik Schütz versorgte die deutschen Landser mit Decken und winterfester Kleidung. Uniformmützen und Handschuhe bot die Firma Friedrich Bennewitz als Verkaufsstelle der Reichszeugmeisterei, Lederwaren der Täschner Oskar Schulze an. Für die Unterbringung von Soldaten im Feld fertigte das Baugeschäft Karl Jentzsch mobile Barackenbauteile an. Mit Tütenpulver der Milei-Gesellschaft konnten sich die Soldaten an der Front eine Wassersuppe kochen.

Nicht alle Firmen unterwarfen sich dem NS-Diktat zur Kriegsproduktion. Die Geschäftsfüh-

rung der Kartonnagefabrik von Emil und Paul Schlegel weigerte sich, Rüstungserzeugnisse herzustellen. Daraufhin zog das Arbeitsamt beinahe 100 Mitarbeiter von dort ab und delegierte sie an kriegswichtige Unternehmen weiter. Einige Betriebe mussten schließen, weil ihnen die Rohstoffe ausgingen, wie die Gelbgießerei und Dreherei Heinrich Sachße. Andere Betriebe stellten ihre Tätigkeit ein, weil die Arbeiter der Wehrpflicht unterlagen und an die Front mussten.

Da sich alle wehrfähigen Männer zum Kriegsdienst melden mussten, herrschte Arbeitskräftemangel. Die Reichsregierung warb in den eroberten Gebieten Fremdarbeiter an, requirierete Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit und ließ Außenstellen der Konzentrationslager bei kriegswichtigen Firmen errichten. Und auch die Wurzener Firmen meldeten ihren Bedarf an. Für die Firma Pechstein arbeiteten fünf russische Zwangsarbeiter, mehr als 30 russische Kriegsgefangene standen an den Werkbänken von Schütz & Hertel. Sie waren in einem Lager an der Lüptitzer Straße untergebracht. Auf dem Gelände der Waggonfabrik Uerdingen standen sechs Baracken, in denen 120 französische Kriegsgefangene lebten. 200 zwangsverpflichtete Polinnen und 150 russische Kriegsgefangene hielten den Betrieb gegen Kriegsende aufrecht. Die Firma Kaniss kaufte während des Krieges das Hotel Viktoria in der Dresdner Straße auf und brachte ihre 144 Kriegsgefangenen im Tanzsaal unter. Paul Deckwerth erhielt für seine



Das Katapultschiff „Friesland“ war mit Produkten der Wurzener Firma Kaniss ausgestattet.

Waggonfabrik vom Reichsarbeitsamt sechs französische und belgische Zwangsarbeiter, ebenso wie die Wollstaubfabrik Schütz. Auf dem Gelände der Wollwäscherei Schreiber hausten französische Kriegsgefangene in zwei Schuppen im Amtsweg. Wahrscheinlich standen über 4.000 Zwangsarbeiter in Wurzen in Diensten der deutschen Rüstungsindustrie.

Die militärische Niederlage des Dritten Reichs zeichnete sich ab, als die 6. Armee in Stalingrad im Februar 1943 kapitulieren musste. Die Westalliierten landeten im Juni 1944 in der Normandie. Von zwei Seiten geriet das Deutsche Reich unter Druck, die Alliierten rückten von Westen und Osten in Richtungen Elbe und Mulde vor. Die ersten Flüchtlinge aus Ostpreußen suchten in Wurzen eine Bleibe. Sie kamen in den Schulen der Stadt in Notquartieren unter. Das Ende des Zweiten Weltkriegs war in Sicht.

Sicherlich stellte die Kriegsproduktion in Wurzen nur einen kleinen Baustein in der Rüstungsindustrie des Dritten Reiches dar. Dennoch geriet die Stadt in die Zielplanung der alliierten Luftstreitkräfte. Ein Bombenangriff im Oktober 1943 hatte noch relativ wenig Schaden angerichtet, lediglich umliegende Dörfer wurden in Mitleidenschaft gezogen. Ein Jahr später jedoch heulten die Sirenen zu Recht. Alliierte Flugzeuge warfen am 7. Oktober 1944 mehr als 80 Sprengbomben über dem Südosten der Stadt mit ihren Industrie- und Eisenbahnanlagen ab. Dabei beschädigten sie mehrere Betriebe in der Dresdner Straße, zerstörten Gleisanlagen und trafen auch mehrere Wohnhäuser in der Goethestraße. 24 Tote waren zu beklagen, darunter mehrere Zwangsarbeiter, 150 Menschen verloren ihr Dach über dem Kopf. Der Unternehmer Karl Lieder starb im Bombenhagel. Die Produktion von Schütz & Hertel kam nach einem Treffen in der Kesselschmiede kurzfristig zum Erliegen.

Wiederaufbau

Für Wurzen endete der Krieg am 24. April 1945 mit der kampflosen Übergabe der Stadt durch Bürgermeister Dr. Armin Graebert an amerikanische Truppen unter Major Victor Conley. Mit der Besetzung durch die Rote Armee am 5. Mai 1945 begann für die Domstadt ein völlig neues Kapitel ihrer Geschichte. Die Bedingungen für den Neuanfang waren schwierig: Noch im April waren sämtliche Brücken gesprengt worden. Die Stadt hatte zwar nur wenige bauliche Schäden erlitten, sie war aber ohne Strom, Gas und Trinkwasser. In Wurzen stauten sich viele Tausende Flüchtlinge, Fremdarbeiter, ehemalige Kriegsgefangene und befreite Häftlinge. Hunger

und Not plagten auch die vom Krieg entkräftete und demoralisierte einheimische Bevölkerung.

Mit den im Sommer 1945 entstandenen bürgerlichen Parteien CDU und LDPD fingen KPD und SPD unter den Bürgermeistern Georg Book und Otto Schunke den Wiederaufbau an. Die neuen Macht- und Besitzverhältnisse gingen mit der Enteignung der Wurzener Unternehmer einher. Bis 1948 gingen alle größeren Betriebe in Wurzen in Volkseigentum über. Etwas später setzte die Vergesellschaftung der Landwirtschaft ein, die sowohl in der Stadt als auch in der ländlichen Umgebung vorerst große Einbußen in der Produktivität zur Folge hatte.

Im Oktober 1945 hatten 30 Betriebe mit 1.811 Beschäftigten die Arbeit wieder aufgenommen. Im Februar 1946 produzierten bereits 37 Firmen, in denen 2.553 Angestellte Arbeit und Lohn fanden. Die Firma G. A. Schütz, der spätere VEB Mafa, erhielt Anfang März 1946 erstmals 1.000 Tonnen Koks für Gießereiarbeiten zugeteilt. Die größten Zuwachsraten gab es in der Metallindustrie. Reparationsaufträge für die Wurzener Teppichfabrik, die Filzfirma J. D. Weickert, die Sächsische Broncewarenfabrik und das Drahtseilwerk A. W. Kaniss sicherten dauerhafte Beschäftigung. Die Arbeitslosenzahlen sanken. Mitte März 1946 suchten in Wurzen nur noch 164 Männer und 294 Frauen eine Vollzeitbeschäftigung. Die Wirtschaft belebte sich.

Der Aufbau in der sowjetischen Besatzungszone wurde durch politische Eingriffe von außen empfindlich gestört. Die separate Währungsreform vom 21. Juni 1948 in den drei Westzonen und West-Berlin verschärfte die instabile Lage in der ostdeutschen Wirtschaft. Um Inflation, Schwarzhandel und den Ausverkauf des Ostens zu verhindern, verfügte die Sowjetunion in Gestalt der SMAD für ihren Machtbereich am 23. Juni ebenfalls einen Währungswechsel. Auch in Wurzen wucherten Angst und Wut, vom sich abzeichnenden „Wirtschaftswunderland“ abgehängt zu werden. Marshallplan und D-Mark sorgten dort für volle Regale und hier für neidvolle Blicke auf den „goldenen“ Westen. Der Verlust von Ersparnissen komplettierte die Pleite. Wie viele Unternehmer klagte Richard Klinkhardt über die extreme Abwertung privater Guthaben. Dabei hätte das Geld die Maschinenfabrik seines Vaters Reinhard Klinkhardt, in die er eingestiegen war, rascher wiederbeleben können. Der Währungsschock bedeutete beinahe das Aus für die Traditionsfirma. Zudem hatten die Russen sämtliche Maschinen des Betriebes demontiert.

Im Agrarbereich sah die Situation ähnlich düster aus. Wie alle Bürger, verloren die Bauern den Großteil ihres Ersparnis. Wer mehr als 1.000

Reichsmark besaß, büßte 90 Prozent des Wertes ein. Nach dem existenzgefährdendem hohen Abgabesoll brachte das neue Geld den Landwirten neue Härten.

Sozialistische Planwirtschaft

Mit dem Zweijahresplan von 1949/1950 und dem ersten Fünfjahrplan ab 1951 hatte es schon „Probelaufe“ für die sozialistische Planwirtschaft gegeben. Nun rief die SED im Juli 1952 den planmäßigen Aufbau des Sozialismus aus. Noch bestehende private Industrie- und Handelsbetriebe, die auf ihrem Eigentumsstatus bestanden, gerieten unter Druck und hatten sich staatlicher Repressionen zu erwehren.

Aufbau des Sozialismus hieß auch Kollektivierung der Landwirtschaft. „Junkerland in Bauernhand“ lautete die Losung der Bodenreform. In der Region Wurzen wechselten 38 „Herrensitze“ mit insgesamt 10.600 Hektar Land die Eigentümer. Nach dem Muster der sowjetischen Kolchosen sollten sich die Bauern zu landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) vereinen. Doch die meisten leisteten Widerstand. Selbst die Neubauern, die gerade Bodenreformland erhalten hatten, wollten nun auch Herr auf eigener Scholle bleiben. So schlossen sich anfangs lediglich meist kränkelnde kleinbäuerliche Betriebe zusammen. Noch sehr lange brauchte es viele Helfer aus der Stadt, auch sowjetische Soldaten der Garnison, die mit in die „Ernteschlachten“ ziehen mussten.

Bereits 1949 hatte die SED die ersten Maschinen- und Ausleihstationen (MAS) einrichten lassen, im Parteideutsch „Transmissionsriemen“ zu den Bauern genannt, um sie für die LPG „ideologisch reif zu schießen“. Die Sowjets unterstützten ihre deutschen „Klassenbrüder“ mit 1.000 Traktoren, gefertigt in Stalingrad. Auch auf dem Wurzener Bahnhof nahm die Bevölkerung die motorisierten Helfer mit Freude in Empfang.

Mit der Aktion „Industriearbeiter aufs Land!“ sollten Lücken geschlossen werden, die durch viele Republikfluchten düpiert Bauern entstanden waren. Eine junge Arbeiterin entwickelte sich zur Vorzeige-Bäuerin: Frieda Sternberg. Sie leitete als erste Frau in der DDR eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft und schrieb in 35 Jahren an der Spitze der LPG „Ernst Thälmann“ Wurzen-West, später Bennewitz, Agrargeschichte. 1952 hatte sie die LPG gegründet, um den ramponierten Hof des republikflüchtigen Großbauern Schönmann in einen solide wirtschaftenden Gemeinschaftsbetrieb zu verwandeln. Als Frieda Sternberg sich 1987 zur Ruhe setzte,

konnte sie stolz bilanzieren, dass ihre LPG das Zehnfache gegenüber 1952 produziert hatte, dass von den 246 Mitgliedern 231 über einen Facharbeiter-, Fach- oder Hochschulabschluss verfügten, dass 124 Wohnungen und Eigenheime, ein Kulturhaus und eine Betriebsarztstelle bestanden.

Die Jahre ab 1958 gingen als „Zeit der Wettbewerbe“ auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens in die DDR-Geschichte ein. In der Wirtschaft hieß eine der Aktionslosungen: „Wie wir heute arbeiten, so werden wir morgen leben“. Verbunden mit dem zehnten Jahrestag der Republik im Oktober 1959, reichten die Masseninitiativen bis zur „Messe der Meister von Morgen.“ Um die Muldestadt macht diese Bewegung keinen Bogen. 1958 rangen 24 Industriebetriebe – sechs volkseigene, zehn mit staatlicher Beteiligung, alltagssprachlich „halbstaatliche“ genannt, und acht private – um Produktionsrekorde. Im Sammelband „1000 Jahre Wurzen“ von 1961 halten Zahlen und Fakten Produktionsergebnisse, freiwillige Einsätze im Nationalen Aufbauwerk (NAW) und Erntehilfen in LPG fest. Der VEB Maschinenfabrik und Eisengießerei, vormals Schütz und Hertel, galt als einer der „Schrittmacher“ im sozialistischen Wettbewerb. Von 1956 bis 1960 steigerten die Arbeiter die Bruttoproduktion auf 163 Prozent. Den Betrieben mit staatlicher Beteiligung wurde ein „Sprung nach vorn“ bescheinigt. „Sie haben im Siebenjahrplan wichtige Aufgaben zu erfüllen, um den Sieg des Sozialismus in der DDR noch vor Beendigung des Jahres 1965 zu verwirklichen“, heißt es im Jubiläumsbuch anerkennend. Zu den Vorreitern gehörten die Unternehmen Hoffmann & Co., Reinhard Klinkhardt, H. Aug. Schmidt und die Sächsische Broncewarenfabrik.

Im Juni 1961 beging Wurzen sein 1000. Jubiläum mit einem rauschenden Fest. Auf „sozialistische Art“ deckten die Bürger den „Gabentisch“ mit Verpflichtungen und „guten Taten“. Die Initiativen der volkseigenen, aber auch der privaten Betriebe, wie die von Friedrich König, M. Krause und Hermann Baumbach, fanden das besondere Lob der Stadtväter. Stolz wurden NAW-Leistungen im Wert von 290.000 DM verkündet.

Wenige Wochen später, am 13. August 1961, begann in Berlin der Bau der „Mauer“. Als „antifaschistischer Schutzwall“ von der DDR-Propaganda charakterisiert, galt die Mauer der SED in Wirklichkeit als Bollwerk, um den Aufbau des Sozialismus störfrei fortzusetzen. Vor allem sollte sie den verheerenden Verlust an



In Wurzens Wirtschaft hieß eine der Aktionslosungen: „Wie wir heute arbeiten, so werden wir morgen leben“.

Arbeitskräften stoppen. Bis zu diesem August hatten rund dreieinhalb Millionen Menschen die Seiten gewechselt. Mit dem rigiden Sozialismus-Kurs der SED nach 1958 hatten sich die Flüchtlingsströme wieder vergrößert. Der Vorrang der Schwerindustrie stützte die Produktion der tausend kleinen Alltagsdinge. Selbst Schnürsenkel und Zahnbürsten waren Mangelware. Der „sozialistische Frühling auf dem Lande“, die Voll-Kollektivierung im Frühjahr 1960, hatte erneut zu leeren Regalen bei Butter, Fleisch und Käse geführt. So drohte der Unmut der Bevölkerung über die ausbleibende Befriedigung ihrer Konsumwünsche in eine neue politische Krise zu münden.

Um das zu verhindern, wurden die wirtschaftlichen Grundlagen der Stadt Wurzen erweitert. Getreidewerk, Motorenwerk und Baukombinat zum Beispiel erfuhren Ausbau und Intensivierung ihrer Kapazitäten. In den 1960er Jahren erfassten außer dem Baukombinat weitere Kombinatbildungen die städtische Wirtschaft. Auch wurden kommunale Rahmenbedingungen den Bedürfnisse der Wurzener Betriebe angepasst: Modernisierung von Brücken, Straßen, Ausbau der Kläranlage, Wasserversorgung und Entwässerung, Elektrifizierung der Eisenbahn.

Der 20. Jahrestag der DDR 1969 bildete eine Zäsur in der ökonomischen und sozialen Entwicklung. Ab 1963 hatte die SED wiederum das Aufbautempo erhöht. Das „Neue ökonomische System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft“ (NÖS) forderte von den Betrieben größere Eigenverantwortung und strikte Gewinnorientierung. Automatisierung, Kybernetik, EDV beherrschten nicht nur die Schlagzeilen in

den Medien, sondern fassten auch in der realen Wirtschaft immer mehr Fuß. Zum 20. DDR-Jubiläum nahmen in der Republik 87 neue Automatisierungsobjekte die Produktion auf. Stolz verkündete auch die Wurzener Lokalausgabe der „Leipziger Volkszeitung“ am 11. Oktober 1969, der Minister für Lebensmittelindustrie Erhard Krack „hat im VEB Nahrungsmittelkombinat ‚Albert Kuntz‘ einen automatisierten Betriebsteil übergeben“.

1972 war das Todesjahr der letzten 11.400 privaten und halbstaatlichen Betriebe in Industrie und Handwerk der DDR. An ihren Pforten stand nun ebenfalls „VEB“. Die Verstaatlichung des Mittelstands war in SED-Führungskreisen nicht unumstritten. Jene, die vor weiteren Engpässen in der Versorgung warnten, blieben ungehört. In Wurzen traf es auch die Hoffmann & Co. KG, die Elektrokettenzüge produzierte. Dietrich Hoffmann, der die Firma 1948 gegründet hatte, fand sich als angestellter Betriebsdirektor des VEB Hebezeuge wieder. Unter seiner Regie eroberte das Unternehmen mit Bestsellern wie dem Elektrozug Liftket den Weltmarkt. Als sich auf Anweisung der SED noch sechs andere Privatunternehmen zum VEB Fördertechnik zusammenschließen mussten, avancierte er vorübergehend zum Chef.

Zu den zwangsverstaatlichten Betrieben gehörte auch die Pneumatik – Behälter und Anlagen GmbH. Ihr Direktor, Richard Klinkhardt, erhielt in letzter Minute die Erlaubnis, das von seinem Großvater gegründete Unternehmen weiter zu leiten. Klinkhardt führte die Firma bis zu seinem Rentenbeginn. 1990 reprivatisierte er seinen Betrieb. Das tat auch Dietrich Hoffmann. Bei der Frühjahrsmesse



Zu den zwangsverstaatlichten Betrieben gehörte auch die Pneumatik – Behälter und Anlagen GmbH. Richard Klinkhardt (rechts) durfte das von seinem Großvater gegründete Unternehmen weiter leiten. 1990 reprivatisierte er seinen Betrieb.

1995 in Leipzig würdigte Kanzler Helmut Kohl am Stand von „Hoffmann-Fördertechnik“ dessen internationale Leistungsfähigkeit.

1974 erfüllte sich ein alter Traum der Wurzenener. Am 26. Mai nahm die S-Bahn-Linie Leipzig – Wurzen ihren Betrieb auf. Mit einem Schlag war Wurzen näher an Leipzig, ein ersehnter Standortvorteil. Immerhin verkürzten die Elektrotriebzüge die Fahrzeit von 60 auf 33 Minuten spürbar. Vor allem aber fuhr die S-Bahn einschließlich der einbezogenen Fernzüge Richtung Dresden und Riesa sehr viel öfter. Die Verkehrswege von und nach Wurzen hatten sich immer wieder verbessert. Auf der Straße waren Halle, Leipzig, Dresden über die Autobahn 14 erreichbar. Ebenfalls über die A 14 konnten auch die Flughäfen Leipzig-Halle und Dresden-Klotzsche angesteuert werden. Die Geschäftswelt zeigte sich auch 35 Jahre später mit der Anbindung der Muldestadt trotz aller Fortschritte nicht zufrieden. Eine „Unternehmensbefragung 2009 für die Stadt Wurzen“ bilanzierte, dass die Stadt „die schlechte Anbindung an das Autobahnnetz“ überwinden müsse.

Chancen der Marktwirtschaft

Die Jahre bis zur Wende 1989/90 waren auch in Wurzens volkseigener mittelständischer Industrie von hoffnungsloser Stagnation geprägt. Es fehlte

an allem – an Arbeitskräften, Material, Rohstoffen. So verbanden die Menschen mit der deutschen Einheit auch viele unrealistische Erwartungen an ein wirtschaftliches Aufblühen, wie es Kanzler Kohl versprochen hatte. Am 3. Oktober 1990 lagen sich die Wurzenener auf den Straßen und im Dom in den Armen. Demokratie und Freiheit! Doch die neue Freiheit hatte auch die Gesetze des freien Marktes im Schlepptau. Die Wurzenener mussten erleben, dass Angebot und Nachfrage, Rentabilität und Eigenkapital über Wohl und Wehe der Unternehmen entschieden. Die Molkerei meldete als erster größerer Betrieb der Stadt Insolvenz an. Traditionsfirmen wie Teppichfabrik, Mafa, Wutra, Drahtseil- und Motorenwerk folgten später. Einige von ihnen wurden Opfer übermächtiger westdeutscher Branchenriesen. Bereits Ende 1990 fanden sich 2.184 Wurzenener als Arbeitslose wieder.

Andere Wurzenener Betriebe und ihre Arbeitnehmer konnten die Chancen der Marktwirtschaft nutzen. Nahrungsmittel, Kekse, Wasserglas, Filze, Luftfilter, Hebe- und Transportanlagen tragen auch heute den Ruf „Made in Wurzen“ in die Welt.

Das dürfte auch künftig so bleiben. Denn prägende Unternehmen bauten ihre Produktionsfelder mit Unterstützung der Kommune aus. So hatte die Stadt 1992 Gewerbeflächen für wachstumsorientierte Betriebe, wie Hoffmann Fördertechnik, Neuman & Esser und die Nahrungsmittel- und Dauerbackwaren-GmbH, bereitgestellt. Ein anderes Uralt-Unternehmen, das die Stadt recht eigentlich überregional bekannt machte, erfuhr eine schicksalhafte Renaissance. 1869 hatte Johann Friedrich Krietsch die alte Stadt- in eine Handelsmühle mit Brot- und 1875 mit Keksfabrik verwandelt. Wurzens Ruf als Keksstadt festigte sich später noch durch die Produktion feiner Schoko-Waffelblätter, der Premiummarke „Wurzenener Extras“. Am 24. September 1997 vernichtete ein Brand die „Keksbude“, seit 1990 als Wurzenener Dauerbackwaren GmbH firmierend, weitgehend. 300 Arbeitsplätze schienen verloren. Doch Hans Imhoff, der Kölner „Schokoladenkönig“, Chef des Stollwerck-Imperiums, ließ den erst einen Monat vor dem Großbrand übernommenen Traditionsbetrieb wieder aufbauen. 60 Millionen D-Mark an Investitionen ließen am 19. September 1998 die modernste Gebäckfabrik im Osten auferstehen. In der 140 Meter langen und 40 Meter breiten Stahlbetonhalle schicken computergesteuerte Misch-, Knet- und Formmaschinen den mehrfach veredelten Teig auf dem hallenlangen Förderband in Richtung Backstraße und Verpackungsbereich. Seit 2008 gehören die Wurzenener „Keksmacher“ zum



internationalen Gebäckhersteller Griesson – de Beukelaer (GdB).

Um den Ruf als regionales Wirtschaftszentrum zu erneuern und auszubauen, gründete die Stadt ein Mittelstandszentrum. Am 14. Juli 2000 startete Sachsens Wirtschaftsminister Kajo Schommer die Erschließung auf dem Gelände des früheren Motorenwerkes an der Lüptitzer Straße. 161.000 Quadratmeter Gewerbefläche mit Gleisanschluss bieten derzeit mehr als 25 Firmen Raum.

Mit dem voll erschlossenen Gewerbegebiet Nord zwischen den Staatsstraßen S 11 und S 23 entstand ein weiteres, 25 Hektar großes Ansiedlungsgebiet für Gewerbe- und Dienstleistungsbetriebe. 2007 brachten die neue Muldebrücke und der Stadtring S 11 eine direkte Anbindung dieses Standorts an die Bundesstraße 6 und damit an die Autobahn 14.

Die Stadt unterstützte die einheimische Wirtschaft auch später, zum Beispiel durch unmittelbare

firmenbezogene Förderung verkehrlicher Anbindung: durch grundhaften Ausbau der Gewerbeanbindung im Mittelstandszentrum, separate Zuwegung für die Keksfabrik und Nahrungsmittel GmbH an die S 11, eine eigene Anbindungsstraße für die PQ Potters Europe GmbH.

Das im Jahr 2000 gestartete Mittelstandszentrum galt nicht nur dem Ausbau des Wirtschaftsstandorts. Es bildete auch eine wichtige ökonomische Grundlage, Wurzen den Status „Mittelzentrum im ländlichen Raum“ zu sichern. Diesen Rang hatte der Landesentwicklungsplan bereits 1993/94 für die Stadt ausgewiesen, weil sie eine dafür notwendige Infrastruktur besaß. Am 1. August 1994 fusionierten die Kreise Grimma und Wurzen. Grimma fungierte fortan als gemeinsame Kreisstadt. Für Wurzen beschloss der neue Muldentalkreis ein Ausgleichsprogramm. Die Domstadt sollte – wie Grimma – die Dresdner Vorgaben für

Am 24. September 1997 vernichtete ein Großbrand die „Keksbude“. Hans Imhoff, Chef des Kölner Stollwerck-Imperiums, ließ den Traditionsbetrieb wieder aufbauen. Am 19. September 1998 wurde die modernste Gebäckfabrik im Osten eingeweiht.



Auf dem Gelände des früheren Motorenwerkes an der Lüptitzer Straße entstand ab Juli 2000 das Mittelstandszentrum.

Mittelzentren weiterhin erfüllen und daher über eine „Ausstattung mit zentralörtlichen Einrichtungen des gehobenen Bedarfs“ verfügen können. Ein weiteres Trostpflaster: Wurzen war 1997 der Titel „Große Kreisstadt“ verliehen worden. Mehrere Reformen in der Folgezeit rationalisierten die Verwaltungsstrukturen, nicht zuletzt auch, um dem starken Bevölkerungsrückgang Rechnung zu tragen. Von der in Wurzen kurzzeitig existierenden Ämterfülle blieb wenig übrig. Wurzen ringt um seinen Stellenwert in der Region. Es befürchtet eine Gefährdung seines Mittelzentrum-Ranges und damit den Verlust staatlicher Fördermittel.

Die weitere Entwicklung des Industriestandorts Wurzen mit seinen gewachsenen Strukturen und mehr als 8.000 Arbeitsplätzen in über 200 Firmen besitzt für Stadtrat und Rathaus auch heute höchste Priorität. Eine Unternehmensbefragung 2014 der IHK Leipzig wies aus, dass die Wurzener Unternehmen die vorhandenen Standortfaktoren zumeist mit Zufriedenheitswerten honorieren, die über dem mitteldeutschen Durchschnitt liegen. So scheint die industrielle Zukunft Wurzens gesichert. Und die Stadt kann sich weiterhin internationaler Reputation erfreuen,

gegründet auf den Leistungen seiner mittelständischen Spitzenunternehmen, zu denen, hier ohne Wertung und unvollständig aufgeführt, diese zählen: HOFFMANN Fördertechnik GmbH, Wurzener Nahrungsmittel GmbH, Filzfabrik Wurzen GmbH, Neuman & Esser Maschinenfabrik Wurzen GmbH, WRC World Resources Company GmbH, GEA Air Treatment Production GmbH, H. August Schmidt Transportanlagen GmbH, Pneumatik-Behälter und -Anlagen GmbH Wurzen vorm. Reinhard Klinkhardt KG, Cryotec Anlagenbau GmbH, Emde Industrie-Technik GmbH, Esterer Gießereiwerk Wurzen GmbH, Metallbau Wurzen GmbH, Milde Hydraulik GmbH, Deckwerth GmbH, PQ Potters Europe GmbH.

Das frühere Ackerbürgerstädtchen ist trotz seiner Industrialisierung immer auch ein Ort geblieben, dem Feld und Stall nicht fremd waren und sind. In seinen Ortsteilen und in seiner Nachbarschaft besitzen landwirtschaftliche Unternehmen wie das Milchgut Nemt, ein auf Öko-Landbau spezialisierter Produzent von Feldgemüse, Kartoffeln und Getreide, oder die Mächern Landwirtschaft in Grubnitz als größter Feldfruchtanbauer der Region einen guten Ruf.

Autoren

Dr. rer. nat. et Dr. phil.
Michael Schwibbe
Göttingen

Dr. sc. pol. Wulf Skaun
Leipzig

Währungsverhältnisse in und um Wurzen im Mittelalter und im 20. Jahrhundert

Ewald Hausmann

Im 12. und 13. Jahrhundert, in der Periode der regionalen Pfennigwährung, waren Münzen in Mitteldeutschland einseitig geprägte Pfennige, in der Numismatik Brakteaten genannt.¹ Das Recht, Münzen zu prägen und in Umlauf zu bringen, hatte im Prinzip nur der König. Besaß ein Lehnsmann eigene Silberbergwerke, konnte der König ihm das Münzregal und damit eine Einkommensquelle übertragen. Die Entdeckung des Silbervorkommens zu Beginn des 13. Jahrhunderts im Gebiet des Bistums an der Elbe bei Scharfenberg war deshalb dem Bischof hochwillkommen und dem Markgrafen Anlass, eigene Ansprüche geltend zu machen. Bischof Heinrich konnte jedoch mit Hilfe des Kaisers seine Rechte als Territorialherr am Ertrag der Gruben sichern.

Der direkteste Weg, das Silber zu verwerten, war die Prägung und Ausgabe von Münzen. Der Bergmann erhielt für sein Silber einen festen

Preis, der so weit unter dem Nennwert der geprägten Münzen lag, dass die Prägekosten und der „Schlagschatz“ des Münzherrn erwirtschaftet werden konnten. Der Schlagschatz, der gewöhnlich um ein Prozent betrug, konnte gesteigert werden, wenn man die Münzen mit geringerer als der vorgeschriebenen Masse ausbrachte. Diese Praxis ist auch durch die bischöflichen Pfennige belegt.

Wo das Geld des Bischofs geprägt wurde, ist nicht überliefert. Sein Amtssitz auf der Meißner Burg bot sich schon wegen des gespannten Verhältnisses zum Markgrafen kaum als Münzstätte an. An die Örtlichkeit wurden keine hohen Anforderungen gestellt. Sicherheit für Material und Endprodukt einerseits und möglichst kurze und sichere Wege des Silbers zur Prägestätte andererseits wurden angestrebt. Die seit 995 verfügbare Burg in Wurzen wie das 1219 erworbene

1 Vgl. Klaus Thieme: Brakteaten der Markgrafschaft Meißen und ihrer Nachbarn zwischen Saale und Neiße. Bestandskatalog der Universitätsbibliothek Leipzig. Leipzig 2011.

2 1 kg Silber ist in einem Würfel von knapp 10 cm Kantenlänge realisiert. Daraus ließen sich rund 1.200 Pfennige des frühen Typs schlagen, im Gegenwert von 240 Hühnern á 5 Pfennig.

Überlieferte Pfennige von aus der Zeit von 1228 bis 1312



Heinrich I. (1228–1240)

Der Bischof mit Mitra sitzt auf einer Bank, hält in der Rechten einen Kreuzstab, daneben die Lehensfahne, in der Linken ein Evangelienbuch, darüber zwei Ringel. Neben den geistlichen Attributen war dem Bischof die Fahne als Symbol der Landesherrschaft wichtig.

[0,84 g, Thieme 1303]



Witigo II. (1266–1293)

Barhäuptiger Bischof sitzt frontal, in der Rechten Krummstab, in der Linken Kelch, am Rand die Buchstaben W N M O. Ein Deutung der Randschrift wäre spekulativ. Die verringerte Masse und das primitivere Bild machen den abnehmenden Wert des Pfennigs deutlich.

[0,74 g, Thieme 1327]



Bernhard II. von Kamenz (1293–1296) oder Albrecht III. von Leisnig (1297–1312)

Bischof mit Mitra sitzt auf einer Bank, in der Rechten Krummstab, in der Linken Schlüssel, am Rand beiderseits ein Turm. Masse und Bildqualität haben weiter abgenommen. Geblieben ist der Feinheitsgrad des Silbers.

[0,46 g, Thieme 1340]

festes Haus in Stolpen boten sichere Unterkunft und kämen in Frage.

Da das Erz bereits am Bergwerk verhüttet wurde, waren nur geringe Metallmengen zu transportieren, deren Sicherung gewährleistet werden konnte.² Die weitere Bearbeitung erforderte keine aufwändigen technischen Einrichtungen. Lediglich die Herstellung der Präggestempel setzte handwerkliche und künstlerische Fähigkeiten voraus. Diese fanden sich unter anderem in „Dienstleistungsfirmen“, die verschiedene Münzstätten belieferten. Die Beispiele zeigen, dass mit den Jahren auf künstlerische Gestaltung immer weniger Wert gelegt wurde.

Auf Märkten wie in Wurzen, Mügeln und Bischofswerda galten nur die aktuellen Ausgaben des jeweiligen Territorialherren, hier also die Pfennige des Bischofs. Fremde Ausgaben waren gegen die ortsüblichen einzuwechseln – gegen Gebühr, versteht sich. Außerhalb der Märkte wurden sie nach ihrem Silbergehalt, das heißt nach Gewicht taxiert.

Im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts löste der Groschen den Pfennig als Leitwährung ab. Die Prägung der Groschen erforderte größeren technischen Aufwand, den die kleinen Pfennigprägstätten nicht leisten konnten. Die Scharfenberger Gruben lieferten zu dieser Zeit bereits kein Material mehr, da die oberflächennahen Erzgänge erschöpft waren. Beide Gründe beendeten die Ausgabe eigenen bischöflich meißnischen Geldes.

Wurzener Notgeld aus dem 20. Jahrhundert

Nach jahrhundertelanger Pause kam in Wurzen wieder eigenes Geld in Umlauf. Während des Ersten Weltkriegs wurde das Münzgeld knapp. Gold- und Silbermünzen benötigte der Staat zur Bezahlung von Importen. Privatleute reagierten mit Hortung des Edelmetalls. Nickel und Kupfer brauchte die Rüstungsindustrie, deshalb mussten im Verlauf des Krieges Kleinmünzen aus Zink, Eisen und Aluminium hergestellt werden. Die Reichsbank ersetzte die Edelmetallmünzen zu 1, 2, 5, 10 und 20 Mark durch Darlehenskassenscheine, mit gleichen Nominalen, die aber auf Dauer den (unter anderem durch Preiserhöhungen) steigenden Bedarf nicht decken konnten.

Ersatz für die silbernen Fünzfziger und die Kleinmünzen aus Nickelbronze bzw. Kupfer mussten die Städte und Gemeinden selbst schaffen, bis die Prägung in Ersatzmetallen in Gang kam. Man achtete aber streng darauf, dass das Geldmonopol der Reichsbank gewahrt blieb. Das heißt, die Scheine waren kein Geld, sondern Gutscheine oder andere Zahlungsversprechen, für die der Herausgeber zu bürgen hatte.

Seit 1919 nahm die Reichsregierung die Hyperinflation in Kauf, um die Kriegsschulden abzubauen. Der Wert der Mark verfiel bald so rasch, dass Reichsbank und Länderbanken nicht mehr in der Lage waren, rechtzeitig genügend Zahlungsmittel zur Verfügung zu stellen. Wieder



Gutscheine der Wurzener Bank, 1917

mussten die Kommunen mit eigenen Ausgaben aushelfen. Am Ende gaben Banken und Firmen neue Nominale so schnell aus, dass sie wenigstens einmal zum Bezahlen dienen konnten, bevor sie wertlos wurden.

Der Betrag von 2 Millionen (Papier-)Mark hatte am 17. August den Kurswert von 0,72 Dollar. Am 1. September betrug der Kurswert noch 0,19 Dollar, um in der Folgezeit noch schneller abzunehmen: auf 0,5 Millionstel Dollar am 29. November, dem Höhe- und Endpunkt der Inflation.

Die Braunkohlengrube „Herrmannsglück“ in Fremdiswalde, jetzt ein Ortsteil von Grimma, verwendete Schecks, deren Formulare mit jeweils aktuellen Daten versehen werden konnten. Sie wurden praktischerweise bei der Wurzener Bankfiliale, der am schnellsten erreichbaren, eingelöst.

Wertpapiere wie Aktien als eine Art Sachwert überstanden die Inflation wenigstens zu einem großen Teil. Die Aktie der Sächsischen Broncewarenfabrik AG Wurzen ist ein eindrucksvoller Beleg dafür. Am Ausgabetag 1. Juni 1922 stand der Kurs der Goldmark bei 65 Papiermark. Der Wert der Aktie betrug demnach am Ausgabetag 1.200 Goldmark bzw. 78.000 Papiermark. Ein am 1. Juni 1922 errichtetes Bankkonto von 78.000 Papiermark war am Ende der Inflation praktisch Null, die Aktie aber 200 Goldmark wert, wie der rechteckige rote Stempel angibt. Der kleine runde Stempel besagt, dass die Dividende für 1922 ausgezahlt wurde. Der Betrag ist leider nicht zu ermitteln.



Die 1862 gegründete Firma produzierte 1945 bis 1972 als Bronzewarenfabrik Neidhard & Zimmermann und 1972 bis 1990 als VEB Spezialleuchtenbau, danach als SBF Spezialleuchten Wurzen. Seit 2012 ist die Produktion nach Leipzig verlagert.

Gutscheine der Commerz- und Privatbank AG, Niederlassung Wurzen, 1923

Scheck der Gewerkschaft „Herrmannsglück“ über 500.000 Mark, 1923



Aktie der Sächsischen Broncewarenfabrik AG Wurzen

Medaillen bewahren die Erinnerung an Personen und Ereignisse in Wurzen³



Porzellanmedaille auf die 1025-Jahr-Feier Wurzens von 1986.⁴ Das Stadtwappen steht auf der Vorderseite zwischen den Jahreszahlen 961 und 1986, darunter der Anlass der Ausgabe über den Meißner Schwertern. Auf der Rückseite findet sich der Gebäudekomplex aus Schloss, Dom und ehemaligem Kornhaus. Es existiert eine zweite Medaille auf den gleichen Anlass mit mehrzeiligem Text auf der Rückseite.



Zinnmedaille auf die Feier des 1050-jährigen Bestehens Wurzens von 2011. Die Vorderseite teilt sich die Wenceslai-Kirche mit dem Wappen in einer älteren Form. Die Umschrift nennt den Ausgabeanlass. Auf der Rückseite steht der Ringelnetzbrunnen vor dem Rathaus. Die untere Umschrift besagt, dass das Stadtjubiläum gemeinsam mit dem Landeserntedankfest gefeiert wurde. Es existiert eine zweite Zinnmedaille von Bartel zum gleichen Anlass mit verändertem Motiv.



Neusilbermedaille auf die Restaurierung der ältesten Eisenbahnbrücke Deutschlands von 1986.⁵ Zum 150-jährigen Bestehen der ersten Eisenbahnbrücke Deutschlands wird sie von einer Lok befahren vorgestellt. Der Ort Kühren, bei dem sie die B 6 überquert, gehört jetzt zu Wurzen. Auf der Rückseite feiert die Brückenmeisterei Halle, die die Brücke so gründlich sanierte, dass noch immer Züge darüber rollen können, ihr 40. Jubiläum.



Neusilbermedaille auf die Bewahrung und Restaurierung des barocken Tores der alten Posthalterei durch die Initiative von Herrn Artur Ziegert von 1975. Die Vorderseite stellt die Umriss des Tores dar und nennt die Daten des Baus und der Restaurierung. Die Rückseite wird vom Stadtwappen ausgefüllt, dessen Rahmen der Reiter sprengt.

3 Die Medaillen (außer Nr. 6) stellte A. Brade, Wurzen, bereit.

4 Vgl. Karl-Heinz Weigelt: Medaillen aus Meißner Porzellan. Bd. 6 (1984-1987). Berlin 1988, Nr. 8.443.

5 Vgl. H. Huschka: Medaillen aus der Konsumgüterproduktion VEB Walzwerk Hettstedt. St. Valentin 2014, S. 325, Nr. 280.



Der Fabeldichter, Hochschullehrer, Richter und Kommunalpolitiker Magnus Gottfried Lichtwer, geboren 1719 in Wurzen, gestorben 1783 in Halberstadt, gilt als eine der bedeutendsten Wurzener Persönlichkeiten. Er wurde in jüngster Zeit als Namenspatre eines Gymnasiums und mit einer Silber-Medaille geehrt.



Dem Bildhauer Johannes Henke verdanken wir die Porzellanmedaille zur Ehrung des bekanntesten Sohnes der Stadt: Hans Bötticher, der sich Joachim Ringelnatz nannte.⁶ Geboren 1883 in Wurzen, gestorben 1934 in Berlin. Dichter, Humorist, Kabarettist, Maler, Matrose, Soldat, Lebenskünstler. Die Rückseite trägt das Firmenzeichen der KPM. Henke schuf daneben auch eine Medaille in Bronze. Die Staatliche Porzellanmanufaktur Meißen brachte 2004 ebenfalls eine Porträtmedaille auf Ringelnatz heraus.



Die Silbermedaille der Sächsischen Numismatischen Gesellschaft auf den „Tag der Sachsen“⁷ stellt auf der Vorderseite das Gebäudeensemble von Schloss und Dom vor, auf der linken Seite ergänzt um die Wenzelaikirche. Im Abschnitt der Ringelnatzbrunnen und der Kopf von Joachim Ringelnatz als Silhouette. Dazu der Spruch des Dichters: „Der Stein der Weisen sieht dem Stein der Narren zum Verzweifeln ähnlich.“ Auf der Rückseite steht im Feld der Torbogen der alten Posthaltere mit der Königskrone über den Wappen von Polen und Sachsen. Im Abschnitt das Logo des Kuratoriums „Tag der Sachsen“ und der Name Herausgebers der Emission: SNG DRESDEN.



Die Vorderseite der Auswurfmedaille⁸ trägt das Wappen der Stadt und die Bezeichnung SACHSENTAGGROSCHEN WURZEN 2015. Die Rückseite ist den Namen der Sponsoren der Ausgabe und ihren Logos vorbehalten.

- 6 Vgl. B. Weisser: Das Medaillenerk von Johannes Henke, in: G. Dethlefs u.a. (Hrsg.), Westfalia Numismatica 2013. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Vereins der Münzfreunde für Westfalen und Nachbargebiete. 2013, S. 377-378, Nr. 34. Ich danke für die freundliche Genehmigung des Autors.
- 7 Vgl. R. Reimann, 24. Tag der Sachsen in Wurzen, in: Die Medaillen der Sächsischen Numismatischen Gesellschaft e. V. 1989-2015, S. 144, Nr.6.1.24.1.
- 8 Vgl. R. Reimann, 24. Tag der Sachsen in Wurzen, in: Die Medaillen der Sächsischen Numismatischen Gesellschaft e. V. 1989-2015, S. 157, Nr. 6.2.17.1.

Autor
Ewald Hausmann
Lichtenau

Wurzens Schicksalsschläge im April 1945

Vor 70 Jahren wurde der Domstadt ein
zweites Leben geschenkt

Wulf Skaun

„Der Führer sprach vor kurzen, die Entscheidung fällt bei Wurzen.“ 70 Jahre ist es her, da dieser grammatikalisch unkorrekte, bitter-ironische Reim unter vorwitzigen Muldestädtern die Runde machte. Der Zweite Weltkrieg war längst verloren. Die Bevölkerung sehnte sich nach Frieden. Doch standen ihr noch schicksalhafte Tage bevor. Sein oder Nichtsein, hieß für sie die völlig untheatralische Frage. Das Damoklesschwert des plötzlichen Kriegstodes schwebte über ihr. Denn der flapsige, nicht ungefährliche Spruch bezog sich auf den am 19. April 1945 erlassenen „Aufruf! An die Bevölkerung Wurzens!“ Kampf-kommandant Major Adolf Gestefeld hatte darin Durchhalteparolen beschworen und jeder Form von Defätismus mit dem Standgericht gedroht. Der Satz, der angesichts der letzten Zuckungen des faschistischen Regimes Unverständnis, aber eben auch Hohn und Spott wie die oben zitierte Sentenz nach sich zog, lautete im Aufruf wörtlich: „Eine entscheidende Wendung im Schicksalskampf Deutschlands herbeizuführen, kann Wurzen beschieden sein.“

Daran glaubte wohl selbst Gestefeld nicht. In Wurzen standen ihm neben einer Luftschutz-Ersatzabteilung der Wehrmacht nur noch abgekämpfte, kriegsmüde, versprengte und demoralisierte Soldaten mit kärglichster militärischer Ausrüstung zur Verfügung. Sie alle hatten nur noch eines im Sinn: ihr Leben nicht mehr in den letzten Tagen des längst entschiedenen Krieges zu verlieren. Der Gang in drohende amerikanische Gefangenschaft schien da das kleinere Übel. So sinnlos also jeder militärische Widerstand war, so sinnlos und von blindem Aktionismus getrie-

ben, suchten Gestefeld und seine Vorgesetzten in Wehrmacht und NSDAP die vorrückenden Amerikaner mit wahnwitzigen Befehlen zu stoppen. Gestefeld brüstete sich in seinem verbrecherischen Aufruf demagogisch: „Es ist gelungen, durch rechtzeitige Sprengung unserer Muldeübergänge den Gegner von seiner Absicht, weiter nach Osten vorzudringen, abzuhalten.“

Panzeralarm und Sprengungen

Drei Tage zuvor, am 16. April 1945, hatte er gegen 11 Uhr einen Panzeralarm auslösen lassen, der die Wurzen in Angst und Schrecken versetzte. Eine Stunde später barsten mit lauten Detonationen Land-, Kanal- und Eisenbahnbrücken, um den in Bennewitz gelandeten amerikanischen Truppen den Einmarsch in die Domstadt zu verlegen. Bis zuletzt hatten antifaschistische Kräfte versucht, die sinnlose Zerstörung der Viadukte zu verhindern. Insbesondere Mitglieder von SPD und KPD blickten über die Endzeit der Nazi-Diktatur hinaus nach vorn und wussten, wie sehr funktionierende Verkehrswege dem Aufbau eines neuen, demokratischen Deutschlands nützen würden. Widerstandskämpfer Otto Schunke (SPD), nach der Befreiung von Mai bis Juli 1945 Oberbürgermeister in Wurzen, erinnerte sich später: „Nach dem Panzeralarm am 16. April wurde die Situation in Wurzen gefährlich. Wir trafen alle Vorbereitungen, um die Sprengung der Brücken zu vereiteln. [...] Ich überwachte dauernd die Sprenganlagen an der Eisenbahn- und Landbrücke. Eine Unterbrechung der Zündleitung an der Eisenbahnbrücke war

Aufruf!

An die Bevölkerung Wurzens!

Seit Wochen lehnt sich jeder anständige Deutsche nach dem Augenblick, in welchem dem Feind, der unsere Heimat zu besetzen und zu vernichten trachtet, Einhalt geboten wird.

Eine entscheidende Wendung im Schicksalskampf Deutschlands herbeizuführen, kann Wurzeng beschließen sein. Es ist gesonnen, durch rechtzeitige Sprengung weiterer Muldenübergänge den Gegner von keiner Welle weiter nach Osten vorzubringen, abzuhalten.

Wenn es auch im Augenblick den Anschein erweckt, als wenn das unheilvolle Kriegsgeschehen hier an den Toren unserer Stadt vorbeigegangen sei, so müssen wir doch damit rechnen, daß in kurzer oder längerer Frist der Versuch des Feindes wiederholt wird.

Ich habe als Kampfkommendant den Auftrag, diese Absicht des Gegners zu vereiteln. Der Führer erteilt mir als Soldaten und Offizier, daß ich mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln verhindere, daß der Gegner über Wurzeng hinaus nach Osten vordringt.

Dieser Befehl ist klar und wird von mir bis zur letzten Konsequenz durchgeführt.

Von der Bevölkerung Wurzens, die wie ich ihre Heimat liebt, darf ich erwarten und muß ich fordern, daß sie getreu ihrem Glauben an die Zukunft unseres Volkes sich rüchlos für die Durchführung der Befehle anderer Führer einsetzt, indem sie sich ohne Rücksicht auf eigene Nachteile hinter die kämpfende Truppe stellt, die ich als Kampfkommendant im Namen des Führers zu führen habe, und daß sie fernst mit Würde, Haltung und Glauben alles erträgt, was auch die schwerste Härte des Kampfes von ihr verlangen möge.

Es ist mein Bestreben, nach Möglichkeit Härten und Maßnahmen zu vermeiden, die sich aus dem Kriegsgeschehen ergeben können. Ich bin mir aber andererseits voll bewußt, daß ich im Interesse der großen Sache, die mir zu verteidigen gesonnen bin, mit aller Rücksichtslosigkeit gegen jeden und gegen alles einschreiten muß und werde, was geschehen ist, die Schlagkraft der Truppe und damit die Durchführung meines Auftrages zu erschweren aber gar zu verhindern.

Aus diesem Grunde ordne ich folgende Maßnahmen an:

1. Der Volkswagen Wurzeng tritt unter meines Befehl und untersteht dem Kriegsgeschehen.
2. Ich verbiete das Hüften weiterer Bahnen zum angeblichen Schutz des Eigentums.
3. Ich verbiete das Weitertragen müder Gerüchte und verlange Randschuldmachung von solchen Personen, die aus mangelndem Eitelkeit, aus Egoismus oder Dummheit oder gar aus Bosheit, Gemeinheit und landesverräterischer Absicht Gerüchte in die Bevölkerung zu bringen trachten.
4. Ich habe bei meinem Stabe ein Standgericht eingerichtet, das im Schnellverfahren Urteile gegen alle Missetätigen aussprechen wird, die sich meinen Maßnahmen oder der großen Sache an sich nicht halten.
5. Ich verbiete das Weiterführen der Mulden von Osten nach Westen. Auf jeden Passanten der Muldenübergänge und Durchgänge wird ohne Warnung sofort geschossen.
6. Die Behörden der Stadt und der Partei werden, soweit Maßnahmen für die Verteidigung Wurzens in Frage kommen, mir unterstellt. Die von diesen Dienststellen gegebenen Anordnungen sind daher als meine eigenen anzusehen.
7. Wer stiehlt, plündert oder Schiebergeschäfte macht oder was sich auf unrechtem Wege Vorteile zu umgehen der Allgemeinheit zu verschaffen sucht, verfällt dem Standgericht.
8. Die Benutzung des Fernsprechers innerhalb der Stadt muß auf ein Minimum beschränkt werden, um die Leitungen für Versorgungs- und militärische Zwecke freizubehalten.

Das Entsprechende gilt beim Verbrauch von Kohle, Strom und Wasser. Die aus den Einschränkungen entstehenden Schwierigkeiten müssen im Interesse der Allgemeinheit ertragen werden.

Es wird mein Bestreben sein, zusammen mit der Partei und der Stadterwaltung alles zu tun, um die Versorgung Wurzens mit den lebensnotwendigen Bedarfsmitteln und Lebensmitteln sicherzustellen. Die Schaffung von Reservern in den Haushalten wird angestrebt. Die einschlägigen Bestimmungen werden von der Stadterwaltung erlassen.

Ich bin überzeugt, daß die Wurzener Bevölkerung, deren heroische Vergangenheit bekannt ist, auch jetzt in der größten Not des Vaterlandes nicht nur die Kerzen behalten, sondern sie voll einsetzen und zusammen mit der mir unterstellten Truppe, den Behörden und Parteidiensstellen alles tun wird, um den vom Führer mit Sicherheit vorausgesagten Endsieg Deutschlands zu erkämpfen, um der Schande vor der Geschichte und dem Hohn der Nachwelt zu entgehen.

Es lebe der Führer!

Es lebe Deutschland!

Der Kampfkommendant von Wurzeng
ges. Gestefeld, Major.

Der wahnwitzige Aufruf des Stadtkommandanten Adolf Gestefeld vom 19. April 1945 gipfelt in der Lüge, die Verteidigung Wurzens könne die deutsche Kriegsniederlage abwenden.

Foto: LVZ-Archiv

wegen stärkster Bewachung unmöglich. Hingegen gelang es mir an der Muldebrücke in vier aufeinander folgenden Nächten vom 12. bis 16. April, die Zündleitung zu durchschneiden, um die Sprengung zu verhindern. Beim letzten Versuch wurde die Brückenwache auf mich aufmerksam und alarmiert. Schnellste

Flucht durch die Aue über die Muldebrücke zur Stadt, und die Ausrede zu der mich stellenden Streife, ich sei Luftschutzbeauftragter, retteten mich.“ Tage zuvor hatte sich schon sein Mitstreiter Kurt Krause (KPD) unter Lebensgefahr vergeblich bemüht, die Zerstörung der Übergänge zu hintertreiben.

Gestefeld ließ bereits am 16. April die Brücken über die Mulde sprengen. Das Foto zeigt die zerstörte Landbrücke.

Foto: Heinz Hättig



Auch die Eisenbahnbrücke wurde ein sinnloses Opfer der Durchhaltekrieges um den Kampfkommandanten Gestefeld.

Foto: Heinz Hättig



Nicht nur die Brücken lagen nun in Trümmern. Zudem waltete Gestefelds militärischer Gehorsam im Sinne des von Adolf Hitler erteilten „Nero-Befehls“, dem Feind nichts als verbrannte Erde zu hinterlassen. So bereitete er

Es war durch starke Postenverriegelung undenkbar, in sein Kampfquartier im Schloß Nischwitz vorzudringen und an seine Person heranzukommen.“

Ein zweites Eilenburg?

In der neueren Geschichte Wurzens nehmen die Schicksalstage im April 1945 eine besondere Rolle ein. Bedeuteten schon die zerstörerischen Schandtaten Gestefelds eine unsinnige Provokation für die Alliierten, bereiteten dessen Absichten, die Stadt bis zuletzt militärisch zu verteidigen, den Wurzenern Alpträume. Sollte Wurzen das schreckliche Schicksal des benachbarten Eilenburg erleiden, wo fanatische Nazi-Machthaber sich geweigert hatten, die kampflöse Kapitulation zu erklären?

Kurt Bergt, seinerzeit Wurzenener Heimatchronist, hat das Grauen der Bombardierung vom 21. bis 23. April 1945 für die Nachwelt bilanziert: „Unvernunft und verbrecherische Einstellung des Nazi-Bürgermeisters und ‚Ritterkreuz‘-Kampfkommandanten besiegelten das Schicksal der blühenden Nachbarstadt. Von den 1360 Wohnhäusern (Stadtteil Ost nicht mitgerechnet) sind 383 (28,1 Prozent) restlos zerstört. 319 Wohnhäuser wurden so schwer getroffen, dass sie nur teilweise bewohnt werden können. 481 (35,5 Prozent) sind leichter beschädigt und nur 177 (13 Prozent) unbeschädigt. Insgesamt wurden von den 5253 Wohnungen 1803 völlig vernichtet und 570 schwer getroffen, so dass der Gesamtverlust (zusätzlich Wäsche, Möbel, Hausrat) noch nicht fassbar ist. Die Nikolaikirche wurde eingeeäschert, Bergkirche und Katholische Kirche sind schwer beschädigt. Die Stadt- und Mittelschule sind vernichtet. Von 356 vorhandenen Ladengeschäften können nur noch 129 benutzt werden. Abgesehen von den mitgenommenen Großbetrieben sind von den 364 kleineren Produktionsstätten 176 nicht mehr vorhanden. 148 Einwohner wurden durch den Beschuss getötet [spätere Quellen sprechen von etwa 200]. 8000 Menschen sind obdachlos. Molke- reien, Bäckereien und Fleischereien sind



Amerikanische Soldaten sichern die Ruine der Eisenbahnbrücke, über die am 24. April 1945 Wurzens Oberbürgermeister Dr. Armin Graebert und seine Begleiter nach Bennewitz geklettert sind, um mit US-Major Victor Conley die Kapitulation der Domstadt in die Wege zu leiten.

Foto: privat

die Zerstörung der kriegsrelevanten Industrieunternehmen vor. Antifaschistische Kräfte konnten die Sprengung der Krietschwerke und des Fernmeldeamtes in letzter Sekunde unterbinden. In der Reichsstraße (heute Hermann-Ilgen-Straße), in der Hindenburgstraße (heute Straße des Friedens), an der ehemaligen Wurzenener Bank, an der Adlerapotheke, an der Filzfabrik und an anderen Standorten ließ Gestefeld Panzersperren errichten. Schunke und Krause, die deren Bau blockieren wollten und deshalb bei der Polizei denunziert wurden, mussten flugs untertauchen. Sie verbargen sich in Kellern verschiedener Häuser Wurzens. Schließlich setzte Gestefeld noch auf „lebende“ Hindernisse, indem er den Volkssturm einberief, alte Männer und halbe Kinder. Otto Schunke gestand 1946 in einer schriftlichen Aufzeichnung: „Wir hatten den Auftrag, den Verteidiger der militärischen Leitung, Major Gestefeld, festzunehmen oder zu erschießen.



Panzersperren, wie hier in der Reichsstraße, der heutigen Hermann-Ilgen-Straße, sollen die anrückenden Amerikaner aufhalten
Foto: LVZ-Archiv

betriebsunfähig. Es herrscht ein akuter Mangel an Lebensmitteln. Zahlreich verendete Zug- und Schlachttiere liegen herum. Es gibt kein Gas, Wasser und Strom. Die Straßen sind durch die Schuttmassen unpassierbar geworden.“ Bergts detaillierte „Buchführung“ und seine Schilderung der Situation in den Tagen nach Bomben- und Granathagel sagen mehr aus als jedes allgemeine Trauerpathos über die furchtbare Zerstörung von Leben, materiellen und kulturellen Werten in der Nachbarstadt. Das Onlinelexikon Wikipedia resümiert, die drei Tage und Nächte des schweren Artillerie-Beschusses hätten 90 Prozent des Stadtzentrums mit 65 Prozent aller Gebäude der Stadt zerstört. Und wörtlich: „Eilenburg war eine der am schwersten zerstörten Städte in Deutschland.“

Für Wurzen hatten die Amerikaner den Beschuss der Stadt aus der Luft und von Land her für spätestens den 24. April vorgesehen, falls die Garnisonsstadt sich nicht ergäbe. Doch anders als in Eilenburg besaßen die Domstädter einen Oberbürgermeister, der das Überleben von Stadt und Leuten unter Einsatz seines eigenen Lebens sichern wollte. Und in Wurzen gab es Nazigegner aus der Arbeiterbewegung und den Kirchen, die den Rathauschef dabei unterstützten. Der älteste Sohn des damaligen Stadtchefs, Hans-Adolf Graebert, heute 86 Jahre alt, erinnert sich, wie sein Vater mit ihnen in Kontakt kam. „Der sozialdemokratische Friseur Oswald Billwitz war nach dem Hitlerattentat am 20. Juli 1944 in Haft

gewesen. Mein Vater, mein Bruder und ich kannten keine Einzelheiten, blieben aber seine treuen Kunden. Und Billwitz muss Vater als Oberbürgermeister mit NSDAP-Mitgliedsbuch vertraut haben. Er nannte ihm nämlich auf dessen Wunsch Namen aus der antifaschistischen Arbeiterschaft: Otto Schunke (SPD), Kurt Krause und Richard Beutel (beide KPD). Sie wurden Vaters engste Mitstreiter bei der Vorbereitung der kampflosen Kapitulation Wurzens.“ Als konspirativer Treffpunkt diente der Garten des ehemaligen SPD-Bürgermeisters Georg Boock, der sich noch in einem bayerischen Zuchthaus befand. Zum Kreis der „Verschwörer“ gehörten auch der evangelische Pfarrer Carl Magirius und sein katholischer Amtsbruder Franz Wörner.

Am 18. April durchschwammen die Kommunisten Kurt Krause und Richard Beutel die Mulde gen Bennewitz, um dem amerikanischen Kommandeur das Kapitulationsangebot des Wurzener Oberbürgermeisters Dr. Armin Graebert zu überbringen. Major Victor Conley, der das 1. Bataillon des 273. US-Infanterieregiments führte, zeigte sich kooperativ, verlangte jedoch eine persönliche Erklärung des Oberbürgermeisters und den Abzug aller Soldaten aus der Stadt. Doch stoppte er vorerst jegliche Angriffsvorbereitungen. Mit einer Taschenlampe sollen seine Forderungen im Morsealphabet nächtens über die Mulde an Graebert weitergeleitet worden sein.

In seinen „Notizen für spätere Aufzeichnungen“ hielt der Oberbürgermeister fest, er habe



Dr. Armin Graebert (1898-1947)
amtierte von Juli 1939 bis Mai
1945 als Oberbürgermeister
Wurzens. Seine kampfflose
Übergabe der Stadt an US-
Streitkräfte am 24. April 1945
rettete Leben und Werte.
Foto: Archiv Hans-Adolf Graebert

Kampfkommandanten Gestefeld am 22. April endlich davon überzeugen können, dass die Stadt nicht zu verteidigen sei. Man habe vereinbart, gemeinsam zu den Amerikanern zu gehen. Einen Tag später habe ihm Gestefeld jedoch erklärt, ein Befehl „von oben“ zwingt ihn, am nächsten Morgen in aller Frühe Wurzzen mit seiner Truppe in Richtung Wittenberg zu verlassen. Ob es diesen Befehl gab, ob Gestefeld nur sein Gesicht wahren wollte oder ob ihm die aussichtslose Lage eingab, den Weg für eine nichtmilitärische Lösung freizumachen, bleibt dahingestellt. Ein fanatischer Nazi schien der Major doch nicht gewesen zu sein. Er erkannte die Vergeblichkeit letzten Blutvergießens durchaus. In seinen Aufzeichnungen nach dem Krieg heißt es: „Der Gedanke der Sinnlosigkeit solchen Unternehmens tauchte auf und brachte Konflikte zwischen Zweckdienlichkeit und soldatischem Gehorsam.“ Wie dem auch sei: Dieser 23. April eröffnete den Weg für einen friedlichen Schlussakkord des Krieges in Wurzen. Denn Befehlsgewalt und Befugnis über alle wesentlichen Entscheidungen hatten bis dahin beim Kampfkommandanten Adolf Gestefeld gelegen. Ihm war auch die Stadtverwaltung voll unterstellt gewesen. Die neue Situation brachte es mit sich, dass der Kampfkommandant auf des Oberbürgermeisters Drängen den Volkssturm auflöste und Wurzen zur Lazarettstadt erklärte. Schließlich ermächtigte er Dr. Graebert, gemeinsam mit Oberfeldarzt Dr. Warsow Übergabeverhandlungen mit den Amerikanern zu führen. Indes-

sen bemühte sich Kurt Krause beim amerikanischen Kommando mit Erfolg um Aufschub der für 22 Uhr geplanten Beschießung der Stadt. Wenceslaikirche, Kaserne und andere Gebäude lagen bereits unter Markierungsbeschuss. Man ließ Krause wissen, höhere US-Befehlsstellen drängten auf sofortiges schonungsloses Bombardement Wurzens, da immer noch keine Kapitulation erfolgt sei.

Während sich mit Gestefeld auch die Führung der NSDAP aus Stadt und Kreis absetzte, stand der Oberbürgermeister als letzter Verantwortlicher vor einer schwierigen, ja lebensbedrohlichen Mission. Denn „scharf gemachte“ Feldjäger von der SS, auch Kettenhunde genannt, vernichteten mit ihren Erschießungskommandos erbarmungslos jeden „Fahnenflüchtling“. Stunden vor der unblutigen Übergabe der Stadt an die Amerikaner spendete der evangelische Pfarrer Carl Magirius dem Rathauschef Kraft und Segen. In seinen Aufzeichnungen hat Dr. Graebert diesen Moment so festgehalten: „Der Pastor der evangelischen Bekenntnisfront, der selbst lange in der Haft der Gestapo gesessen hatte, kam zu mir und sagte mir in meinem Arbeitszimmer, dass er mich ständig in seine Gebete einschließe.“ Carl Magirius war auch nach dem Krieg sehr geachtet in der Wurzener Bevölkerung. Otto Schunke hatte ihn, der in der Nazizeit von seiner Pfarramtsleitung suspendiert worden war, wieder in sein Amt eingesetzt. Auch der katholische Pfarrer Franz Wörner gehörte zu jenen, die Oberbürgermeister Graebert bei dessen schwieriger



In den Morgenstunden
des 24. April 1945 ziehen
die ersten GIs in Wurzen ein.
Mit ihren Jeeps bewegen
sie sich durch die Wenceslaigasse
in Richtung Markt.
Foto: Heinz Hättig

Entscheidung zur Seite standen. Ihn suchte das Stadtoberhaupt am Vorabend des historischen 24. April 1945 auf. Armin Graebert notierte später: „Der katholische Pfarrer erklärte mir, dass er diese ganze Nacht mir opfere, um für mich zu beten, dass Gott mich stärke in so schweren Tagen. Ich glaube, ich fand nun den richtigen Entschluss für meine Stadt, den ich in der Frühe des folgenden Tages ausführte.“

Wurzens Kapitulation

Die Rettungstat kam in letzter Minute. Auf dem Flugplatz Leipzig-Mockau standen schon US-Bomber startbereit, die Domstadt auszulöschen. Sollte ein zweites Eilenburg folgen? Auch 70 Jahre später mutet es wie ein Wunder an, dass Wurzen ein neues Leben geschenkt wurde. Graeberts Sohn Hans-Adolf, Jahrgang 1929, gehört zu den letzten aktiven Zeit- und Augenzeugen dieses geschichtsträchtigen 24. April 1945 und seiner dramatischen Ereignisse. Selbstverständlich weiß er, dass die Rettung der tausendjährigen Domstadt durch mutige Wurzener in etlichen Publikationen gewürdigt wurde. „Doch neben den bekannten Persönlichkeiten, die meinem Vater zur Seite standen, gab es auch Helfer, die ebenso wenig vergessen werden dürfen. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, auch ihr Andenken zu bewahren.“ Dazu gehört Walter Frommherz. Als ehrenamtlicher Leiter der Wurzener Wehr habe der Tischlermeister seine 15- und 16-jährigen Jungfeuerwehrmänner, darunter Hans-Adolf, geradezu väterlich vor unsinnigem „Heldentod“ bewahrt. Dem Oberbürgermeister ließ er an jenem Morgen ein Auto des ihm unterstellten Deutschen Roten-Kreuzes, mit dem dieser, Stabsarzt Dr. Däsbach, Oberfeldarzt Dr. Warsaw und Dolmetscher Ingenieur Melchior frühmorgens (die Quellenangaben schwanken zwischen 5 und 8 Uhr) an die Mulde gefahren wurden. „Am Steuer saß Otto Kupfer, Beifahrer war Lothar ‚Schorsch‘ Kotte. Während Vater, Warsaw und Melchior über die zerbombte Eisenbahnbrücke Richtung Bennewitz kletterten, um US-Major Conley zu treffen, blieben Däsbach und Kotte am Wurzener Ufer zurück, Kotte schwenkte eine weiße Fahne.“ Der Oberbürgermeister habe zuvor Wehrleiter Frommherz angewiesen, am weithin sichtbaren Turm der Wenceslaikirche die weiße Flagge zu hissen. „Mein Chef hat für diese lebensgefährliche Aufgabe acht erwachsene Kameraden mit Fleischermeister Mittenzwei geschickt.“

Was die ehrwürdige Domstadt in dramatischer Aktion vor Tod und Verderben bewahrte, liest

sich in Dr. Graeberts „Notizen“ sachlich-rational so: „Major Conley [...] ließ [in Bennewitz] etwa 40 Soldaten antreten und mit uns direkt über Felder und Brücke über den Fluß gehen. Wir mussten voran gehen, hinter uns folgten die Amerikaner mit schussfertigen Waffen und immer in weit geöffneter Ordnung. Am Wurzener Wehr trennten wir uns von der Truppe und fuhren mit dem Major und einigen anderen Amerikanern ins Stadthaus. Bald hatten die Amerikaner weitere Truppen nachgezogen, während in meinem Dienstzimmer die ersten Verhandlungen über Wohl und Wehe der Stadt geführt wurden.“

Gegen 9 Uhr erreichten die ersten US-Militärfahrzeuge über die Fußgängerbrücke in Trebsen-Pauschwitz die Stadt. Auf dem Turm der Wenceslaikirche wehte die weiße Fahne. Der Krieg war für Wurzen vorbei.

Gerechte Ehrung für Graebert, Schunke und Krause steht noch aus

Während die Pfarrer Magirus und Wörner sowie US-Befreier Conley für ihre humanitären Taten zu Recht mit nach ihnen benannten Straßen gewürdigt wurden, blieben solche Ehrungen für die Hauptakteure aus. Schunke und Krause waren in der 1946 aus KPD und SPD zwangsvereinigten SED in Ungnade gefallen, weil sie deren stalinistischen Kurs ab 1952 kritisiert hatten. Schunke hatte sich übrigens bereits 1945 als Bürgermeister für einige Zeit vor der sowjetischen Geheimpolizei (NKWD) verstecken müssen.

Graebert wurde in der DDR wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft totgeschwiegen. Sein Name taucht auch in der Chronik anlässlich der 1000-Jahr-Feier Wurzens 1961 im Kapitel „Wie die Stadt Wurzen im April 1945 vor der Zerstörung bewahrt wurde“ nicht auf. Viele wissen bis heute nicht, dass er als Schwiegersohn des berühmten Sozialreformers Adolf Damaschke, dessen Namen Straßen in 285 Städten tragen, darunter auch in Wurzen, dieselben Anliegen in Anklam verfocht. Vom Mieterverband, einer sozialen Bürgervereinigung, als Parteiloser nominiert, wurde er dort 2. Bürgermeister. Als die NSDAP 1933 Aufbauwerk und Arbeitsplätze versprach, glaubte Armin Graebert hier seine sozialen Ideen beheimatet und trat der Partei 1935 bei. Diese formelle Zugehörigkeit führte ihn, seit 1937 Kämmerer in Weimar, 1939 an die Spitze des Wurzener Rathauses. Die „Russen“, die den Amerikanern laut Abmachung der Alliierten am 5. Mai 1945 als Besatzer folgten, setzten den Vertrauensmann der Bürger, der in schlimmster Not ihnen und seiner humanisti-

50 Jahre nach der Kapitulation, am 24. April 1995, wurde diese Gedenktafel am Stadthaus, dem Wurzener Verwaltungssitz, angebracht.
Foto: LVZ-Archiv



schen Gesinnung treu geblieben war, sogar als Landrat ein.

Dann der unerwartete Willkürakt. Nach einem einschlägigen „Stalin-Befehl“ wurde Graebert ungeachtet seiner Verdienste am 18. Mai 1945 (angebener Haftgrund: „Bürgermeister“) als politischer Häftling der sowjetischen Geheimpolizei (NKWD) in Bautzen, später im Speziallager Jamlitz interniert, wo er am 5. Februar 1947 verstarb. Lange blieb sein Schicksal unbekannt. Graeberts Familie erhielt erst im Jahr 1995, also nach 48 Jahren, die offizielle Todesnachricht. Dass der Retter Wurzens nicht mehr lebte, wussten seinerzeit auch diejenigen nicht, die sich für seine Freilassung aus sowjetischer

Lagerhaft einsetzten. Am 29. April 1948, drei Jahre nach der von Graebert vollzogenen kampflosen Übergabe Wurzens, hatte sich der „Antifaschistisch-Demokratische Block“ Wurzens in einem von dessen Vorsitzendem Otto Abicht (SED) unterzeichneten Brief an die zuständige Behörde gewandt. Darin hieß es: „Der ehemalige Oberbürgermeister der Stadt Wurz Dr. Armin Graebert hat sich während seiner sechsjährigen Amtszeit keinerlei Verbrechen gegen die Menschlichkeit schuldig gemacht. Sein Handeln war in jeder Beziehung gerecht und anständig. In seiner Eigenschaft als Oberbürgermeister ist ihm nicht nachzusagen, dass er gegenüber Angehörigen der Stadt-ver-



Die Söhne Dr. Armin Graeberts, Thomas (links) und Hans-Adolf Graebert (rechts), freuen sich, als am 25. April 2006 ein Ölbildnis ihres Vaters die Ahnengalerie der Wurzener Bürgermeister bis 1945 vervollständigt.
Foto: Klaus Peschel

waltung, die sich noch nicht entschlossen hatten der ehemaligen NSDAP beizutreten, auf sie den nötigen Druck ausübte. Durch die persönliche Übergabe Wurzens hat Dr. Graebert mit zur Erhaltung Wurzens und zur Vermeidung unsinniger Menschenverluste beigetragen, während die Naziführer es vorzogen, im gegebenen Augenblick die Flucht zu ergreifen.“ Was die Blockparteien hochamtlich feststellten, empfanden die „einfachen“ Bürger ebenso. Die in Köln ausgebombte und 1943 nach Wurzen umgesiedelte Brotverkäuferin Marianne Pannek hatte im Bezugsscheinamt des Stadthauses eine Erwerbsstelle gefunden. Dort lernte sie auch den Oberbürgermeister kennen. „Herr Doktor Graebert war ein feiner Mensch. Mit dem konnte man reden. Der hat uns einfache Angestellte geachtet. Ein Jammer, was mit ihm passiert ist.“

Schwer zu verstehen, dass es den Nachkriegsgenerationen Probleme bereitet, das Andenken an den Humanisten Armin Graebert in dankbarer Weise zu bewahren. Nicht nur in der DDR verweigerten Partei und Staat ihm jede angemessene Erinnerungskultur, obwohl man zum Beispiel den Männern des 20. Juli 1944, darunter etlichen früheren Parteigängern Hitlers, kritisch-aneuernde Reverenz erwies. Was NSDAP-Oberst Rudolf Petershagen für die kampflöse Übergabe Greifwalds zum (Film-)Helden machte, blieb Armin Graebert nicht nur im Sozialismus, sondern auch nach der politischen Wende versagt. Es dauerte bis zum 50. Jahrestag der Ereignisse vom 24. April 1945, ehe der Rettungstat Graeberts gedacht wurde. Insider wissen, unter welchen Geburtswehen der Text entstand, der die Gedenktafel seitdem am Stadthaus ziert. Schließlich einigte man sich auf einen Kompromiss, den Richard Klinkhardt formuliert hatte: „In diesem Hause vollzog am 24. April 1945 Oberbürgermeister Dr. Armin Graebert gegenüber dem Kommandeur des 1. Bat. 273. US-Inf.-Reg., Major Victor Conley, die Kapitulation Wurzens. Damit wurden Einwohner, Flüchtlinge, Kriegsverwundete und Zwangsarbeiter vor dem Tode sowie die Stadt vor der Zerstörung bewahrt. Vor 50 Jahren – 24. April 1995“.

Die deutschen Behörden rehabilitierten den willkürlich inhaftierten und nicht verurteilten früheren Oberbürgermeister erst 1996 umfassend. Grundlage ihrer Entscheidung war das Gesetz über Hilfsmaßnahmen für Personen, die aus politischen Gründen außerhalb der Bundesrepublik Deutschland in Gewahrsam genommen wurden (Häftlingsgesetz HHG §10, Absatz 4). Die Rehabilitierung betraf übrigens auch Armin Graeberts Sohn Hans-Adolf, der von November 1945 bis Juli 1948 im Speziallager Nr.

1 des NKWD in Mühlberg widerrechtlich interniert war, obwohl er keine HJ-Funktion bekleidet, sondern sich bei der Feuerwehr-Jugend engagiert hatte.

Im Juli 2005 brachten Wurzener Altpädagogen um Heinz Gey eine weitere Ehrung Dr. Armin Graeberts in die öffentliche Diskussion. Sie schlugen vor, den früheren Oberbürgermeister und seine wichtigsten Mitstreiter Otto Schunke und Kurt Krause für ihre Verdienste um die Rettung der Stadt mit nach ihnen benannten Straßen gebührend zu würdigen. In der „Leipziger Volkszeitung“ überwog die Zustimmung vor allem älterer Bürger in kontrovers geführtem Meinungsstreit. Im Stadtrat aber verhinderte eine linke Mehrheit einen entsprechenden Widmungsbeschluss. In Bezug auf Graebert lehnte zum Beispiel die SPD-Stadtratsfraktion eine Straßenwidmung mit der Begründung ab, der frühere Rathauschef sei als „führendes Mitglied der NSDAP“ mitverantwortlich für die Verbrechen des Naziregimes gewesen. CDU-Oberbürgermeister Dr. Jürgen Schmidt gelang es zumindest, eine „kleine Lösung“ durchzusetzen. Die bis 1938 reichende Ahnengalerie der Wurzener Bürgermeister erhielt mit einem Porträt Dr. Armin Graeberts ihren Abschluss. Das am 26. April 2006 im Plenarsaal des Stadthauses feierlich enthüllte Ölgemälde des Retters von Wurzen ergänzt seitdem die bronzene Gedenktafel an der Fassade des städtischen Verwaltungssitzes. In seinem Buch „Wurzens Schicksalstage. Die letzten Kriegstage in Wurzen“ hat Heinz Gey im Kapitel „Dank den Rettern unserer Stadt“ die Bemühungen um seine würdige Ehrung ausführlich dokumentiert.

Ist die parlamentarische Absage von 2005/06 an eine Straßenwidmung in Stein gehauen? Der Autor dieses Beitrags kennt viele Fürsprecher, die die Trommel für Graebert erneut schlugen. Aber treffender als der holländische Medizinprofessor Geert Bremer, von 1943 bis 1945 Zwangsarbeiter im Krankenhaus Wurzen und schon damals von der freundlich-hilfsbereiten Zuwendung des Oberbürgermeisters beeindruckt, kann man es kaum sagen. In seinem Buch „Dem Feinde zuwinken“ schrieb er 2001 über Armin Graebert: „War dieser nun ein Held gewesen? Wenn ja, dann ein Held mit Flecken, ein bekehrter Nationalsozialist. Ein reuiger Sünder? Ein Mann von sechsundvierzig Jahren, der nach langem Abwägen einen schweren Entschluss fasst – einer, der sich berufen fühlt. Sein Verhalten war nicht spontan, es war durchdacht und wohlüberlegt. Also doch ein Held. Helden werden entkleidet. Nackte Helden sind keine mehr. Auch entkleidet bleibt dieser Bürgermeister ein Held.“

Autor

Dr. sc. pol. Wulf Skaun
Leipzig

Wurzens Wendegeschichte 1989/90

Eine komprimierte Darstellung der Ereignisse

Wulf Skaun

Der 9. Oktober 1989 hat sich auch in den Wurzener Annalen einen Platz gesichert. Weil viele Domstädter von sich sagen können: „Und wir sind dabei gewesen.“ Und, wichtiger, weil dieses Datum auch ihr und ihrer Nachkommen Schicksal grundlegend veränderte. An jenem legendären Montag nämlich übernahm die seit dem 4. September in Leipzig auf die Straße gegangene, bis dato aufs Lokale begrenzte Opposition eine DDR-weite Signal- und Vorbildfunktion. Die dramatische Montags-Demo in Leipzig geriet zum Auftakt des gesamtgesellschaftlichen Aufbruchs, der, anders als vom neuen SED-Chef Egon Krenz gemeint, die „Wende“ einleitete. 70.000 Menschen skandierten auf dem Karl-Marx-Platz: „Keine Gewalt! Wir sind das Volk!“ Die konfrontative Atmosphäre von emotional aufgeladener Masse und aufmunitionierter Staatsgewalt ließ Schlimmes befürchten. Die mittendrin waren, wie die Wurzener Bernhard Rieder und André Rotter, durchlitten die Ängste ihres Lebens. Dass ein nicht auszuschließendes Blutvergießen ausblieb, war auch einem inzwischen berühmten Aufruf zu danken. Sechs mutige Männer, später die „Leipziger Sechs“ genannt, darunter Gewandhauskapellmeister Kurt Masur, mahnten zu Besonnenheit und Dialogbereitschaft.

25 Jahre später lebte das Ereignis auf. Am 8. Oktober 2014 strömten Scharen Interessierter, darunter wieder viele Wurzener, in die Alte Nikolaischule Leipzig, sich die Besonderheit des 9. Oktober 1989 bei einer Podiumsdiskussion aus erster Hand interpretieren zu lassen. Vier der „Leipziger Sechs“ standen zur Verfügung. Der Kabarettist Bernd-Lutz Lange, die SED-Bezirkssekretäre von einst, Dr. Kurt Meyer und Dr. Roland Wötzel, der Theologe Dr. Peter Zimmermann und mit ihnen der erste Nachwende-Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Cornelius Weiss, bekundeten einem erwartungsvollen Publikum ihre An-

und Einsichten. Einig waren sie sich in ihrer Retrospektive, eine gewaltfreie und damit vorentscheidende Protestaktion für alles Nachfolgende erlebt zu haben. Der Terminus „Friedliche Revolution“ fiel erstaunlicherweise nicht. Das schien kein Zufall zu sein. Revolutionshistoriker Prof. Dr. Matthias Middell, Direktor des Global and European Studies Institute der Universität Leipzig, bietet eine Deutungsvariante: Der als „Friedliche Revolution“ benannte gesellschaftliche Umbruch in der DDR habe es schon deshalb als Begriff schwer gehabt, Fuß zu fassen, weil sich die Akteure selbst nicht als Revolutionäre verstehen wollten. In der politischen Erinnerungskultur erlebte der Begriff nach 2009 allerdings eine Renaissance.

Wie dem auch sei: Ob Revolution oder nicht – was an jenem 9. Oktober 1989 geschah, war nichts weniger als der Anbeginn eines unaufhaltsamen gesellschaftspolitischen Transformationsprozesses. Zunächst artikuliert er sich als Protestbewegung oppositioneller Kräfte, vor allem aus dem Spektrum unterschiedlicher Bürgerbewegungen, gegen die willkürliche Allmacht der Staatspartei SED und für eine radikale demokratische Erneuerung des „real existierenden Sozialismus“ in der DDR. Bereits Ende 1989, als demokratische Reformen im stalinistischen Plan-Sozialismus unrealisierbar, aber westdeutscher Wohlstand und bürgerliche Freiheiten im Marktwirtschafts-Kapitalismus auch im Osten erreichbar schienen, drängten die aufbegehrenden Massen auf Vereinigung beider deutscher Staaten. Leipzig blieb Zentrum des gesellschaftlichen Umbruchs. Hierher fluteten montags auch auswärtige Akteure in Dimensionen. So trieb es eben auch unzählige Wurzener zu den mächtigen Manifestationen auf dem Karl-Marx-Platz und in die anschließenden Demonstrationen rund um den Ring. Wie anderswo auch, bildete sich eine eigene Bewegung in der Muldestadt erst mit einiger Zeitverzögerung heraus.

Untrügliche Vorboden des Wende-Herbstes

Auch wenn die Wurzener Wendebewegung sich erst im Gefolge der Leipziger Ereignisse etablierte, war systemkritisches Opponieren doch auch in der Domstadt längst Realität. Zeithistoriker setzen gern bei der Volkskammerwahl am 7. Mai 1989 an, weil sich an deren Ergebnissen erste messbare Abweichungen vom eingeübten sozialistischen „Zettelfalten“ gezeigt hatten. Zwar votierten nur 834 wahlberechtigte Wurzener, ganze 2,33 Prozent, gegen die Einheitsliste der Nationalen Front. Doch für die noch unorganisierte Opposition, die, wie sich später zeigte, zu Recht von „frisierten“ Zahlen sprach, galt das zarte Widerstandslüftchen dennoch als „erster Sargnagel für die SED-Diktatur“.

Zu den ersten organisierten Oppositionellen gehörte in Wurzen der Friedens- und Umweltkreis. Seine Mitglieder um den Mitbegründer Pfarrer Karl-Heinz Maischner sahen sich als erneuerungswillige „Reformer“, die es für möglich hielten, den Sozialismus in der DDR demokratisch umzugestalten. Ihre gesellschaftskritische Aktion am 11. Juni 1989 „Mobil ohne Auto“ war eine der größten öffentlichen Willensbekundungen vor dem heißen Herbst 1989. Zwei Befunde dürften noch zu den unmittelbaren Vorboden der Wendeereignisse in Wurzen zählen. Am 1. September beging die staatliche Handelsorganisation HO ihren 40. Jahrestag.

Doch statt gewohnter Jubelbilanz hieß es, sie müsse ihre Versorgungsleistungen „einschränken“. Als einen der Gründe notierte der Wurzener Stadtchronist Wolfgang Ebert Personalmangel. Republikfluchten und die lawinenartige Ausreisewelle seit dem Sommer hatten zum Dilemma beigetragen. Vor allem junge Leute „machten“ via Ungarn oder CSSR „rüber“. Auch das 40. und letzte DDR-Jubiläum am 7. Oktober glich einer Götterdämmerung. Wie vielerorts wurde auch in Wurzen nicht mehr mit „machtvoller“ Kundgebung gefeiert wie früher, aber doch noch mit einem Umzug. Aber anders auch als einst, mit Gorbatschow-Bildern in den Reihen der Perestroika-begeisterten FDJler.

Wurzener Wende-Auftakt mit Friedensgebet

Während am 9. Oktober 70.000 Demonstranten in Leipzig auf offener Szene hofften und bangten, die Staatsgewalt werde als letzte Machtprobe nicht die „chinesische Karte“ spielen, begaben sich in Wurzen die ersten Wendeakteure unter das Schutzdach der Kirche. Zum Friedensgebet im Dom mit Superintendenten Horst Schulze hatten sich 70 Bürger versammelt. Nicht nur Christen formulierten erstmals in einem öffentlichen Raum ihre Forderungen nach mehr Demokratie, Freiheit und Bürgerrechten. Bereits einen Montag später waren Teilnehmerzahl und Mut deutlich gewachsen.



Aufbruchstimmung: „Gorbi“ als Vorbild sozialistischer Erneuerung beim Jubiläum am 7. Oktober 1989. Ganz ohne Bekenntnis zur SED ging es aber noch nicht, wie das Transparent zeigt: „Was die Partei beschloss, werden wir erfüllen.“

Foto: LVZ-Archiv

Am 16. Oktober beteiligten sich rund 400 Menschen am zweiten Friedensgebet im Dom. Pfarrer Gerhard Müller und Rudolf Metzner, Fürsorger bei der Caritas, leiteten danach eine neue Phase der Oppositionsbewegung ein. Spontan hatten sie sich entschieden, die erste Montagsdemo in der Muldestadt anzuführen. Der Zug führte auch zu den Sitzen der SED-Kreisleitung und der Kreisdienststelle der Staatssicherheit.

Ab dem 23. Oktober verlief der Marsch in geordneten Bahnen. Eine „Initiativgruppe Demo“ hatte die Zügel in die Hand genommen. Ihre Mitglieder – Martin Carlitz, Henry und Uta Ernst, Rudolf Metzner, Christiane und Gerhard Müller – legten die Marschroute des Protestzuges fest und sorgten dafür, dass Gewaltlosigkeit auch in den eigenen Reihen gewahrt blieb.

Als nächsten Schritt organisierten sie den öffentlichen Diskurs außerhalb der Kirche mit Kundgebungen auf dem Marktplatz. Schon bei der Premiere am 23. Oktober machten Bürger unterschiedlicher politischer Überzeugung von ihrem Rederecht Gebrauch. Noch übten sie mehrheitlich Kritik an Defiziten des realsozialistischen Alltags und forderten freiheitlich-demokratische Veränderungen in allen Bereichen. Obwohl manche Verbalattacke bei Andersdenkenden für lautstarke Empörung sorgte, gewährleistete die von der Volkspolizei angebotene „Sicherheitspartnerschaft“ einen gewaltfreien Dialog.

Überhaupt wurde in jenen Tagen viel geredet. Um die Unzufriedenen, Unangepassten und Unruhestifter von der Straße zu holen, hatte sich die SED auf eine durchschaubare Dialogpolitik verlegt. Auf öffentlichen Foren versuchten ihre Funktionäre, die Menschen zu besänftigen, Zeit und Ruhe zu gewinnen, um für sich die Offensive zurückzugewinnen und ihre politische Macht zu erhalten. Aber da Taten im Sinne der Bürgerforderungen ausblieben, riefen die Montagsdemonstranten neben den „klassischen“ Losungen bald auch: „Der Dialog wird zur Phrase, d’rum geh’n wir weiter auf die Straße!“

Pfarrer Kurt Kobe wagte es am 24. Oktober als Erster, einen solchen Dialog für einen Frontalangriff auf die Staatspartei zu nutzen. Vom 1. Sekretär der SED-Kreisleitung Wurz, Werner Reichel, forderte er, die SED müsse „ihre selbst erwählte führende Rolle“ aufgeben. Ihren Führungsanspruch zu annullieren, war die Politbürokratie in Berlin aber noch weit entfernt. Ihr Unwillen und ihre Unfähigkeit, auf die Stimmungen und Erwartungen breiter Volksmassen mit politisch produktiven Lösungen einzugehen, veranlasste nun selbst auch Mitglieder der Partei, die Oppositionskräfte und ihre Demos

zu verstärken, um die eigene Führung zum Handeln zu zwingen. Immer mehr Aufwind verspürten die Bürgerbewegten. Als der Innenminister der DDR am 8. November endlich das Verbot des Neuen Forums, das als sozialismusfeindliche Plattform verketzert war, aufheben musste, konnte auch der Gründer des Wurzener Ablegers, Peter Michael, gemeinsam mit Sepp-Dieter Bröcher und anderen Mitstreitern, legal wirken.

Mauerfall

Der 9. November 1989 war kein Demo-Montag, doch wurde jener Donnerstag zum Wendepunkt in der Wende-Geschichte. An diesem historischen Tag, den kein Zeitgenosse so bald erwartet hätte, fiel die Mauer. Auf einer vom Fernsehen übertragenen internationalen Pressekonzferenz hatte SED-Politbüromitglied Günter Schabowski gegen 19 Uhr die neue Regelung für Privatreisen in die BRD und nach Westberlin verkündet. Ohne die Sperrfrist für deren Inkrafttreten zu bemerken, antwortete er auf eine entsprechende Frage des „Bild“-Reporters Peter Brinkmann: „Ab sofort, unverzüglich!“ Unverzüglich meldeten die Medien in Ost und West die Sensation exklusiv. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht vom Fall der Mauer. Tausende DDR-Bürger eilten spontan nach Berlin. Unter ihnen hunderte Wurzener. Einige hatten gerade noch im „Dialog“-Modus im Plenarsaal des Rates des Kreises mit der SED-Kreisschulrätin über neue Bildungskonzepte gestritten. Ein Antrag von Lehrer Thomas Friedrich auf Abberufung der „betonköpfigen“ Schulrätin hatte knapp die Mehrheit verfehlt. Kalte Dusche für die Reformwilligen. Um so erlösender die Botschaft, die jemand in den Saal geraunt hatte: „Die Mauer ist offen.“

Der Mauerfall leitete einen Richtungswechsel ein. Die Losungen auf den Montagsdemos änderten sich auch auf den Wurzener Marktplatz-Treffen und den Märschen durch die Stadt am 13. und 20. November. „Wir sind ein Volk“ riefen die jeweils 2000 Teilnehmer nun. Und: „Deutschland einig Vaterland“. Transparente mit der Aufschrift „Deutsche Einheit“ tauchten auf dem Markt aber erst vereinzelt auf. Offensichtlich hatte zu diesem frühen Zeitpunkt die Wende von der Wende die Massen in der Provinz noch nicht mehrheitlich ergriffen.

Ergriffen hatte sie aber das Reisefieber. Während die von Schabowskis Vorgriff überrumpelten Politiker aller Ebenen noch um Fassungen rangen, hatten Offiziere des Volkspolizeikreis-



Wendepunkt: Die Demo-Losungen ändern sich. Auf dem Wurzener Marktplatz sind erstmals Forderungen nach deutscher Einheit zu lesen.
Foto: LVZ-Archiv

amts (VPKA) Wurzen die Konsequenzen richtig beurteilt. Noch in der Nacht zum 10. November stürzten VPKA-Chef Oberstleutnant Günter Volkmer und der Leiter der Pass- und Meldestelle, Hauptmann Henrik Fuchs, ins Schloss, damals Dienstsitz der Behörde. Gegen zwei Uhr begannen sie sich auf den Ansturm der Ausreisewilligen vorzubereiten. Dann praktizierten sie einen persönlich riskanten, weil eigenmächtigen „Dialog“ mit den Wurzenern. Ohne „Anweisung von oben“ stempelten die Offiziere allen Antragstellern Ausreise-Visa in die Personalausweise. Henrik Fuchs erinnert sich, dass die Menge, die die gesamte Domgasse hinunter bis zum Markt Schlange stand, ihre couragierte Haltung anerkannte und sehr diszipliniert reagierte.

Der Strom der Antragsteller riss in den nächsten Wochen nicht ab. Alt und Jung trieben Be-

dürfnisse um, die 40 Jahre nicht erfüllbar waren. Endlich einmal über die Grenze in das andere Deutschland schauen, Kleinigkeiten erwerben, derer sonst nur Leute mit Westverwandtschaft habhaft werden konnten. Das sogenannte Begrüßungsgeld lockte. Und so holten sie es sich in West-Berlin, in Niedersachsen oder in Bayern. Halb Wurzen schnupperte den Duft der „großen freien Welt“. Bereits am 12. Dezember sollte der Reisestempel in über 8.500 Personalausweisen prangen.

Aktionsreicher Weihnachtsmonat

Der Weihnachtsmonat Dezember 1989 brachte in Wurzen die größte Bewegung in die Wende-Bewegung. Er begann mit einem Drei-Tage-Aufgalopp. Den 4. Dezember verwandelten 5.000 Demonstranten von einem meteorolo-



Reisefieber: Die ersten Wurzener stellten sich bereits in der Nacht vom 9. zum 10. November an, um im Volkspolizeikreisamt im Schloss Ausreiseanträge zu stellen. Die Schlange reichte die gesamte Domgasse bis zum Markt hinunter.
Foto: Archiv Wolfgang Ebert

Originalhandschrift: Um sich bei der Rede am 11. Dezember 1989 nicht zu versprechen, las Eckhard Hoyer seinen Aufruf vom selbst geschriebenen Blatt ab. Vorher hatte er die „baldige Vereinigung mit der Bundesrepublik“ als „wirtschaftlich besten Weg“ beschworen.

Alle, die für die baldige Einheit Deutschlands sind, sollten durch die Badergasse und die anderen durch die Jakobsgasse ziehen.
Wir haben gerufen, wir sind das Volk und wir Demonstranten sind ein Volk.
Vom Jakobsplatz aus sollten wir dann gemeinsam unsere Demonstration fortsetzen.
Zur Wiederholung: alle, die für die baldige Vereinigung sind durch die Badergasse die, die nicht dafür sind, durch die Jakobsgasse

gisch kalten zu einem politisch heißen Montag. Die Opposition vollzog einen Kurswechsel, weil ihre Zweifel an der Reformbereitschaft der SED Überhand genommen hatte. Ihre Redner lehnten daher eine von der Noch-Staatspartei angebotene Kooperation rundweg ab. SED-Kreissekretär Volker Teich wurde von den Massen ausgebuht. Dr. Frank Heine, der später zu einer politischen Führungsfigur in Wurzen wurde, forderte die Abschaffung der Kampfgruppen in den Betrieben. Der Machener Pfarrer Gottfried Süß verlangte Auskunft über ein Geheimobjekt in seiner Gemeinde. Die ersten „Wendehälse“ bekamen als charakterlose Konjunkturritter die mehrheitliche Verachtung der politischen Opposition zu spüren. Tags darauf, am 5. Dezember, blies eine Aktion von Bürgerbewegten zur ersten Anti-Stasi-Attacke. In der Wurzener Kreisdienststelle im Dehntitzer Weg 4a sicherten Mitglieder des Neuen Forums und der Initiativegruppe Demonstration Wurzen die noch auffindbaren Stasi-Akten. Gemeinsam bezeugten sie die Amtshandlung von Staatsanwältin Elionor Kolberg, die die Diensträume versiegelte. Der Restbestand an Akten, der von der Stasi nicht mehr vernichtet werden konnte, zog am 16. Dezember nach Leipzig in die „Runde Ecke“ um.

Das wichtigste Ereignis des 6. Oktober fand in der „Leipziger Volkszeitung“ statt. Die LDPD hatte darin einen „Aufruf gegen rechts“ veröffentlicht. Sie lud zum 12. Dezember in die Kommunale Berufsschule „Ernst Schneller“ ein, um „am RUNDEN TISCH [...] ein Gremium zu schaffen, das auf basisdemokratischer Grundlage die Demokratisierungsprozesse [...] überwacht und befördert.“

Das Treffen am 12. Dezember führte zur Gründung eines „Bürgerkomitees für den Kreis Wurzen“. Daran nahmen 21 Vertreter von Parteien und Organisationen teil. Auf der zweiten Sitzung

des Bürgerkomitees, am 19. Dezember, wurde Dr. Frank Heine (parteilos) zum Vorsitzenden, Raymund Töpfer (LDPD) zum Stellvertreter gewählt. Thomas Friedrich (parteilos), Wolfgang Ebert (NDPD) und Martin Carlitz (Initiativegruppe Demo) bildeten das Redaktionskollegium. Das Komitee formulierte drei Hauptaufgaben: Beschleunigung des Demokratisierungsprozesses in allen Bereichen; Aufrechterhaltung administrativer Strukturen zur Sicherung des öffentlichen Lebens; Gewährleistung einer demokratischen Meinungsbildung der Bürger vor den Wahlen zur Volkskammer und in den Kommunen.

„Hammelsprung von Wurzen“

Das dürfte ein singuläres, beispielloses Ereignis im ostdeutschen Wendegeschehen gewesen sein. Am 11. Dezember erlebte und praktizierte eine erstaunte Menschenmenge den „Hammelsprung von Wurzen“. Auch die Organisatoren dieser erinnerungswürdigen Montagsdemo waren nicht eingeweiht. Nach dem Friedensgebet im Dom mit den Pfarrern Maischner und Müller rief Eckhard Hoyer (Deuben) am Ende der Marktkundgebung plötzlich den Massen zu: „Alle, die für die baldige Einheit Deutschlands sind, sollten durch die Badergasse und die anderen durch die Jacobsgasse ziehen. Wir haben gerufen, wir sind das Volk und wir Demonstranten sind ein Volk. Vom Jakobsplatz aus sollten wir dann gemeinsam unsere Demonstration fortsetzen.“ Augenzeugen berichteten, dass die Mehrheit die Badergasse wählte.

Die Dezembertage gingen mit zwei weiteren emotionalen Begebenheiten weiter. Das zu enttarnende Geheimobjekt in Machern hatte sich als Stasi-Bunker entpuppt, als fünf Meter unter der Erde versteckte Ausweichstelle für die



In jeder Beziehung unterirdisch: Der Stasi-Bunker in Machern zieht auch heute noch unzählige Interessierte an. Er gemahnt als Museum des Bürgerkomitees Leipzig an ein spezielles Kapitel des DDR-Geheimdienstes.
Foto: LVZ-Archiv

Leipziger Bezirksführung der Staatssicherheit. Am 14. Dezember führte Major Siegfried Bredel Pfarrer Süß aus Machern, Militärstaatsanwalt Köcher sowie vier MfS-Offiziere erstmals durch die unterirdische Schaltzentrale und über das Außengelände. Im Januar 1990 erlebten Journalisten die bedrückende Atmosphäre einer engen, dumpfen Behausung, die 120 Mitarbeitern der Leipziger Stasi-Zentrale auf 1.435 Quadratmetern Platz bieten sollte. Erst 1996, als der Bunker in Machern Museum des Leipziger Bürgerkomitees geworden war, konnte die Bevölkerung sich von einem speziellen Kapitel des Geheimdienstes mit eigenen Augen überzeugen.

Die letzte Montagsdemo des Wendejahres 1989 am 18. Dezember hatte einen gefühligen Zuschnitt. Nach dem Friedensgebet im Dom mit Superintendenten Schulze und Pfarrer Carlitz folgte die planmäßige Versammlung auf dem Markt. Um 19 Uhr läuteten die Glocken der Stadtkirche St. Wenceslai die Kundgebung ein: Gedenken an die Opfer des Stalinismus. Die meisten Redner sprachen sich für die Einheit Deutschlands aus. Am Rande der Veranstaltung wurden Unterschriften für einen „Volksentscheid über die Wiedervereinigung“ gesammelt.

Bürgerbewegung und Runder Tisch

Mit der Montagsdemo am 8. Januar ging die Wurzener Wendebewegung ins neue Jahr. Die Dynamik früherer Monate erreichte sie nicht wieder, obwohl sie sich kraftvoll und erfolgreich gegen die Versuche der SED/PDS stemm-

te, die Offensive für sich zurückzugewinnen. Im Zentrum der Aktivitäten standen weitere Abrechnung mit der Stasi und ihre vollständige Entmachtung. Von Alfred Defort, Vorsitzender des Rates des Kreises Wurzen, beglaubigte „Legitimations“-Ausweise halfen den Mitgliedern des Wurzener Bürgerkomitees, Enthüllungs- und Kontroll-Aktionen realisieren zu können.

Für den 24. Januar 1990 hatte das Bürgerkomitee zu einem öffentlichen „Stasi-Tribunal“ eingeladen. Hunderte Wurzener füllten den Speisesaal des VEB Mafa I, um die Hauptamtlichen der „Firma“ und ihre inoffiziellen Mitarbeiter (IM) zur Rede zu stellen. Doch ihr Chef, Oberstleutnant Reinhard Rädler, und andere eingeladene Offiziere drückten sich. Dafür packte ein IM aus, mit welchen erpresserischen Methoden er wider Willen zum Aushorchen eines oppositionellen Pfarrers gedungen worden war.

Das Bürgerkomitee rechnete nicht nur mit der Vergangenheit ab, sondern visierte auch künftige deutsch-deutsche Gemeinsamkeit an. So setzte es die Initiativen von SED-Bürgermeister Kurt Hesse für Städtepartnerschaften mit bundesdeutschen Kommunen fort. Die erste hatte Hesse noch im Dezember 1989 mit Warstein (Nordrhein-Westfalen) angebahnt. In seinem Auftrag wendeten sich Thomas Friedrich und Wolfgang Ebert an den Bürgermeister der niedersächsischen Stadt Barsinghausen. 14 Tage später waren die Barsinghäuser erstmals in Wurzen. Mitte Februar kam eine Delegation aus Warstein an die Mulde. Am 3. Oktober schloss die Stadt mit Warstein, am 20. Oktober mit Barsinghausen Partnerschaftsverträge ab.

Wahlkampfhilfe West: Vom Balkon des Alten Rathauses wirbt der baden-württembergische Ministerpräsident Lothar Späth am 12. März 1990 für die CDU-geführte „Allianz für Deutschland“.

Foto: Archiv Wolfgang Ebert



Die hohe Zeit der Bürgerbewegten, vor allem ihrer prosozialistischen Gruppierungen, hatte mit den wachsenden Einheitsbestrebungen bald ein Ende gefunden. Sie und auch die SED/PDS sahen nun in der Gestaltungsform der Runden Tische die letzte Möglichkeit, ihre verschiedenen Ziele zu verfolgen. Bereits im November 1989 hatte die Opposition in Berlin Runde Tische als Beratungs- und Entscheidungsorgane vorgeschlagen, die eine Verfassungsreform und freie Wahlen vorbereiten sollten. In Wurzen konstituierte sich das Gremium erst am 7. Februar 1990. Superintendent Horst Schulze moderierte bis Ende April gemeinsam mit Konrad Flämig, Prediger der Landeskirchlichen Gemeinschaft Wurzen, die Treffen der Vertreter von SED/PDS, SPD, LDPD, NDPD, CDU, DSU, DBD, Demokratischem Aufbruch, Neuem Forum, Bürgerkomitee, Initiative Demo, Rat des Kreises.

Endstation deutsche Einheit

Indessen hatten sich die Montagsdemos längst auf Wahlkampfmodus umgestellt. Alte und neue Parteien buhlten um die Gunst der Wähler. Einige setzten rasch auf westdeutschen Beistand. Prominentester Wahlhelfer für das Wahlbündnis „Allianz für Deutschland“ (CDU, Demokratischer Aufbruch, DSU) war der christdemokratische Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Lothar Späth. Vom Balkon des Alten Rathauses stimmte er am 12. März die jubelnde Menge auf die „ersten freien Wahlen“ zur Volkskammer ein. Zwei Tage später war der praktische Teil der Wende vollendet. Die Wähler hatten auch in Wurzen den Sozialismus verabschiedet und sich für eine bürgerliche Zukunft entschieden. Bei der Volkskammerwahl am 14. März 1990 machte nicht die allseits favorisierte SPD das Rennen, sondern die „Allianz für Deutschland“. Das Zweckbündnis von CDU, Demokratischem Auf-

bruch und DSU holte 51 Prozent der Stimmen. Das ehemals „rote“ Wurzen war auf „schwarz“ umgeschwenkt. Die SPD erreichte nur 17, die PDS noch magerere 12 Prozent der Wählerstimmen.

Auch die Kommunalwahlen am 6. Mai warfen die Machtverhältnisse um. Von den 38 Abgeordneten des Stadtparlaments gehörten 14 zur CDU, je sieben zu SPD und LDP, fünf zur PDS, zwei zur Grünen Partei und je einer zu DSU, Demokratischem Aufbruch und Neuem Forum. Sie wählten Anton Pausch (CDU) zum Bürgermeister und Dr. Frank Heine, der als Parteiloser für die LDP kandidiert und die meisten Stimmen erhalten hatte, zu ihrem Vorsteher. Eine Große Koalition aus Allianz, SPD, LDP und Neuem Forum visierte die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion mit der BRD an.

Am 1. Juli löste die „harte“ D-Mark die „Alu-Chips“ ab. Über Nacht tauschten auch die Wurzener Geschäfte ihre Sortimente radikal aus. Jetzt gab es „Westwaren“ für „Westgeld“. Die Währungsunion erfreute viele Menschen, die Wirtschafts- und Sozialunion würde ungekannte und nicht erwartete Härten für viele mit sich bringen. Die Gesetze der freien Marktwirtschaft garantieren keine Sicherheit der Arbeitsplätze. Bereits Ende 1990 fanden sich 2.184 Wurzener als Arbeitslose wieder.

Mit dem Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 1990 wurde auch formell der Schlussstrich unter 40 Jahre DDR und ein paar Monate westwärts gewendete Wende gezogen. Bei einer Festveranstaltung im Plenarsaal des Stadthauses besiegelten die Bürgermeister von Wurzen, Anton Pausch, und von Warstein, Georg Juraschka, einen Städtepartnerschaftsvertrag. Abends stieg im Hotel Wurzen, früher Pippig, eine große Party, auf der Gäste aus beiden Kommunen das Doppel von staatlicher Einheit und städtischer Kooperation feierten.



Zum Weiterlesen:
Wulf Skaun. Zeitenwende
Wendezeiten. Bewegende Monate in
Wurzen. Wurzen 2015, 7,50 Euro.

Erhältlich bei der
Druckerei Bode GmbH
Domplatz 12, 04808 Wurzen

Autor
Dr. sc. pol. Wulf Skaun
Leipzig

Wurzener Köpfe

Eine Auswahl

Sabine Jung

Johann Christian Schöttgen (1687–1751)



Der Theologe, Pädagoge, Historiker und Chronist wurde am 14. März 1687 als Sohn des Schuhmachers Jeremias Schöttgen und dessen Frau Anna Maria, geb. Schröter in der Wenceslagentrasse 12 in Wurzen geboren: Am Geburtshaus befindet sich heute eine Gedenktafel.

Bereits mit drei Jahren erlernte der junge Schöttgen das Lesen, und als Fünfjähriger besuchte er bereits die Wurzener Stadtschule. 1695 verlor Schöttgen seinen Vater, und die Mutter heiratete zunächst Gottfried Mühlpforten, der ihr bei seinem Tod schon zwei Jahre später ein ansehnliches Vermögen hinterließ. Der Krämer Johann Klüglingen wurde kurz darauf Schöttgens zweiter Stiefvater. Mit Hilfe seiner beiden Stiefväter erhielt der junge Schöttgen eine ausgezeichnete humanistische Bildung: neben der Schulsprache Latein beherrschte er auch Griechisch, Hebräisch

und andere Sprachen. So ist es nicht verwunderlich, dass der begabte und fleißige Halbweise 1702 die der Stadt Wurzen zustehende Freistelle an der Landesschule Pforta einnehmen konnte.

In seiner lateinischen Valediktionsrede als Abiturient 1707 (Rede beim Abschied von der Schule) bedankte es sich bei seinen Stadtvätern und gab gleichzeitig einen ersten Überblick über die Geschichte seiner Vaterstadt Wurzen. Diese erste Darstellung der Wurzener Geschichte fand dann später auch Eingang in das Vorwort zu seinem ersten gedruckten Werk (Über die Sekte der Flagellanten, 1711). Ab 1707 studierte er Theologie, Geschichte, Philosophie an der Universität Leipzig. Der Leipziger Professor Johann Cyprian (1642–1723) nahm den Studenten in seine Familie auf. Nebenher arbeitete er für die Buchhändler Johann Friedrich Gleditsch und Thomas Fritsch. Zudem verdingte er sich als Hauslehrer in Leipzig, hielt Vorlesungen und schrieb Abhandlungen zum Neuen Testament. Seinen Weg als Historiker beeinflusste maßgeblich Burkhard Mencke (1674–1732), der seit 1699 Professor für Geschichte war.

Während des Studiums predigte Schöttgen in den Dörfern zwischen Leipzig und Wurzen. Sein Freund, der Leipziger Theologe und Historiker Johann Jacob Vogel (1660–1729), war Pfarrer in Panitzsch. Er regte Schöttgen zur Chronik für seine Heimatstadt Wurzen an. 1709 wurde er Magister für Theologie ab. Nach Beendigung des Studiums wirkte er als Privatdozent in Leipzig und verkehrte mit bedeutenden Gelehrten wie Leibnitz und Tomasius. 1717 veröffentlichte er die „Historie der Chur-Sächsischen Stifts-Stadt Wurtzen“, die er seinem zweiten Stiefvater und seiner Mutter widmete. Die Schöttgen-Chronik ist eine zeittypische Bestandsaufnahme aller „Altertümer“ der Stadt Wurzen mit vielen Quellenangaben und der Wiedergabe von Texten vieler Urkunden, die uns zum Teil nur durch ihn erhalten sind. Schöttgens Interesse galt auch in seinem weiteren Wirken vor allem der kritischen Erschließung von historischen Quellen. Seine umfangreichen Forschungsergebnisse auf historisch-lexikalem und theologisch-philologischem Gebiet stellte er in den Dienst des Schulwesens, das lag ihm besonders am Herzen.

Literatur:

Werner Breuer: Johann Christian Schöttgen. In: 1000 Jahre Wurzen 1961-1961.

Festschrift zu Tausendjahrfeier, Wurzen 1961, S. 63-67.

Reinhardt Eigenwill:

Schöttgen, Johann Christian.

In: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, bearb. von Martina Schattkowsky.

Abgerufen unter

[http:// www.isgv.de/saebi](http://www.isgv.de/saebi) (30.06.2015).

Christian Schöttgen heiratete im April 1717 Dorothea Charlotte Knobloch aus Stargard. Mit ihr hatte er fünf Söhne und vier Töchter. Von 1716 bis 1719 leitete er als Rektor das Lyzeum in Frankfurt/Oder. In den Jahren von 1719 bis 1727 wurde er in Stargard (Pommern) Rektor der Stadtschule und zugleich auch Rektor und Professor am Gröningianischen Collegium, einer alten Stiftung, benannt nach dem Bürgermeister Peter Gröning. Ab 1721 bis 1727 gab er eine erste landesgeschichtliche Zeitschrift „Altes und neues Pommerland“ heraus, weiterhin beschäftigte sich in der Folgezeit mit Arbeiten zum Judentum.

Am 30. September 1723 wurde er auswärtiges Mitglied der Königlich-Preußischen Sozietät der Wissenschaften. Schließlich wurde er 1728 zum Direktor des Heilig-Kreuz-Gymnasiums (Kreuzschule) in Dresden ernannt. Neben seinen Amtspflichten publizierte er, kümmerte sich um die Alumnus, die Schulbibliothek und schrieb mehrere Schulbücher. Daneben sammelte er systematisch Quellen zur sächsischen Landesgeschichte und legte ein Verzeichnis der Urkunden zur Geschichte Sachsens an.

Schöttgen veröffentlichte zwischen 1711 und 1747 elf wissenschaftliche Werke. Er war einer der ersten deutschen Forscher zur jüdischen Literatur. Sein Werk „Horae Hebraicae et Talmudicae“ fand besondere Beachtung.

Nach 25 Jahren Schuldienst starb Christian Schöttgen am 16. Dezember 1751 mit 64 Jahren in Dresden an einem Schlaganfall. Beigesetzt wurde er auf dem Eliasfriedhof in Dresden. In Wurzen ist seit 1927 eine Straße nach ihm benannt.

Magnus Gottfried Lichtwer (1719–1783)



Literatur:

Elisabeth Krüger: Magnus Gottfried Lichtwer – ein deutscher Fabeldichter.

In: 1000 Jahre Wurzen 1961-1961.

Festschrift zu Tausendjahrfeier, Wurzen 1961, S.68/69.

Hans-Wolf Jäger: Lichtwer, Magnus Gottfried. In: Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 14, Berlin 1985, S. 469/470.

Der Jurist und Fabeldichter wurde am 30. Januar 1719 in Wurzen geboren. Sein Elternhaus am Domplatz 4, die „alte Kustodie“, ein früheres Stiftsgebäude direkt neben dem Dom, steht noch heute. Seinen Vater, einen kurfürstlichen Appellationsrat und als Scholastikus Mitglied des Wurzener Domkapitels, verlor er schon im Alter von zwei Jahren. 1737 starb auch seine Mutter Dorothea Magdalena, geb. Weichmannshausen. Nach dem frühen Tod der Eltern wurde der Stiftskanzler Christian Albinus Zahn, der Schwager seiner Mutter, sein Vormund. Dieser ermöglichte ihm ein Studium der Philosophie, Geschichte und Klassischen Literatur in Leipzig. Ab 1742 belegte er zudem in Wittenberg Rechtswissenschaften. 1744 schloss Lichtwer mit der Promotion zum Dr. jur. et. phil. sein Studium ab. Sein durch einen Unfall bedingtes schweres Augenleiden, seine Heirat mit Henriette Sophie Albinus aus Wittenberg und sein beruflich bedingter Umzug nach Halberstadt prägten seinen weiteren Lebensweg entscheidend. 1851 wurde er Referendar der königlich preußischen Regierung im Fürstentum Halberstadt. Ein Jahr später wurde er zum preußischen Regierungs- und Konsistorialrat zu Halberstadt und vom Wurzener Domkapitel zum Domherrn berufen. Als bald war Lichtwer auch Mitglied der Königsbergischen Deutschen Gesellschaft.

Aufklärerischem Gedankengut seit Studientagen sehr zugewandt, hatte er bereits seit langem eine eigene Fabelsammlung angelegt. 1747 gelang es ihm auch, seine Fabeln, zunächst ohne die Nennung seines Namens, zu veröffentlichen. Zuspruch der Kritiker, unter anderem von Gottsched, ermunterten ihn, seine Fabeln später, nunmehr unter seinem Namen, mehrfach zu veröffentlichen (1758, 1761, 1762). Diese Publikationen machten ihn zu einem der bedeutendsten Fabeldichter seiner Zeit.

Beeinflusst von der Natur- und Sittenlehre des Hallenser Aufklärers Christian Wolff (1679–1754) hatte Lichtwer bereits 1747/48 Vorlesungen in Wittenberg gehalten. Inspiriert vom Wolffschen Philosophie erschien 1758 sein großes Lehrgedicht „Das Recht der Vernunft“. Durch Krankheit geschwächt, führte Lichtwer in Halberstadt ein zusehends zurückgezogenes Leben im Kreise seiner Familie. Am 7. Juli 1782 verstarb Magnus Gottfried Lichtwer mit 64 Jahren in seinem Haus in Halberstadt. Seine Grabstätte befindet sich in der dortigen Moritzkirche.

Das Kulturhistorische Museum besitzt die Kopie eines Bildnisses von Magnus Lichtwer (um 1985), des Originalgemälde hängt im Haus des Dichters und Sammlers Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) in Halberstadt. Im Museum Gleimhaus wird auch der Nachlass des Aufklärers auf-

bewahrt. Seit 1986 ziert eine Sonnenuhr-Installation mit dem Bild des Dichters den Giebel eines Neublockes in der Wurzener Theodor-Körner-Straße. Schon seit 1904 trägt eine Straße in Wurzen seinen Namen, seit 1996 der Gymnasiumsneubau im Norden der Stadt.

Ferdinand von Funck (1761–1827)



Ferdinand von Funck wurde durch seine Erinnerungen bekannt, die eindrucksvoll die Ereignisse in Sachsen während der Napoleonischen Kriege schilderten. Am 13. Dezember 1761 wurde Carl Wilhelm Ferdinand von Funck in Schöppenstedt bei Braunschweig geboren. Sein Vater, Karl August Funck, Herr zu Groitzsch und Teuchern, war Hof- und Kommissionsrat und erst 1763 geadelt worden. Die Mutter war Anna Maria Ernestine, geborene von Ewersmann.

Ab 1779 besuchte er das Gymnasium „Große Schule“ in Wolfenbüttel und wechselte schließlich ans Collegium Carolinum nach Braunschweig. Er sprach mehrere Sprachen, darunter fließend Französisch. 1780 trat er in die kursächsische Armee ein. Seine Offizierslaufbahn begann er als Sousleutnant (Unterleutnant) im Regiment Garde du Corps. Nach mehreren Beförderungen in höhere Dienstgrade verließ er 1787 den Armeedienst wieder.

Im gleichen Jahr begann er das Studium der Geschichte und Literatur in Göttingen, das er

1789 erfolgreich abschloss. Mit 28 Jahren, 1789, heiratete er die zwei Jahre jüngere Luise Elisabeth von Unruh (1763–1797). Aus der Ehe gingen drei Söhne und zwei Töchter hervor. Vier Kinder starben jung. Wohl aus finanziellen Überlegungen kehrte er 1791 zurück in den kursächsischen Militärdienst, ins neugegründeten Husarenregiment. 1792 veröffentlichte er die Schrift: „Geschichte Kaiser Friedrich I.“

Mit 35 Jahren übersiedelte er mit seiner Familie 1796 aus Kölleda (Thüringen, Kreis Sömmerda) nach Wurzen. Er war 36 Jahre alt, als seine Frau 1797 überraschend starb.

Im Herbstfeldzug 1806 gegen Napoleon wurde Funck in der Schlacht bei Jena und Auerstedt verwundet und gefangen genommen. Seine erste Begegnung mit Napoleon fand am 14. Oktober 1806 statt, wenig später ernannte ihn Napoleon zu seinem Unterhändler, der zwischen ihm und dem Kurfürsten Friedrich August III. von Sachsen einen Bündnisvertrag aushandeln half. Zwischen 1807 und 1809 wurden seine Leistungen mit weiteren Beförderungen und maßgeblichen, von ihm mit organisierten Umstrukturierungen des Militärs gekrönt. Ferdinand von Funck war ein Befürworter des Bündnisses mit Napoleon und ein einflussreicher „Franzosenfreund“ am sächsischen Hof.

1812 nahm er am Russlandfeldzug teil, schließlich wurde er im Januar 1813 nach Sachsen zurückberufen. Hier setzte man ihn „aus gesundheitlichen Gründen“ auf Wartegeld. Er zog sich nach Wurzen zurück. Dem sächsischen König blieb er treu ergeben. Wegen Dienstverweigerung gegenüber der russischen Besatzung im „Generalgouvernement Sachsen“ entließ man ihn 1814 schließlich aus der Armee.

Ein Jahr später, 1815, wurde der 54-jährige wieder in die Armee des Königreichs Sachsen aufgenommen und erhielt Wartegeld in Höhe von 1.500 Talern. 1816 wurde er als Diplomat nach Frankreich entsandt. Ab 1824 lebte der Witwer in Wurzen bei seiner Schwester, der Witwe des Stiftkanzlers Zahn. Er widmete sich ausschließlich literarischen Arbeiten und historischen Studien. Die Universität Marburg ehrte ihn 1827 und machte ihn zum Ehrendoktor. Am 7. August 1828 verstarb der Offizier, Schriftsteller und Historiker an den Folgen eines Schlaganfalls in Wurzen. Bestattet wurde er auf St. Wenceslai-Kirchhof in Wurzen. Das Kulturhistorische Museum besitzt ein Porträt von ihm, das nach seinem Tod geschaffen wurde.

Literatur:

Artur Brabant (Hrsg.):

Im Banne Napoleons. Aus den Erinnerungen des sächsischen Generalleutnants und Generaladjutanten des Königs Ferdinand von Funck, Dresden 1928, S. 7-11.

Egon Krannich: Funck. Tagebücher einer Zeitenwende, hrsg. vom Freundeskreis des Museums Wurzen. Wurzen 2007.



Tafel am Geburtshaus
Dresdner Straße 1
(2004 abgerissen)

Theodor Uhlig (1822–1853)

Der Komponist, Musikschriftsteller und Dirigent Gottlob Sigismund Theodor Uhlig wurde am 15. Januar 1822 als Sohn eines Musikers in Wurzen geboren. Das Geburtshaus befand sich in der Dresdner Straße 1, es wurde 2004 abgerissen.

Früh zeigte sich eine außergewöhnliche musikalische Begabung. Theodor Uhlig galt als Wunderkind. 1827, mit fünf Jahren, besaß er bereits sehr gute Notenkenntnisse. Er lernte selbständig kleinere Stücke auf seiner Geige, die ihm sein Vater Carl Gottlob, der Hornist beim Jägerbataillon in Wurzen war, geschenkt hatte. Sein hervorragendes musikalisches Gedächtnis ermöglichte ihm sehr früh, Stücke völlig frei ohne Noten zu spielen. Er war fünf, als sein Vater starb, und acht Jahre, als 1830 auch seine Mutter verstarb. Zusammen mit seiner älteren Schwester kam er in das Militärwaisenhaus in Struppen bei Pirna. Dort galt er als offen, freundlich, pünktlich, bescheiden und höflich. Zwischen 1835 und 1836 bekam als die Note „ausgezeichnet“ in allen Fächern und gehörte nach Fähigkeit und Leistungen zu den Hochbegabten.

Uhlig spielte alle Instrumente, Klavier und Orgel und komponierte. Selbst schwierige Werke konnte er von Anfang bis Ende auswendig vortragen. Beim Besuch des Landesherrn König Anton von Sachsen machte er damit auf sich aufmerksam und bekam die Zusicherung des Königs, dass er seine weitere Ausbildung finanziell unterstützen werde. Nach dem Tod des Königs erhielt Uhlig auch von dessen Nachfolger, König Friedrich August II., auf drei Jahre 200 Taler pro Jahr für seine weitere musikalische Ausbildung. 1837 zog er an die Musikschule Dessau. An dieser höheren Schule erhielt er seine musikalische Ausbildung; er studierte er Klavier und Violine und widmete sich der Komposition.

Nach drei Jahren, 1840, kehrte er wieder nach Dresden zurück mit dem Ziel, sich als Komponist zu profilieren. Er konzentrierte sich speziell auf Streichquartette, die zu jener Zeit selten ge-

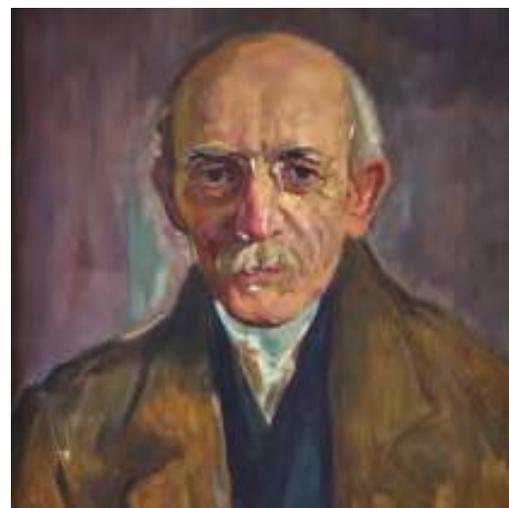
worden waren. Bereits ein Jahr später, 1841, erhielt er eine Aspirantenstelle bei der königlichen Hofkapelle in Dresden und bald darauf eine Festanstellung als Kammermusiker. Mit einem gesicherten Einkommen ausgestattet, heiratete er mit 25 Jahren, 1847, Caroline, verw. Schmalz, die Tochter des Oberhoftrompeters Büttner. Zusammen hatten sie drei Kinder.

Theodor Uhlig war eng mit Richard Wagner (1813–1883) befreundet, aber nicht von Anfang an. Der 1843 zum königlich sächsischen Hofkapellmeister ernannte Wagner hatte viele Kritiker, darunter zunächst auch Uhlig. Jedoch beim Einstudieren der Beethoven'schen Sinfonien soll Uhlig Wagners künstlerische Größe erkannt haben.

Seit diesem Jahr, 1847, entwickelte sich eine enge Freundschaft zwischen den beiden und Uhlig wurde sein enger Briefpartner. Ihm und nicht etwa seinem Schwiegervater Franz Liszt (1811–1886) zeigte Richard Wagner als erstem seine Partituren zum „Ring“. Bald darauf gab Uhlig seine Beschäftigung als Komponist auf und konzentrierte sich auf die musikliterarische Tätigkeit. Er zählte bereits zu einem der gesuchtesten Musikschriftsteller seiner Zeit. 1851 besuchte Uhlig den nach dem Dresdner Maiaufstand in die Schweiz geflüchteten Wagner, was ihn seine ganzen Ersparnisse kostete. Nach der Rückkehr nach Dresden verschlechterte sich Uhligs Gesundheitszustand zusehends. Dennoch arbeitete er unermüdlich weiter und wurde 1852 Solist in den Sing- und Schauspielen am königlichen Hoftheater Dresden. Am 3. Januar 1853 starb Theodor Uhlig an Kehlkopf- und Lungentuberkulose im Alter von nur 31 Jahren.

Das Kulturhistorische Museum Wurzen bewahrt 18 Originalpartituren auf, die die Tochter dem Museum vermachte. Seit 1998 trägt die Musikschule Muldental den Namen des Komponisten und Musikschriftstellers.

Georg Bötticher (1849–1918)



Literatur:

Albrecht Wagner: Theodor Uhlig. Ein Kämpferleben im Dienste des Freundes. In: 1000 Jahre Wurzen 961-1961. Festschrift zu Tausendjahrfeier, Wurzen 1961, S. 97-99.
http://www.kultur-in-wurzen.de/pdfmu/Foyerpraesentation_Theodor_Uhlig_2012.pdf (30.06.2015).

Der mehrfach begabte Musterzeichner und Mundartdichter Hans Georg Bötticher wurde am 20. Mai 1849 geboren. Er entstammte einer Thüringer Gelehrtenfamilie. Sein Vater Hans Adam Bötticher (1811–1849), Pfarrer in Görmar bei Mühlhausen, starb vor der Geburt des Sohnes. Die Mutter Clementine Bötticher, geb. Hand (1815–1892), war eine ehrgeizige Frau. Sie zog nach Jena, wo ihr Vater Ferdinand Gotthelf Hand (1786–1851) als Professor der Philosophie lehrte.

Georg Bötticher besuchte das Zenker'sche Institut in Jena, eine Knabenschule mit Internat, und danach das Freimaurer-Institut in Dresden. Ein Berliner Verwandter, Prof. Dr. Karl Bötticher (1806–1889), erkannte Georgs künstlerisches Talent. Das Geld für ein Kunststudium fehlte, deshalb ermunterte er ihn, sich auf den neu entstandenen Ausbildungsgang des Musterzeichners zu bewerben. Von 1863 bis 1867 besuchte Bötticher das Dresdner Polytechnikum, die spätere Kunstgewerbeschule, Abteilung kunstgewerbliches Zeichnen. Außerdem lernte er an der Webschule in Chemnitz, Möbel- und Kleiderstoffe zu weben, und volontierte in einer Textilfabrik. Ein Großonkel ermöglichte es ihm, 1868 nach Paris zu reisen, wo er in verschiedenen Ateliers als Entwurfszeichner arbeitete. Daneben arbeitete er für deutschen Fachzeitingen. Im September 1870, nach Beginn des Deutsch-Französischen Kriegs, musste Bötticher die französische Hauptstadt verlassen. Er zog nach Dresden und erhielt 1871 eine Stelle beim Mannheimer Tapetenfabrikanten Engelhard als Musterentwerfer für Tapeten. 1873 machte er sich als freischaffender Zeichner selbständig. Neben Bucheinbänden entwarf er vor allem für renommierte Tapetenmanufakturen im In- und Ausland reich gestaltete „französische“ und „altdeutsche“ Blumenmuster und Bordüren mit Seiden-, Gold- und Samteffekten im Stil des Historismus. Es entstanden Muster für Möbelstoffe und Intarsien, die im In- und Ausland begehrt waren.

1875 nahm Georg Bötticher das Angebot des Tapetenfabrikanten August Schütz an, in Wurzen als „1. Zeichner“ die Muster für Tapeten zu entwerfen. 1877/78 veröffentlichte er in mehreren Lieferungen unter dem Titel „Original-Compositionen zu Flachmustern“ großformatige Musterentwürfe. Schließlich erbat Bötticher die Auflösung des festen Vertrags mit der Wurzener Tapetenfabrik, um auch andere Auftraggeber beliefern zu können. Er bekam freie Hand, führte ein eigenes Atelier mit zwei Angestellten und belieferte die großen Tapetenfabriken in Frankreich, Schweden, Amerika

und Russland mit seinen Entwürfen. In seinem Fachbuch „Die deutsche Musterzeichner-Kunst und ihre Geschichte“ (Darmstadt 1890) bezeichnete Cornelius Gurlitt (1850–1938) Bötticher als denjenigen Musterzeichner, der unter den Fachkollegen die größte Anerkennung genoss.

Georg Bötticher hatte am 20. April 1876 in Jena Marie Engelhardt (1856–1924) geheiratet, die Tochter des Kaufmanns Gustav Friedrich Alexander Engelhart (1829–1892). 1882 zog die Familie in das barocke Wohnhaus Crostiggall 14 in Wurzen, wo Bötticher die erste Etage anmietete. Hier kam auch das dritte Kind Hans zur Welt, der unter dem Künstlernamen Joachim Ringelnatz bekannt wurde.

Die guten wirtschaftlichen Verhältnisse erlaubten 1888 einen Umzug der Familie in die Messestadt Leipzig. Dort hatte Bötticher viele gleichgesinnte Freunde. Zu seinem Freundeskreis gehörten Maler, Illustratoren, Bildhauer, Redakteure und Schriftsteller, darunter Max Klinger (1857–1920), Theodor Fontane (1819–1898), Wilhelm Raabe (1831–1910), Edwin Bormann (1851–1912), Victor Blüthgen (1844–1920) und Johannes Trojan (1837–1915).

Georg Bötticher widmete sich verstärkt seiner Neigung zur humorvollen Schriftstellerei. In den mehr als 19 Jahren schriftstellerischer Tätigkeit wurde Bötticher zum sachsenweit bekannten, allerdings mäßig bezahlten Mundartdichter und Kunstkritiker. Erzählungen, Balladen und Schwänke Humorvolles, Ironisches und Drolliges gelangen ihm eindrucksvoll. Daneben verfasste weiterhin Fachartikel, etwa in der Zeitschrift „Kunst und Dekoration“. Seit dem Jahr 1900 hinderte den 51-jährigen zunehmend sein Augenleiden an der zeichnerischen Arbeit. Er musste die Tätigkeit für die Tapetenfabrik in Wurzen und andere Auftraggeber aufgeben und widmete sich fortan ausschließlich seiner literarischen Arbeit. Bötticher war 1909 einer der Gründer der Leipziger Künstlergesellschaft „Die Leoniden“.

Am 15. Januar 1918 starb Georg Bötticher mit 69 Jahren in Leipzig. Beigesetzt wurde er im Familiengrab auf dem Neuen Johannisfriedhof in Leipzig. Seine Frau Rosa Marie starb am 18. Januar 1924 verarmt in Leipzig. 1919 modellierte der Bildhauer Carl Seffner (1861–1932) ein Bildnis von Georg Bötticher. Die „Leoniden“ nutzten es, um Georg Bötticher und Edwin Bormann am Alten Rathaus in Leipzig eine Gedenktafel zu widmen.

Das Kulturhistorische Museum Wurzen präsentiert ihn und seine künstlerischen und schriftstellerischen Werke in einem eigenen Kabinett.

Literatur:

Sabine Jung: Georg Böttichers Tapetenmuster für den europäischen Markt. In: Meisterhaft – Musterhaft. Georg Bötticher – der fast vergessene Künstler und Vater von Joachim Ringelnatz. Hrsg. von der Stadt Wurzen 2011, S. 11-66.

Literatur:

Manfred Müller: „Es geht ein stummes Leuchten von ihm aus...“

Eine Erinnerung an Joachim Ringelnatz, den wundersamen und verträumten Matrosenschalk aus Wurzen. In: 1000 Jahre Wurzen 961-1961. Festschrift zu Tausendjahrfeier, Wurzen 1961, S. 145-151

Walter Pape: Joachim Ringelnatz. Parodie und Selbstparodie in Leben und Werk. Berlin 1974.

Frank Möbus, Friederike Schmidt-Möbus, Frank Woesthoff, Indina Woesthoff (Hrsg.): Ringelnatz. Ein Dichter malt seine Welt, Göttingen 2000.

Joachim Ringelnatz (Hans Bötticher) (1883–1934)



Am 7. August 1883 wurde Hans Bötticher in Wurzen als zweiter Sohn des Schriftstellers und Musterzeichners Georg Bötticher geboren. 1901 verließ er die Schule, um seinem sehnlichsten Wunsch, zur See zu fahren, nachzugehen. Er wurde Schiffsjunge und heuerte 1902 als Leichtmatrose auf einem Frachter an. Fortan durchkreuzte er die Weltmeere. Zwischendurch war er immer wieder ohne Heuer, arbeitslos, hungerte und trieb sich mit den anderen abends in den Hafenkneipen in Hamburg herum.

Schließlich begann er 1903 eine kaufmännische Lehre bei einer Dachpappenfirma in Hamburg. Wann immer möglich, verdingte er sich als Matrose auf Segel- und Dampfschiffen. 1904 meldete er sich als Einjähriger-Freiwilliger bei der Kaiserlichen Marine und setzte 1905 seine kaufmännische Lehre in Hamburg fort, bis er schließlich 1907 als kaufmännischer Angestellter in Leipzig und Frankfurt am Main Anstellungen fand.

1909 trat Hans Bötticher erstmals als Kabarettist in einer Müncher Künstlerkneipe auf. 1910 erschien sein erster Gedichtband. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich mit den unterschiedlichsten Berufen. Er führte einen skurrilen Tabakladen in München und war 1912 Bibliothekar auf Schloss Klein-Oels des Grafen Heinrich Yorck von Wartenburg. 1913 diente er als Bibliothekar beim dem Dichter Börries Freiherr von Münchhausen, anschließend war er Fremdenführer auf Burg Lauenstein. Wieder in München schrieb er unablässig.

1914 meldete er sich freiwillig zur Kaiserlichen Marine. Er wurde als Mienenentschärfer zu-

meist zwischen Wilhelmshaven, Cuxhaven, Hamburg und den Ostsee-Standorten bis ins Baltikum angefordert. Seit 1917, nach langen Kämpfen und etlichen Anträgen beförderte man ihn zum Leutnant zur See; er kommandierte ein eigenes Schiff, ein Minensuchboot.

Von Hunger und Mutlosigkeit getrieben, arbeitete Hans Bötticher 1919 in der Gartenschule in Freyburg. Er beschloss, Schriftsteller zu werden, und legte sich seinen Künstlernamen zu: aus Hans Bötticher wurde Joachim Ringelnatz. Seine Heirat mit Leonharda Pieper, der Bürgermeisterstochter aus dem ostpreußischen Rastenburg war in vielerlei Hinsicht eine Erleichterung für ihn. Allerdings fraß die doppelte Haushaltsführung, sie in München, er zunehmend in Berlin, viel Geld, Zeit und Kraft. 1930 übersiedelte das Paar vom ungeliebten München nach Berlin. Es begann als euphorischer Neustart für beide, aber seine Kräfte ließen bald nach.

Nach den erfolgreichen Auftritten an der Berliner Kleinkunstbühne „Schall und Rauch“ und dem Erscheinen der „Turngedichte“ und des „Kuttel Daddeldu“ trug er bis 1933 auf unzähligen Lesereisen eigene Dichtung in den Kabarettdeutschlandweit sowie im deutschsprachigen Ausland vor. Er gewann an Ansehen und war eine Berühmtheit in den Künstlerkreisen, nicht nur in Berlin. Ringelnatz war ebenso ein begabter Maler und Zeichner. 1923 stellte er seine Werke erstmals in der Galerie Alfred Flechtheim in Berlin aus. Über Jahre waren die Bilder für ihn eine wichtige Einnahmequelle. Seit 1927 war Ringelnatz Autor beim Rowohlt Verlag, in dem er mehrere erfolgreiche Bücher veröffentlichte.

Joachim Ringelnatz wurde durch seine eigenwillige Lyrik bekannt. In seinen Gedichtsammlungen parodierte und karikierte er in virtuos gehandhabten Versen die verschiedenen Reimarten, Verslängen und Metren. Er spielte mit der Grammatik und erfand neue, komische Wörter. Auf die groteske „Unsinnposie“ der ersten Bücher folgten später melancholische Gedichte und Kinderbücher.

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung durfte Ringelnatz nicht mehr auftreten. Der vielseitig talentierte Kabarettist, Schriftsteller, Maler und Lebenskünstler starb am 17. November 1934 nach langem Aufenthalt in einer Berliner Spezialklinik für Lungenkranke. Beigesetzt wurde er auf dem Berliner Waldfriedhof an der Heerstraße. Das Kulturhistorische Museum Wurzen bewahrt die deutschlandweit größte Sammlung von und zu Joachim Ringelnatz auf.

Autorin

Dr. Sabine Jung
Kulturhistorisches Museum
Wurzen
Domgasse 2
04808 Wurzen

Hermann Ilgen

Ein Mäzen aus Wurzen

Jens Blecher

Hermann Ilgen war eine der wichtigsten Persönlichkeiten, die aus Wurzen stammen und Wurzen im 20. Jahrhundert geprägt haben. Der Apotheker, Millionär und Stifter steht mit seinen Schöpfungen auch heute noch für den Typus eines erfolgreichen und gemeinsinnigen Sachsen. In Wurzen erinnern die Innenaustattung des Wurzener Domes sowie das Kriegerdenkmal gegenüber dem Bahnhof an ihn.

Zur Biographie

Friedrich Hermann Ilgen wurde in Wurzen am 22. Juli 1856 als des „Meisters Johann Ferdinand Ilgen, Bürgers, Schuhmachers und Meubleurs Sohn“¹ geboren und am 9. August 1856 evangelisch getauft. Über seine Kindheit in Wurzen ist wenig bekannt, er wird wohl die Volksschule mit mäßigem Erfolg besucht haben, worauf noch in späteren Jahren eine gewisse Rechtschreibschwäche in seinen Briefen hindeutet.

Nach der Schule begann Ilgen eine dreijährige Apothekerlehre in Buchholz, die er im März 1875 erfolgreich beendete. Daran anschließend



arbeitete er in verschiedenen Apotheken, zunächst weiter in Buchholz, vom Sommer 1875 bis März 1877 in Delitzsch, dann ein halbes Jahr in Frankfurt am Main, schließlich noch ein halbes Jahr in Berlin.

Zu Ostern 1878 trug sich Hermann Ilgen in die Matrikel der Universität Leipzig ein. Nach vier Semestern beendet er seinen Universitätsbesuch, worauf ihm sein Leipziger Lehrer, der Chemiker Hermann Kolbe (1818–1884)², ein gutes Zeugnis ausstellte. Es heißt darin, Ilgen habe „das chemische Praktikum im hiesigen, meiner Direction unterstellten chemischen Universitäts-Laboratorium mit ausgezeichnetem Fleiß und eifrigem Streben besucht, und nach dem unlängst vorzüglich bestandenen pharmazeutischen Staatsexamen die erste Zensur davon getragen“³. Eine weitere akademische Karriere war ihm jedoch nicht möglich, denn die „elterlichen Verhältnisse waren sehr bescheidene“.⁴

Mit dem bestandenen pharmazeutischen Staatsexamen besaß Ilgen die staatliche Erlaubnis, eine Apotheke selbstständig zu leiten. Im Januar 1880 arbeitet er in einer Apotheke als Angestellter, erst ein halbes Jahr in Freiberg, dann von Juli 1880 bis September 1881 in Meiningen.

Jetzt taucht ein spannendes, aber von Ilgen phantastisch ausgeschmücktes Element in seinem Lebensweg auf. Den Behauptungen Ilgens lässt sich an dieser Stelle kaum noch trauen. Die Frage lautet: Woher hatte der spätere Multimillionär sein Geld?

Die Antwort beginnt mit der Suche nach belegbaren Fakten: Als am 1. August 1882 vom Bezirksarzt ein Apothekerwechsel in Kötzschenbroda gemeldet wurde, hieß der neue Besitzer Hermann Ilgen. Gut ein halbes Jahr später bat Ilgen bei der Aufsichtsbehörde um die Genehmigung zur Einstellung von Lehrlingen. Knapp drei Jahre später bestand Ilgens Schüler die Abschlussprüfung mit „sehr gut“ – worauf Ilgen mindestens genauso stolz war wie der Lehrling. In einem neuen Antragsschreiben zur Lehrlingausbildung berichtete er allerdings auch, dass „meine Apotheke die Unkosten für

Hermann Ilgen als Apotheker in Freiberg, 1876

- 1 Wurzener Wochenblatt und Anzeiger, 9. August 1856.
- 2 In Leipzig seit 1865 Professor für Chemie.
- 3 Universitätsarchiv Leipzig (UAL),



Ilgens Apotheke in Kötzschenbroda,
um 1890

einen zweiten Lehrling nicht trägt.⁴⁵ Ilgen konnte also keinen zweiten Lehrling einstellen, weil die Apotheke nicht genügend Gewinn erbrachte. Doch in seiner Autobiographie behauptete er, gerade in dieser Zeit eine Wunderpille erfunden zu haben. Ein Mäusegift sei wegen seiner enormen Wirksamkeit zum Verkaufsschlager geworden und habe ihm bereits Anfang der 1880er Jahre Millionengewinne gesichert. In seiner selbst verfassten Biographie behauptete er: „Nun etabliert er sich als Apotheker in Kötzschenbroda [...]. Ilgen erfand seine in der ganzen Welt berühmte Phosphorpille [...]. Die Konjunktur steigt zu schwindelnder Höhe (täglich bis zu 30 Zentner) [...] Und plötzlich verlangt man von überallher die neuen Pillen. Dem glücklichen Erfinder strömt der goldne Lohn zu. Millionen fließen in glückliche Hände.“⁴⁶

Doch die Realität sah ganz anders aus: Bis Mitte der 1880er Jahre war kein Geldsegen in Sicht. Auch eine weitere verlässliche Quelle spricht gegen eine solche enorme fabrikmäßige Pillenproduktion. 1891 schrieb Ilgen wieder an seine Aufsichtsbehörde, er bat, seinen Provisor eidlich als Apotheker verpflichten zu lassen. Dabei handelt es sich aber keineswegs um eine Geschäftserweiterung, denn bereits bei der Übernahme der Apotheke am 8. August 1882 hatte Ilgen handschriftlich den Personalbestand verzeichnet (Besitzer, Provisor, Lehrling,

ein Gehilfe, ein Tischler). Die Übertragung der Geschäftsfähigkeit auf einen Angestellten hat einen anderen Grund, denn 1891 verließ Ilgen mit seiner Frau das kleine Kötzschenbroda, um nach Dresden zu ziehen. 1894 verkaufte Ilgen die Apotheke endgültig. Offenbar besaß die Familie Ilgen zu diesem Zeitpunkt schon sehr viel Geld.

Wie sah es bisher um die Einkünfte aus der Apotheke aus? Von Ilgen erfahren wir 1931: „[...] ca. 18 Ärzte waren auf meine Apotheke angewiesen. Allen Ärzten machte ich meinen schneidigsten Besuch und jedem der Herren ließ ich an meiner mitgebrachten Approbation cum laude riechen. Als gewandter, blonder, jugendfrischer Mann errege ich allgemeines Aufsehen.“⁴⁷ Am 2. Januar 1880 notierte der Vorbesitzer der Apotheke dagegen in einer Liste die Zahl der ärztlichen Praxen im Umfeld der Apotheke, dass es damals lediglich sechs Ärzte gab.⁴⁸ Zur Übergabe der Apotheke führt eine Liste im August 1882 immerhin acht Ärzte auf. Drei Jahre später listete Ilgen 1885 nur noch fünf Ärzte auf, von denen er die Hälfte für unangenehm, eingebildet oder fachlich beschränkt hielt.⁴⁹ Noch eindeutiger sind die von Ilgen stammenden Angaben über den „Medicinalumsatz der Apotheke“. Demnach stieg der Jahresumsatz zwischen 1879 und 1884 von 17.464 Mark auf 24.989 Mark. Doch mit diesen Umsätzen wäre Ilgen bis 1894 kaum fähig gewesen, allein den

Rep. III/II/I Nr. 115, S. 7.

4 UAL, Rep. II/II/I Nr. 115, S. 1.

5 Stadtarchiv Radebeul (StR), Akte 2467/1 Apotheke Kötzschenbroda, S. 19.

6 Jahrbuch und Chronik. Über das wirtschaftliche, geistige und künstlerische Leben in Dresden. Dresden 1931, S. 36.

7 Ilgen, Hermann: Mein Lebenswerk. Zur freundlichen Erinnerung. Dresden 1936, S. 39.

8 StR, Akte 2467/2 Apotheke Kötzschenbroda, Dokument 5 ff.

9 StR, ebenda, Dokument 9.

Apothekenkaufpreis von 120.000 Mark wieder einzuspielen! Schon dass der neu etablierte Apotheker und frisch gebackene Ehemann den ersten Reingewinn für Sanierungs- und Verschönerungsarbeiten ausgab und offensichtlich nicht auf die Gewinne angewiesen war, lässt mit Sicherheit darauf schließen, dass Ilgen über anderweitige erhebliche finanzielle Mittel verfügen konnte.

Mit großer Wahrscheinlichkeit flossen ihm größere Geldsummen erstmals aus der Mitgift seiner Braut zu. Im Alter von 27 Jahren vermählte sich Ilgen mit der ein Jahr jüngeren Anna Mathilde Steffen, geboren am 7. Juni 1857 in Leipzig. Die Hochzeit fand im März 1883 in Leipzig

ihm innig verehrte Mutter lebte dagegen nie in der noblen Villa. Bis zu ihrem Tod im Jahre 1908 blieb sie für die feine Dresdner Gesellschaft praktisch unsichtbar.

Mit dem Verkauf der Apotheke und dem Umzug in die Villa nach Dresden-Blasewitz verschwand Ilgen aus dem öffentlichen Raum. In den nächsten Jahren folgten vermutlich weitere gewinnbringende Immobiliengeschäfte, vor allem in Dresden, aber auch in Leipzig. Ilgen erwarb Grundstücke und baute luxuriöse und prächtige Gebäude, die er wiederum sehr gut vermieten konnte.

Dazu gehörten in Dresden unter anderen der „Amtshof“ auf dem Sachsenplatz und der „Kai-

Anna Ilgen, die Erbin eines bedeutenden Vermögens

Geschäftshaus „Kaiserpalast“ in Dresden



statt und wurde vom Schwiegervater ausgerichtet, dem vermögenden Leipziger Bauunternehmer und Baurat Otto Heinrich Steffen. Anna Mathilde selbst besaß Grundstücke in der Nähe des heutigen Leipziger Hauptbahnhofes, die durch die Bebauung sehr an Wert gewonnen haben dürften. Denn der Bauunternehmer war auf dem boomenden Leipziger Immobilienmarkt aktiv, und noch wenige Monate vor seinem Tod fädelte der 63-jährige Schwiegervater Ilgens im Jahre 1888 ein besonders lukratives Immobiliengeschäft ein. Steffen borgte sich Geld auf sehr zinsgünstige Weise von der Universität Leipzig.¹⁰ Möglicherweise ist Ilgen dann in dieses Geschäft nach dem Tod des Schwiegervaters mit eingestiegen.

Für das vom Schwiegervater übernommene Geschäft und von ihm zufließendes Kapital spricht auch, dass Ilgen später die Schwiegermutter nach Dresden holte und sie in seiner Blasewitzer Villa unterbringt. Die eigene, von



serpalast“ auf dem Pirnaischen Platz. „Er erwarb Häuser auf der Prager Straße zu einer Zeit, wo noch kein Mensch ahnte, daß hier am alten böhmischen Bahnhof die Hauptverkehrsstraße der Stadt entstehen würde.“¹¹ Immer wieder hatte er Glück und das richtige Kalkül für gewinnbringende Investitionen, bis er schließlich acht Häuser in Dresden und drei in Leipzig besaß.¹²

Mäzen und Multimillionär

Mit seinen Stiftungen machte sich Ilgen Anfang der 1920er Jahre einen Namen und erlangte öffentlichen Ruhm und Ehrungen. Besonders die Künste und die Wissenschaft lagen ihm am Herzen. Die Städte Wurzen und Dresden ernannten den Stifter zu Ehrenbürgern, auch wurden in Wurzen (1930) und in Kötzschenbroda (1936) Straße nach Hermann Ilgen benannt, und die Leipziger Universität wie die Technische Hochschule Dresden pfleg-

Hermann-Ilgen-Denkmal in Wurzen, um 1940



ten enge Beziehungen zu ihrem finanzstarken Gönner.

Ilgen waren diese Ehrungen nicht unangenehm, ganz im Gegenteil, er forderte sie im letzten Lebensjahrzehnt geradezu ein. Besonders der 80. Geburtstag im Jahre 1936 gestaltete sich zu einer pompösen Selbstdarstellung. Den Huldigungsreigen für Ilgen eröffnete ein Interview in einer auf-lagenstarken deutschen Illustrierten. Darin berichtete Ilgen über seine Stiftungen – die seines Erachtens noch nicht hinreichend gewürdigt würden. Unverblümt forderte der Stifter die Presse dazu auf, nun endlich eine umfassende Biografie zu seiner Person zu publizieren.¹³

An öffentlichen Ehrungen war zu seinem Geburtstag 1936 kein Mangel. Der Reichsstatt-halter und Gauleiter Martin Mutschmann (1879–1947) gratulierte schriftlich und übermittelte die Glückwünsche der Sächsischen Staatsregierung. Als persönlicher Vertreter des Oberbürgermeisters von Dresden erschien der politisch einflussreiche Bürgermeister Rudolf Kluge (1889–1945) und überreichte zum Geschenk ein Gemälde mit Dresdner Stadtansicht. Er verkündete aber vor allem eine für Ilgen sicher hochehrwürdige Nachricht: In Kürze sollte im Beisein des Jubilars eine Gedenktafel an der Ilgen-Kampfbahn enthüllt werden. Der Reichsbund für Leibesübungen ehrte den Apotheker als verdienten Sportförderer. Rektor und Studentenvertreter der Universität Leipzig erschienen persönlich in Dresden bei ihrem Ehrensator, vom Domkapitel Wurzen wurde er aus diesem Anlass zum Domherren ernannt. In Wurzen wurde 1936 vor dem Stadthaus ein Denkmal für Hermann Ilgen errichtet, das der Bildhauer Rudolf Wittig aus Dresden geschaffen hatte.

Auf der politischen Ebene suchte Ilgen jedoch keinen Ruhm und über die persönlichen Ehrungen durch Vertreter der politischen Macht hinaus war ihm die zeitgenössische Politik weitgehend egal.

Gestorben ist Ilgen im hohen Alter von 84 Jahren am 15. April 1940. Seine Frau Anna Mathilde Ilgen war ihm bereits im Jahre 1936 vorausgegangen. Im Tode liegen beide wieder vereint in einer pompösen Grabstelle auf dem Friedhof Dresden-Tolkewitz.

Bereits frühzeitig muss der schwerreiche, aber kinderlose Ilgen an die Ordnung der Vermögenswerte im Todesfall gedacht haben. Interessant sind seine weitreichenden Verfügungen, die nicht nur die privaten Verhältnisse betrafen. Ein erstes überliefertes, heute noch bei der Stiftung vorhandenes Testament stammt aus dem Jahre 1921. Es wurde bis zum Jahre 1927 durch insgesamt 5 Nachträge ergänzt und verändert. An erster Stelle hinterließ er seiner „herzensguten

Ehegattin“ das gesamte Vermögen, soweit es nicht an Dritte gehen sollte. Wenn Ilgen seine Frau auch als Universalerbin einsetzte, so wurde in den erläuternden Passagen dieses Erbeil zum großen Teil eingeschränkt und die eigentliche Verwaltung und Verfügung darüber der Hermann-Ilgen-Stiftung übertragen. Die Beschränkungen gingen so weit, dass für die Ehefrau eine feste Leibrente ausgesetzt (50.000, später 100.000 Mark pro Jahr) und ihr die Verwaltung der Grundstücke entzogen wurde. Weiterhin wurden große Vermögensteile als Stiftungen an Dritte ausgegliedert, so die große Geweihsammlung Ilgens, die für das Zoologische Museum in Dresden bestimmt war, die Münzsammlung, die die Dresdner Staatsmünzsammlung erhielt, wie nicht näher bezeichnete Kunstgegenstände, die der Stadt Dresden übereignet wurden. Besonders wichtig waren jedoch die Verfügungen an die Hermann-Ilgen-Stiftung. Sie erhielt den „Kaiserpalast“, eine Immobilie in der Dresdner Amalienstraße und die Villa in Dresden-Blasewitz. In einer späteren Testamentsänderung wurde sogar das seiner Frau zugehörige Vermögen an die Stiftung überschrieben, wozu insbesondere ein ererbter Grundbesitz in der Nähe des Leipziger Hauptbahnhofes gehörte.¹⁴ Mit allen Erträgen aus diesen Grundstücken soll der gewünschte Stiftungszweck, „in meinem Vaterland Sachsen, die plastisch bildnerische Kunst, weiter großzügig zu fördern [und] großzügig zum Ausdruck zu bringen“, realisiert werden. Nicht in den Stiftungszweck fielen soziale Leistungen: „Nachdem ich bis zu meinem Lebensende in stiller Werkätigkeit, meine Renten, armen, bedrängten, verkrüppelten, hilflos und invaliden Menschen zur Unterstützung auch geistig begabten jungen Leuten, zu ihrer Ausbildung vergeben habe, verlasse ich mit meinem Ableben dieses Gebiet edler Fürsorge.“¹⁵ Von den vielen Stiftungen, die Ilgen begründete, sollen nur einige genannt werden. An erster Stelle steht dabei natürlich die Hermann-Ilgen-Stiftung als sächsische Bau- und Kunststiftung. Darüber hinaus förderte als zweite große Stiftung die Geheimrat-Ilgen-Stiftung die Stadt Dresden. Für die Projekte der Hermann-Ilgen-Stiftung gäbe es reichlich Namen, Örtlichkeiten und Empfänger zu nennen. Im Folgenden soll nur auf die Förderung der Neuausstattung für den Wurzenener Dom eingegangen werden.

Die Hermann-Ilgen-Stiftung und der Wurzenener Dom

Die erste Weihe des Wurzenener Doms erfolgte im Jahre 1114 durch den Meißner Bischof Herwig. Durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs

musste die für 1914 geplante feierliche Säkularfeier verschoben werden, und erst 1926 konnte die Gemeinde in einer Nachfeier dieses Datum begehen. Zu Himmelfahrt 1926, nach dem gut besuchten Gottesdienst und einer Predigt des Landesbischofs Ludwig Ihmels, beschloss das Domkapitel die dringend notwendig gewordene bauliche Erneuerung des Gotteshauses.

In der neueren Zeit war der Dom zwar in größeren Zeitabständen baulich saniert und die Innenausstattung renoviert worden, die letzte größere Instandsetzung von 1817 bis 1819 lag jedoch schon mehr als 100 Jahre zurück. Die Anzeichen des Verfalls und der schweren Schädigung des Bauwerks waren deutlich sichtbar geworden. Im vergangenen Jahrhundert hatte nicht nur der äußere Zustand des Doms vieles an Pracht verloren, auch große Teile der hölzernen Innenausstattung waren nach dieser langen Betriebsdauer unbrauchbar geworden. Dazu gehörten das Chorgestühl, die Kanzel, der Altar, die Betstuben im Mittelschiff und die baufälligen Holzporenen im Süd- und Nordschiff.

Der Dom mag für Ilgen aus mehreren Gründen von Bedeutung gewesen sein. An erster Stelle stand sicher die sentimentale Bindung an den Ort der Jugend. Die bekannte innige Beziehung zur Mutter und die gemeinsamen Dombesuche mit ihr waren vielleicht ausschlaggebend, auch war ihm vom Vater der Beruf des Theologen vorbestimmt gewesen, so dass er eines Tages selbst hätte im Dom als Prediger stehen können. Auf der rationalen Seite kam die künstlerische Sanierung des Gotteshauses den Intentionen, die er mit der Hermann-Ilgen-Stiftung bezweckte, sehr entgegen – und natürlich hat es sicher der Eitelkeit des Spenders geschmeichelt, seinen Namen in der Heimatstadt in aller Munde zu wissen.

So fanden die Spendensammler des Domkapitels mit Ilgen recht schnell eine gemeinsame Sprache: „Die Erneuerung des Domes lag Geheimrat Ilgen als altem Wurzenener sehr am Herzen, war der Dom doch das Gotteshaus, das Ilgen in seiner Jugend mit seiner Mutter regelmäßig besuchte. Der Vorsitzende der Ilgen-Stiftung, Domherr und Staatsminister a.D., Dr. Krug von Nidda (1860–1934), stimmte den Plänen Ilgens und des Künstlers Wrba zu.“¹⁶

Der Dresdner Künstler Prof. Georg Wrba (1872–1939) übernahm im Auftrag der Stiftung die gesamte Innenausstattung: Altar, Kreuzigungsgruppe, Kanzel, Lesepult, acht Domherrenstühle, der Abschluss der Orgelempore und das Taufbecken wurden neu geschaffen. Fast alles wurde von der Hermann-Ilgen-Stiftung

10 UAL, RA 1069, Kapitalausleihung an Otto Steffen 1888.

11 Jahrbuch, S. 37.

12 Mein Lebenswerk, S. 10.

13 Weltwoche der Deutschen, 1936, Nr. 17, S. 4. Artikel von Bruno Tanzmann.

14 Als Testamentsabschrift findet sich in den Unterlagen der Stiftung auch eine Verfügung von Anna Mathilde Ilgen, geb. Steffen, in dem sie im Januar 1931 ihren Ehemann und in dessen Nachfolge die Ilgen-Stiftung als Erben einsetzt.

15 Testament vom 7. Juli 1921.

16 Wurzenener Tageblatt und Anzeiger, Sonntagsbeilage 23.10.1932, S. 6.



Dom St. Marien zu Wurzen,
Kreuzigungsgruppe

finanziert, nur Leseputz und Taufbecken wurden von anderen Domherren gespendet.

Aus erster Hand liegt durch den Stiftungsvorstand Friedrich Krug von Nidda und von Falkenstein ein Bericht über den Verlauf der künstlerischen Neugestaltung vor: „Die dreiteilige Figurengruppe des von den beiden Schächern umgebenen Heilands am Kreuze kam in dem hohen Domraum zu überwältigender Wirkung. An 7 Meter hohen Bronzekreuzen erheben sich die drei überlebensgroßen Bronzefiguren hinter dem bronzenen offenen Altartisch, seitlich bestrahlt vom weißen Licht der hohen Fenster. In der Majestät des nahenden Todes Christus in der Mitte, zur Seite der eine Schächer in wilder trotziger Gebärde, der andere ergeben dem Sohne Gottes sich nähernd. Zum Gedächtnis des Stifters dieses Altarwerkes, sowie des Ehrenmals am Bahnhof hatte die Hermann-Ilgen-Stiftung eine riesige Bronzetafel im Dom aufstellen lassen, deren Schrift von einem monumentalen Kinderfries umgeben ist, der die Neigungen des Stifters zum lebendigen Ausdruck bringt und der Nachwelt überliefert. [...] Wie so oft in Ilgens Leben zeitigte diese Zuwendung neue Wohltaten. Es zeigte sich, daß der Eindruck der Bronzefiguren und der Gedächtniserehrentafel so

stark wurde, daß die einheitliche Innenaus schmückung des Doms nur in Bronze die volle künstlerische Wirkung erzielen konnte. Das Domkapitel beschloß daher, auch die Domherrensitze in Bronze ausführen zu lassen. Um diese Einheitlichkeit zu erzielen, gab die Hermann-Ilgen-Stiftung nun auch mit einer Beihilfe des Domkapitels die Gestaltung der Kanzel in Bronze in Auftrag und das Domkapitel wiederum bestellte auch den Taufstein und das Leseputz in Bronze.“¹⁷

Börries Freiherr von Münchhausen (1874–1945), selbst seit 1928 als Domherr mit den Mühen der Domerneuerung vertraut, schrieb voller Begeisterung und überschwenglicher Freude dazu: „Der Dom in Wurzen hat durch Georg Wrbas Kreuzigungsgruppe eine Bedeutung erlangt, die ihn weit über fast alle anderen Gotteshäuser Sachsens hinaushebt, ja ihn in die erste Reihe der mit großen Kunstwerken der Vergangenheit geschmückten Gotteshäuser ganz Deutschlands stellt. Wenn es schon einfach wirtschaftlich heute unerhört ist, daß die kleine Schar Männer eines Domkapitels Spenden in Höhe von weit mehr als 380.000 Mark zur Wiederherstellung und Ausschmückung ihrer Kirche zusammenbringt, wenn es schon künstlerisch fabelhaft richtig ist, daß ein so vielseitiger Auftrag: Orgelwand, Kanzel, Leseputz, Taufbecken, Altar, Kreuzigungsgruppe, Domherrensessel – einem einzigen Künstler zugesprochen und damit eine Einheitlichkeit erreicht wurde, wie sie sich kaum irgendwo anders findet, wenn es schon in Hinsicht auf das Material außerordentlich ist, daß hier fast zweihundert Zentner reine Bronze als Kunstwerke in einem wundervollen Raume versammelt wurden, - das Wesentliche liegt weder in der gewaltigen Summe des Geldes noch des edlen Materials ... [es ist] Wrbas Kreuzigungsgruppe!“¹⁸

Den großen Beitrag, den die Hermann-Ilgen-Stiftung dazu geleistet hat und ohne deren finanzielle Mittel und Engagement die umfassende Domerneuerung nicht möglich gewesen wäre, verschweigt der Autor geflissentlich. Hintergrund dafür ist die gespannte, von gegenseitigen Antipathien geprägte Beziehung zwischen dem „Dichter“ und dem „Apotheker“. Fest steht: ohne das Interesse Ilgens an der Domsanierung wäre die künstlerische Ausgestaltung im großen Maßstab nicht möglich gewesen.

Die Gesamtsumme, die die Hermann-Ilgen-Stiftung in die künstlerische Ausgestaltung des Doms investierte, lag bei etwa 128.000 Reichsmark. Das heißt, rund ein Drittel der Kosten wurde durch Geldmittel der Stiftung gedeckt.

17 Jahrbuch, S. 45.

18 Münchhausen, Freiherr Börries von: Wrbas Wurzener Kreuzigungsgruppe. Wurzen 1932.

19 Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (SUB), Cod. MS. B. von Münchhausen 61, Eintrag zum 1. Juli 1936.

20 SUB Göttingen, Cod. MS. B. von Münchhausen 61, Eintrag zum 15. November.1936.

Die Höhe der Gesamtausgaben für die Renovierung des Doms führte dann unvermeidlich zu Irritationen bei Ministerien und in der Öffentlichkeit, die die Zweckmäßigkeit der eingesetzten Mittel hinterfragte. Allerdings lässt sich den Unterlagen des Domarchivs zu Wurzen entnehmen, dass tatsächlich die Geldgeschäfte nicht über ministerielle Umwege oder den Dombauverein, sondern direkt als Zahlungsgeschäft zwischen Stiftung und beauftragtem Künstler und Firmen abgewickelt wurden.

Im Nachhinein trug der unglaublich hohe Beitrag der Hermann-Ilgen-Stiftung zu dem späteren Streit um die Aufnahme Ilgens als Domherr bei. Vor allem der Domherr und Dichter Börries von Münchhausen versuchte, die Aufnahme Ilgens zu verhindern. Am 1. Juli 1936 notiert von Münchhausen eher beiläufig im Tagebuch anlässlich eines Ausflugs nach Grimma: „[...] wir fuhren dem Omnibus nach, da Konfrater Weidauer mich dringend zu sprechen wünscht. Sehr schwierige Frage: der Mäusegift-Apotheker Ilgen will Domherr werden!!!“¹⁹

Entgegen den persönlichen Bedenken einiger Domherren wurde Ilgen – dank der Verdienste um die künstlerische Neugestaltung des Doms – doch in das Domkapitel aufgenommen. Zum 80. Geburtstag erfolgte die Zuwahl in den Domkonvent. Zu diesem Zweck reisten der Dompropst und der Domdechant persönlich nach Dresden-Blasewitz und überbrachten dem Jubilar die ehrenvolle Nachricht.

Im November 1936 erschien der neue Domherr erstmals bei einer Sitzung in Wurzen. Börries von Münchhausen konnte auch in der persönlichen Begegnung mit Ilgen nicht von seiner Meinung abgebracht werden. Im Tagebuch schrieb er darüber: „Domherren-Konvent in Wurzen, bei dem der durch eine üble Schiebung hereingedrängelte ‚Konfrater‘ Ilgen vorgestellt wurde. Ein taktloser, indiskreter Parvenü! [Gotthard Freiherr von] Pentz und ich gingen vor dem gemeinsamen Essen fort.“²⁰

Die Hermann-Ilgen-Stiftung heute

Hermann Ilgen hat mit seinen Stiftungen viel Gutes für Sachsen bewirkt, auch wenn es dem Stifter nicht immer vergolten wurde. Durch den Zweiten Weltkrieg wurde besonders der Dresdner Immobilienbesitz der Stiftungen schwer geschädigt. In der Nachkriegszeit und der frühen DDR wurden auch die Ilgen-Stiftungen unter dem Dach einer zunächst sächsischen, später dann Dresdner Stiftungsverwaltung zusammengefasst. So existierten viele Stiftungen über die gesamte DDR-Zeit hinweg, ohne mit ihrem Vermögen in Volkseigentum



Dom St. Marien in Wurzen, Blick in das neu ausgestattete Kirchenschiff

überführt zu werden. Allerdings zehrte sich in vielen Fällen das Stiftungskapital durch die ruinöse Immobilienverwaltung und die mangelnde Ertragslage in der sozialistischen Volkswirtschaft weitgehend auf.

Mit der deutschen Wiedervereinigung wurde die Ilgen-Stiftung mit ihrem Vermögen wieder selbstständig. Nach einer Neufassung der Stiftungssatzung im Jahre 1993 besteht die Hermann-Ilgen-Stiftung als aktive Stiftung im Freistaat Sachsen weiter fort.



Hermann Ilgen als Wurzen Domherr

Autor
Dr. Jens Blecher
Universitätsarchiv Leipzig
Prager Straße 6
04103 Leipzig

Hans-Peter Hund

Ein Meister auf der Klaviatur der Farbtöne

Ingrid Leps

In der Unergründlichkeit des Himmels über den Flusswiesen, an Hängen mit loderndem Weinlaub, in stillen Gartenwinkeln und Büschen als melancholischen Wegmarken fand Hans-Peter Hund die Motive seiner von Vergänglichkeit durchfluteten Bilder. Damit ist der Wurzener vor vierzig Jahren berühmt geworden. Keiner ahnte, dass sich seine schwermütige Palette Jahrzehnte später der gleißenden Helle südlichen Lichtes öffnen sollte. Am wenigsten wohl die Funktionäre, die es Hund hartnäckig verwehrten, am Mittelmeer eine eigene Sicht zu erlangen. Doch gerade diese Verweigerung zwang den Wurzener, sich auf Unspektakuläres zu konzentrieren und dabei konkurrenzlose farbliche Virtuosität zu entwickeln.

In der Fülle kostbarer Landschaften, Stilleben und Porträts fällt die malerische Substanz auf, mit der Hund bereits in den 1960er Jahren antritt. Sie nimmt viel vorweg von späteren Arbeiten. Seinerzeit freilich behauptet sich stärker die Kontur, die mit den Jahren an Dominanz verliert und subtil in der Umgebung aufgeht. Der dynamische Pinselschlag, der bis in die siebziger Jahre natürlich gewachsenen Strukturen nachspürt, wird zu-

rückgedrängt von fleckhaft gesetzten Farbtönen – ein Prozess, der schließlich zu den großartigen pittoresken Verdichtungen führt, die Kenner an den Arbeiten Hunds so begeistert. Zudem entwickelt der Maler die Fähigkeit, ungebrochen leuchtende Töne so einzusetzen, dass sie die Wirkung des erdhafte-verhaltenen Kolorits ihrer Umgebung meisterhaft steigern. Zur Vernissage einer Gemälde-Schau in der Wurzener Stadtgalerie schwelgte der renommierte Kunsthistoriker Diether Schmidt 2002 in einem einprägsamen Vergleich: „Als wenn eine Schatulle von Edelsteinen ausgeschüttet ist über Samt und Moos, über Dreck und Vergänglichkeit.“

Doch der Prophet zählt bekanntlich wenig im eigenen Lande. Gerade in seiner Geburtsstadt Wurzen tat man sich schwer, die melancholischen Bilder mit dem Sozialistischen Realismus unter einen Hut zu bringen. Hunds Ausstellung in der Leipziger Galerie „Wort und Werk“ löste 1967 im regionalen Kulturspiegel „Der Rundblick“ eine Kontroverse aus. Auch die damals entstandenen Porträts des Straßenkehrers Wilhelm erhitzen die Gemüter und stießen auf breite Ablehnung.

Dabei war der Wurzener, der drei Jahre an der Potsdamer Fachschule für angewandte Kunst studiert hatte, bereits Mitte der 1960er Jahre in den Verband Bildender Künstler aufgenommen worden. Als Maler weitestgehend Autodidakt, fand er im Dresdner Hans Jüchser einen prägenden Mentor. Auch der persönliche Kontakt zu Kurt Querner, Otto Griebel und Otto Niemeyer-Holstein bot Hund menschlich wie künstlerisch Orientierung. Zudem hielt er Verbindung zu namhaften Verfechtern Dresdner Malerei wie Albert Wigand, Ernst Hassebrauk und Karl Kröner. In seiner Entwicklung wurde der Maler ab 1963 auch bestärkt von Diether Schmidt, der als Kunstkritiker in der DDR mit seinem scharfsinnigen Vortrag gefürchtet war und wiederholt Redeverbot hatte.

Während andere zur künstlerischen Selbstverwirklichung nach Italien aufbrachen, hat sich

Hans-Peter Hund
Foto: Klaus Peschel



Hund Herausforderungen in den Muldenauen gestellt, in Gärten und Herbstwäldern seinen Süden unmittelbar vor der Haustür gefunden. Die Demütigung freilich, keine andere Wahl zu haben, stand auf einem anderen Blatt. Als er von einem Kulturfunktionär eher beiläufig hörte, dass er sich mit seiner unangepassten Haltung gegenüber dem Staat auch im Rentenalter keine Reisehoffnungen machen sollte, war das für Hund geradezu niederschmetternd. Wirbel verursachte 1984 seine unerwartete Rede bei einer Versammlung Leipziger Künstler – eine Generalabrechnung nach zehn Jahren als Bittsteller. Am Ende legte er seine D-Mark-Einnahmen aus Bilder-Verkäufen auf den Tisch: als Spende für die Kollegen, „die würdig sind zu reisen“. Hund hatte bereits eine Quittung vorbereitet, die ein überrumpelter Verbandsvorsitzender wie paralysiert unterschrieb.

Die Intensität des Erlebens, die Hunds Bilder prägt, ging stets einher mit einem Schaffensprozess, der an der körperlichen Substanz zehrte. Unter den Bedingungen eines beispiellosen gesellschaftlichen Umbruchs, der Zwänge und Einschränkungen unter anderen Vorzeichen herauf spülte, konnte Hund Ende der 1990er Jahre dem Druck psychisch nicht mehr standhalten. Drei Jahre vermochte er nicht zu arbeiten. Dann war die Krise überwunden.

Seit mehr als 20 Jahren verbringt der 74-Jährige mehrere Monate im Süden. Italien ist seine späte Liebe. Mit scheinbar verlorener Zeit gehadert hat Hund nie. Doch es war bitter, mit staatlicher Willkür um jene Selbstverständlichkeit gebracht zu sein, mit der andere in jungen Jahren Kunst und Architektur, das Fluidum des Südens entdecken konnten. Doch die späte Begegnung mit dem Sehnsuchtsland gerät für Hund durch die Folie jahrzehntelang geschulter Erfahrung zum Glücksfall. Hier entfaltet sich in Aquarellen von schwebender Leichtigkeit seine gesamte künstlerische Produktivität. Lagunenlandschaften im Abendlicht, schmale Durchblicke in malerische Gassen, das Hügelland der Toscana oder eine sizilianische Marktszenerie inspirieren ihn zu brillanten Blättern. Das gleißende mediterrane Licht hellte seine Palette auf, verlieh ihr strahlende Farben.

Seit 1992 bereiste Hund die Apenninenhalbinsel von Norden nach Süden, meist in Herbst und Frühsommer. Lediglich das Tessin und angrenzende Regionen sind noch weiße Flecken auf seiner persönlichen Landkarte. In Sizilien zum Beispiel lagen 2013 Catania und Agira, Castiglione, Ragusa, Modica, Castel-



Hans-Peter Hund, Stadtrand im Winter, 1963

Foto: Klaus Peschel

mola und Enna auf seiner Route. In seiner Art zu reisen ist sich der Wurzener treu geblieben. Einfache Unterkünfte, Brot und Käse vom Markt – nur mit spartanischem Lebensstil kann sich der Maler längere Aufenthalte leisten. Dabei kommt er bei Temperaturen um 39 Grad, wenn Neapelgelb und Grauviolett bereits auf dem Deckel des Farbkastens trocknen, durchaus an seine körperlichen Grenzen. Auch nächtliche Fußmärsche über 25 Kilometer, weil der Bus ausfiel, gehören zu diesen Erfahrungen. Nahezu täglich ist Hund dann mit seinen Malutensilien, mit Sonnenschirm und Wasserflasche unterwegs, dabei erfinderisch, für sein Motiv einen schattigen Standort zu entdecken.

Hans-Peter Hund, Sandiger Hügel, 1978

Foto: Klaus Peschel





Hans-Peter Hund,
Überlichtete Lagunenlandschaft
(Venedig), 1993
Foto: Klaus Peschel

Hund hat in Sizilien unter anderem den Ätna belauert, immer wieder den Ätna. Zu unterschiedlichen Tageszeiten, von verschiedenen Höhenlagen, von Schnee bedeckt und im Sonnenglast – mit unzähligen Aquarellen rang er dem Giganten jeden Tag eine andere Sicht, ein neues Geheimnis ab. Kein Blatt ist wie das andere. So wie sich der Wurzener in den 1980er Jahren auf seine berühmten Himmelsbilder einließ, auf den Horizont über einem

Hans-Peter Hund, Sizilianischer
Gemüsestand, 2002
Foto: Klaus Peschel



unspektakulären Landstrich, nahm ihn das Panorama der Meeresbucht mit dem riesigen Vulkan gefangen. Offenbarte sich das Firmament über dem Muldenland im Wechsel der Jahreszeiten, zwischen tiefer Ruhe und dramatischem Aufflammen in immer neuen Kabinettstücken, so fasziniert den Betrachter nun

das Naturschauspiel auf Sizilien. Postkarten-große Formate zwingen den Maler zum Äußersten an Konzentration.

Der Maler genießt in Palazzi, Kirchen und Museen den starken Eindruck italienischer Baukunst, der Malerei der ganz Großen, belebt sich an Konzerten, die davon überstrahlt werden. Wenn er auf Reisen geht, bucht er nur das Flugticket, kein Hotelzimmer, keine Pension. Er weiß inzwischen, wie er seinen Alltag bewältigen kann in einem Land, dessen Sprache er kaum spricht. Eine Barriere, sich mit allen Sinnen auf das Abenteuer der Freiheit einzulassen, ist das für ihn nicht. Um diesen Mut, ohne Komfort und Pauschalarrangement den Augenblick zu leben, dürfte ihn so mancher seiner Generation beneiden. Die monatelangen Aufenthalte im Süden gehören für Hans-Peter Hund zu seinem Leben. Und dabei soll es bleiben, solange sich der Maler den Unwägbarkeiten und Strapazen des Reisens gewachsen fühlt. Auch wenn er da immer wieder mit Überraschungen rechnen muss, wie 2014 mit sizilianischem Dauerregen oder sechs Wochen auf dem Peloponnes, in denen die Quecksilbersäule konsequent die 40-Grad-Marke anpeilte. „Ich habe versucht durchzuhalten, die Landschaft hat mich gereizt, dabei war es schwieriger, Schattenzonen zu finden“, kommentiert der Maler seinen ersten Griechenland-Aufenthalt, der ihn von Athen nach Korinth, Mykene, Nafplio, Sparta bis auf die Insel Elafonisos führte.

Hund ist Freilichtmaler, in der Ausschließlichkeit, mit der er dieser Methode folgt, fast von einer anderen Welt. Nach Skizzen und Fotos zu arbeiten – für ihn unvorstellbar. Nur im unmittelbaren Erleben der Natur vermag der Künstler aufzutrumpfen auf der Klaviatur der Farben. Das Aquarell, für ihn seit jeher neben der Ölmalerei gleichberechtigt, erwies sich als die ideale Technik für unterwegs. Seit mehr als 20 Jahren hat Hund keine Gemälde mehr geschaffen. Doch in dieser Zeit wurde er als Pleinairmaler immer mehr zu einem Aquarellisten von europäischem Rang.

Heute werden seine Gemälde, Aquarelle und Grafiken von Kunstkennern hoch geschätzt und sind in der Berliner Nationalgalerie, den Kunstsammlungen Chemnitz, der Galerie Moritzburg Halle, dem Kupferstich-Kabinett Dresden und anderen renommierten Sammlungen vertreten.

Am 26. Oktober 2015 wird Hund 75 Jahre alt. In der Städtischen Galerie am Wurzener Markt zeigt im Herbst eine Ausstellung die Früchte, die eine unerfüllte Sehnsucht der Jugend im Alter getragen hat: eine Auswahl italienischer Aquarelle aus zwei Jahrzehnten.

Der Wurzener Stadtwald

Aus einem Truppenübungsplatz wird Sachsens größtes geschlossenes Aufforstungsgebiet

Jürgen Schmidt

Zur Geschichte des Truppenübungsplatzes

Über hundert Jahre war der Norden von Wurzen mit dem Spitzberg auf der benachbarten Lüptitzer Flur militärisches Gebiet und ein Anziehungspunkt bei Manövern zu Kaisers Zeiten. „In früher Morgenstunde wanderten Tausende von Schlachtenbummlern dem Spitzberg zu. Später eintreffende Zuschauer mußten von den aufgestellten Posten und Feldgendarmen energisch abgewehrt werden. Alles konnte man von hier aus gut beobachten und sehen. [...] Damals gab’s auf der Bergeshöhe inmitten der Zuschauer manchmal ein Schauspiel. Wenn irgend mal ein unbeholfener Herr oder ein Fräulein der verflixten Naturrutschbahn unverhofft zu nahe kam, wenn die Füße den schlüpfrigen Rasenboden entglitten, dann ging es rutschend oder kollernd erbarmungslos ins Tal, die Menge aber freute sich darüber.“¹

Das berichtete Otto Keil, der 1872 in Dornreichenbach geboren wurde und als Steinbossierer arbeitete. Er kannte genau den Spitzberg und die Anekdoten darüber. Aber schon weit vorher war dieses Gebiet bewohnt und bewirtschaftet. In alten Karten ist die Flurbezeichnung „Pletzschwitzer Felder“ zu finden. Bekannt ist die Erstbenennung des Dorfes Pylatowitz aus dem Jahr 1198. Das Dorf besaß zu dieser Zeit Kirche und Pfarrer. Zwischen 1203 und 1220 sind Adlige bezeugt, die sich sowohl nach diesem Ort als auch nach Wurzen benannten. Durch Brand wurde 1542 Pletzschwitz wüst und 1555 kamen die Flächen zu etwa zwei Dritteln zum Rittergut Nischwitz und zu einem Drittel zur Gemeinde Lüptitz. Mit dem Einzug der Jäger 1889 in die neubaute Wurzener König-Albert-Kaserne, nach der Heeresreform des Jahres 1900 waren hier Stab und 1. Bataillon des 14. Königlich Sächsischen Infanterie-Regiments Nr. 179 stationiert, entstand an der nördlichen Stadtgrenze ein

Truppenübungsplatz, den bis 1945 mit Unterbrechungen das deutsche Militär nutzte. In den Jahren 1916 bis 1918 wurde der Platz in Verbindung mit der Fliegeraufbauschule des Sächsischen Feldfliegerbataillons Nr. 19 als Flugplatz erweitert. Von hier starteten Doppeldecker, die auch im Ersten Weltkrieg im Einsatz waren. In Nachbarschaft dazu befanden sich Hallen, Werkstätten und Unterkünfte für das Flugwesen, insgesamt eine der modernsten Anlagen seiner Zeit.

Am 1. Oktober 1901 wurde eine Abteilung des 8. Königlich Sächsischen Feldartillerie-Regiments Nr. 78 nach Wurzen verlegt, welche 1902 die Prinz-Georg-Kaserne am Rand des Wurzener Stadtparkes bezog. Auch sie nutzte den Truppenübungsplatz. Nach dem Versailler Vertrag entfiel die militärische Nutzung und große Teile des Übungsplatzes unterlagen anfangs der landwirtschaftlichen Nutzung. Im Zuge der Remilitarisierung wurde in der Artilleriekaserne 1935 ein Flakregiment stationiert.

¹ Otto Keil, Erinnerungen an den Spitzberg. In: Wurzener Heimat. Eine Sammlung heimatkundlicher Aufsätze, Dichtungen und Sagen. Wurzen 1933, S. 223.

Ansicht des Spitzberges bei Wurzen, 1785



Steinbruch am Spitzberg 1892

Parallel erfolgte auf dem ehemaligen Flugplatz eine Ausbildung für Segelflieger. 1945 übernahm das sowjetische Militär Kaserne und Übungsplatz bei schrittweiser enormer Vergrößerung beider Objekte. Bis 1993 war Wurzen Standort sowjetischer Besatzungstruppen, zuletzt war hier das 242. Garde-Mot. Schützenregiment der 2. Garde-Panzerarmee stationiert. Wesentlicher Bestandteil und optischer Anziehungspunkt im Areal des Truppenübungsplatzes ist der Spitzberg. 1800 begannen hier Lüptitzer Bürger mit dem Abbruch von Steinen für Hausbau und Umfassungsmauern. Zum gleichen Zeitpunkt kaufte Mauermeister Julius Ihme aus Wurzen zu seiner Ziegelei in Deuben für 15.000 Taler den Spitzberg von der Gemeinde Lüptitz. Er beschäftigte ca. 70 Steinarbeiter. Neun Jahre später kaufte sich Friedrich Wilhelm Zachmann im Spitzberg für 9.000 Taler ein und beschäftigte 110 Leute. 1914 kam es bedingt durch den Beginn des Ersten Weltkriegs zur Einstellung des Steinabbruchs. In den

Folgejahren war das Steinbruchgebiet beliebtes Ausflugsziel. Vor romantischer Kulisse und bei guter Akustik fanden sogar Chorkonzerte statt. Ab 1945 gehörte der Spitzberg in das Truppenübungs Gelände als Sperrgebiet für die Bevölkerung. Nach dem Abzug des Militärs aus Wurzen am 23. Februar 1993 gingen alle militärischen Liegenschaften in das Eigentum des Freistaates Sachsen über. Der Truppenübungsplatz hatte zu diesem Zeitpunkt eine Dimension von insgesamt 268 Hektar.

Stadtverwaltung, Stadtrat, Bürger, angrenzende Kommunen diskutierten nach der Friedlichen Revolution intensiv über eine künftige Nutzung dieses Areals. So entstanden Ideen, die Gebiete unter Schutz zu stellen bzw. aufzuforsten und so die waldarme Landschaft in der Leipziger Tieflandsbucht aufzuwerten. Der Schutz des Grundwasserleiters für die Wasserwerke Thallwitz und Canitz war dabei ein zentrales Element der Überlegungen.

Zur Geschichte des Fördervereins mittleres Muldegebiet e. V.

Im Jahr 1991 wurde der „Verein zur Förderung des Wassereinzugsgebietes Canitz mit dem Wassergut Canitz als ein Pilot- und Ausbildungsvorhaben für naturnahes Wirtschaften im mittleren Muldegebiet“ gegründet und am 2. Dezember 1992 mit dem Vorsitzenden Klaus Götze, Geschäftsführer des Wassergutes Canitz, und mit dem Stellvertreter Schulleiter Wolfgang Sakwerda in das Vereinsregister eingetragen.² Was war die Idee dazu?

Einfahrt zum Truppenübungsplatz, 1997 Foto: Wolfgang Ebert



² Zur Geschichte des Vereins vgl. Helmar Fleischer/Wolfgang Sakwerda/Stefanie Wuttig: Chronik Förderverein mittleres Muldegebiet e.V. Canitz 2001.

Die Bemühungen kamen von den Städtischen Wasserwerken Leipzig, die mit der Umstellung ihres Wassergutes Canitz auf den ökologischen Landbau an die Vorsorgepolitik der Stadt Leipzig von 1907 bis 1945 anknüpfen wollten. Die in der Muldenaue zwischen Eilenburg und Wurzen gelegenen Wasserwerke Canitz und Thallwitz erzeugen zwei Drittel des Trinkwasserbedarfs von Leipzig und Umgebung. Sie versorgen rund 600.000 Einwohner. Zur Wassergewinnung stehen in Canitz und Thallwitz 362 Bohrbrunnen zur Verfügung, die sich über mehrere Kilometer erstrecken. Die Brunnen fördern sowohl landseitig gebildetes Grundwasser als auch Grundwasser aus dem Uferfiltrat der Mulde. Die Vorsorge um die Wasserqualität ist eine zentrale Aufgabe der Wasserwerke. Der ökologische Landbau bot nach 1990 dazu eine entscheidende Voraussetzung nach der enormen Belastung und Verunreinigung von Böden und Wasser zu DDR-Zeiten. Das Wassergut Canitz, hervorgegangen aus dem ehemaligen Ratsgut der Stadt Leipzig bzw. nach 1945 aus dem VEG Canitz-Sommerfeld, Abteilung Canitz, begann 1992 auf rund 950 Hektar mit der ökologischen Bewirtschaftung zum Schutz des Hauptwasserleiters.

Als Satzungszeck wurde 1992 formuliert: „Der Zweck des Vereins ist die Förderung der Gestaltung des Wassereinzugsgebietes mit dem Wassergut Canitz als Pilot- und Ausbildungsvorhaben als Beispielsobjekt für naturnahes Wirtschaften und ökologisch fundierter integrierende Siedlungsentwicklung im mittleren Muldegebiet.“ Als Aufgaben legte die Satzung fest: modellhafte Entwicklung der Synthese von ökologischem Landbau, Landschaftsgestaltung, Umwelt- und Naturschutz, Siedlungsentwicklung sowie Aus- und Weiterbildung; Förderung des Wassereinzugsgebietes durch die örtlichen Gebietskörperschaften, staatlichen Institutionen sowie Vereine und private Sponsoren, Vermittlung interessierter Bildungs- und Forschungseinrichtungen zur Nutzung des Beispielvorhabens Canitz für Bildungs- und Forschungsaufgaben. Diese Aspekte wurden 1996 insbesondere in Blickrichtung auf den Truppenübungsplatz weiter modifiziert und als neue Schwerpunkte kamen hinzu: aktiver Naturschutz und Biotoppflege, flächendeckender Grundwasserschutz für die Leipziger Wasserwerke, Aufforstung von landwirtschaftlich nicht mehr geeigneten Flächen als Beitrag zur Waldmehrung und CO₂-Bindung und somit als Erholungseffekt nach Abschluß der Aufforstung; Mitwirkung bei der Gestaltung der Pflege der Gewässer II. Ordnung, insbesondere des Mühlgrabens.

Mitglieder im Verein wurden die Anliegerkommunen Wurzen, Thallwitz, Hohburg, Kühren-Burkartshain, der Sächsische Landesbauernverband, die Wurzener Bank (jetzige VR Bank Muldental e.G.) und eine Reihe von Privatpersonen. Ab 1996 führte Helmar Fleischer als Vorsitzender den Verein. In Anbetracht des Schwerpunktes „Landschaftspflege“ wurde dieser Begriff im Vereinsnamen aufgenommen.

Im Sinne des Schutzes des Hauptwasserleiters nach Canitz übernahm der Verein die Verantwortung für den ehemaligen Truppenübungsplatz Wurzen als eine zentrale Aufgabe. Der Verein schuf in weniger als zehn Jahren das sachsenweit größte geschlossene Aufforstungsgebiet und garantierte damit einhergehend die Schutzwirkung für das Grundwasser. Dafür wurde der Verein 2003 Träger des Heimatpreises des Landkreises Muldental und 2011 im Sächsischen Landeswettbewerb Ländliches Bauen ausgezeichnet. Seit 2008 ist Gerd Winkler Vereinsvorsitzender.

Die Aufforstung

1996 wurde ein im Auftrag des Fördervereins erarbeitetes Fachkonzept zur Nutzung des ehemaligen Panzerübungsplatzes der Öffentlichkeit vorgestellt. Das Konzept hatte folgende Schwerpunkte:

- Kampfmittelberäumung, Abräumung aller Altlasten und anschließende Sanierung und Gestaltung auf über 200 Hektar
- Aufforstung von mindestens 150 Hektar und Schaffung eines Wald-Erholungsgebietes mit landschaftlich reizvoller Umgebung
- Bau von rund 5 Kilometer kombinierten Rad-, Wander- und Forstwegen auf der Basis sandgeschlämmter Schotterdecken im Rahmen der Aufforstung, Errichtung von Gelegenheiten zur waldpädagogischen Erziehung unserer Kinder

Die Aufforstung und insbesondere deren Umfang waren aber schon lange Zeit Streitgegenstand zwischen Naturschützern und Kommunalvertretern, wobei letztere das Konzept des Fördervereins umgesetzt sehen wollten. Im Auftrag der drei Anrainergemeinden Wurzen, Hohburg und Thallwitz erwarb der Förderverein ab 1997 in Etappen das Gelände des Truppenübungsplatzes vom Freistaat Sachsen und sicherte dieses Areal damit als kommunales Eigentum. Die Finanzierung des Flächenerwerbs erwies sich als problematisch, denn der Verein ist gemeinnützig und verfügte über kein Kapital. In fast zweijährigem Ringen mit der Oberfinanzdirektion Chemnitz wurde ein zumutbarer Kaufpreis verhandelt.



Lageplan des
Aufforstungsprojektes, 1996
Grafik: Leipziger Volkszeitung

Dabei kam die Unterstützung von Vereinsmitgliedern zu Hilfe, insbesondere der damaligen Wurzener Bank mit den Vorständen Herrn Ebel und Herrn Leopold, die maßgeblich die Finanzierung gewährleisteten. Es war außerordentlich, dass sich ein Bankinstitut in solch einer Art mittels Sponsoring für die Regionalentwicklung engagierte!

Am 30. Oktober 1997 begann die Aufforstung mit der feierlichen Pflanzung der ersten Bäume auf einer altlastenfreien Fläche. Der Vorsitzende des Fördervereins und die Bürgermeister Anton Pausch (Wurzen), Heinz Kummer (Hohburg), Kurt Schwuchow (Thallwitz) sowie geladene Gäste, unter ihnen der Staatssekretär im Sächsischen Landwirtschaftsministerium Hermann Kroll-Schlüter, Landrat a.D. Werner Hubrich und Landrat Dr. Gerhard Gey, Wurzener Schulleiter, Stadträte und viele Bürger, Thomas Serfling vom Wurzener Verschönerungsverein, der sich um die Bewerbung für die Sächsische Landesgartenschau bemühte, und hunderte Andere pflanz-

ten die ersten Traubeneichen und Winterlinden.

Hermann Kroll-Schlüter charakterisierte das Vorhaben als ein Projekt von europäischen Dimensionen und beispielgebender Landschaftsgestaltung! Endlich sollte nach Jahrzehnten aus dem Sperrgebiet ein Stadtwald für alle entstehen.

Die vom Förderverein beantragten ersten Gelder aus dem europäischen Konver-Programm wurden am 10. Oktober 1997 zur Beräumung des Truppenübungsplatzes von Munition und zur Sanierung des Geländes bewilligt. Als größte Herausforderung stand anfangs die Suche und Bergung der umfangreichen Munitionsreste im Boden.

Der durch Panzer und andere Militärfahrzeuge verdichtete Boden stellte eine weitere Hürde für die Aufforstung dar. Deswegen wurde eine Spezialmaschine „Paint-Plant“ gechartert, die ferngesteuert für die Pflanzung Auflockerungen in 50 cm breiten Streifen ermöglichte. Diese Maschine reduzierte die Bodenbearbeitung auf das notwendigste Maß. Dieser Meliorationsvorgang war eine entscheidende Voraussetzung, um den Pflanzen gute Anwuchsbedingungen und ausreichend Bodenfeuchte im Sommer zu schaffen. Gleichzeitig wurden die stark vergasteten und verdichteten Zwischenräume belassen und damit auch dem Naturschutz, dem Erhalt der vorhandenen Vegetation, entsprochen. Die vegetationsfreien Pflanzstreifen stellten aber auch eine Voraussetzung dar, damit das aggressive Calamagrostis-Gras nicht sofort die jungen Bäume zuwuchern konnte. Diese Vorarbeiten gestalteten sich kostenintensiv, in großem Umfang kamen auch noch Düngungs- und Kalkungsarbeiten hinzu. Trotzdem gelang es mit den Fördermitteln vom Freistaat in Höhe von 12.000 DM je Hektar auszukommen. Ergänzend gab es dazu für einen zwanzigjährigen Zeitraum eine Aufforstungsprämie, um die notwendige Pflege zu gewährleisten.

Für die Pflegearbeiten gründete der Förderverein eine Tochterfirma, die Muldenwald Landschaftspflege GmbH mit fünf Arbeitsplätzen. Als Mitgesellschafter trat der Sächsische Landesbauernverband ein. Zur Absicherung dieser personalintensiven Arbeiten bewilligte das Arbeitsamt für die Pflanzungen und Quartiereinzäunungen bis zu 20 ABM-Kräfte.

Das Aufforstungskonzept legte den Schwerpunkt auf eine große Artenvielfalt. Als Hauptbaumarten wurden Traubeneichen, Rotbuchen, Winterlinden, Hainbuchen sowie Lärchen für feuchte und Kiefern für trockene Standorte gewählt. Zur Erhöhung der Arten-



Anton Pausch (Bürgermeister von Wurzen), Helmar Fleischer (Vorsitzender des Fördervereins), Wolfgang Sakwerda (Leiter des Ländlichen Bildungszentrums Canitz) und Dr. Peter Bracher (Geschäftsführer der Kommunalen Wasserwerke Leipzig) beim Pflanzen der ersten Bäume am 30. Oktober 1997

vielfalt entstand eine Waldrandgestaltung mit Arten wie Feldahorn, Haselnuss, Vogelkirsche, Weißdorn, Eberesche und Feldulme, die heute entlang der begrenzenden Straßen einen ganzjährig beeindruckenden Eindruck macht. Bis zum Jahr 2000 sind innerhalb von vier Jahren auf ca. 100 Hektar über 750.000 Bäume und Sträucher gepflanzt worden, wobei auch die Bevölkerung und die Schulen mitwirkten. Die meist zweijährigen Pflanzen stammten alle aus sächsischen Baumschulen.

Die sorgfältige Pflege in den ersten Jahren war der Garant für die erfolgreiche Aufforstung. Dazu zählte das Freischneiden von Baumgasen und Ersatzpflanzungen für nicht angewachsene Bäumchen. Weiterhin kam die Bekämpfung von Wühlmäusen, die im Winter 1997/1998 große Schäden an den gepflanzten Eichen verursachten. Sitzstangen für die Greifvögel wurden für eine natürliche Bekämpfung aufgestellt. In den ersten Jahren hatten sich auch Fasane, Hasen und Füchse angesiedelt, aber auch Rehe und Wildschweine drängten in das Aufforstungsgebiet. Der Schutz vor Wildverbiss war umfassend nötig. Die bepflanzten Quartiere erhielten alle wildartgerechte Zäune. Die Forstdirektion Chemnitz und das Forstamt Grimma stellten die unmittelbaren Fachberater für diese Aufforstungsarbeiten.

Im November 1997 startete die Firma Heinrich Luthe GmbH aus Luckenwalde mit 14 Personen die Kampfmittelbeseitigung. Zuerst erfolgte innerhalb von Sondierungsflächen in der Größe 50 mal 50 Meter das Orten metallischer Objekte bis zu einer Tiefe von 4 bis 5 Metern und deren

Markierung mit farbigen Pfählen. Danach begann die unmittelbare Bergung der Objekte, neben 300 Tonnen Schrott, größtenteils vergraben, wurden ca. 15 Tonnen scharfe Munition gefunden und entsorgt. Dabei bestand die grundlegende Zielstellung einer kompletten Entmunitionierung der Flächen. Der Staatliche Kampfmittelbeseitigungsdienst des Freistaates Sachsen konnte am Ende diese Zielstellung auf dem gesamten Gebiet als realisiert einschätzen. Das war eine großartige Leistung! Die Munitionsfunde waren nicht harmlos. Minen, Handgranaten, Wurfgranaten, Gewehrmunition, Panzergranaten verschiedener Kaliber wurden gefunden, sie waren oftmals noch scharf. Die Munitionsreste stammten nicht nur von der russischen Armee, sondern auch noch teilweise aus deutschen Heeresbeständen und von den Truppen der Alliierten. Außerdem mussten tausende Kubikmeter Bauschutt und Müll, zum Teil giftig oder umweltgefährdend, entsorgt werden. Diese Funde bestärkten den Förderverein immer wieder, auf die konsequente vollständige Beräumung des gesamten Geländes zu dringen und die dazu notwendigen Fördermittel zu organisieren.

Am 1. August 1999 konnte der Förderverein im Wurzener Amtsblatt melden, dass insgesamt 140 Hektar von 200 Hektar kampfmittelfrei und frei von jeglichen Gefahren sind. Im Blickfeld lag dabei, dass insbesondere neben dem Schutz von Menschen in diesem Gebiet vor allem auch der Schutz des Grundwasserleiters in Richtung der beiden Wasserwerke Canitz/Thallwitz geschafft wurde. Die Kosten

dieser Sanierung beliefen sich auf rund 20.000 DM pro Hektar und wurden zu 75 % aus dem europäischen Konver-Programm gefördert.

Zehn Jahre nach dem Abschluss der Aufforstung erhielt 2011 der Forstsachverständige Andreas Neef (IBN Ingenieurbüro für Forst- und Umweltplanungen Zwickau) den Auftrag, die Einrichtung eines Betriebs für das Forstgebietes „Wurzener Stadtwald“ für den Zeitraum 2012 bis 2022 zu konzipieren. Zu diesem Zeitpunkt ergab sich der folgende Flächenbesatz an Baumarten: Kiefer (2,82 Hektar, 3 %), Lärche (11,45 Hektar, 11 %), Stieleiche (0,89 Hektar, 1 %), Traubeneiche (57,89 Hektar, 58 %), Roteiche (0,46 Hektar, < 1 %), Rotbuche (9,19 Hektar, 9 %), Hainbuche (4,42 Hektar, 4 %), Hartlaubholz (1,68 Hektar, 2 %), Winterlinde (9,97 Hektar, 10 %), Weichlaubholz (1,57 Hektar, 2 %). Von der Gesamtfläche des Forstbetriebes mit 101,54 Hektar sind 0,57 Hektar Nichtholzboden. Dies sind nicht aufgeforstete Flächen, vor allem Waldwege und Wiesen.

Bei den Eichen betrug der jährliche Höhenzuwachs ca. 0,6 Meter/Jahr, bei den Lärchen 1 Meter/Jahr. Das sind überdurchschnittliche Wuchsdimensionen für die 12 bis 13 Jahre alten Waldbestände und ein Zeichen der guten Aufforstungsvorbereitung!

Im Frühjahr 2005 erfolgten im Waldgebiet Untersuchungen zu Mäuseschäden. Es handelte sich hierbei um Nageschäden insbesondere bei Rotbuchen und Hainbuchen. Traubeneichen waren weniger stark betroffen. Winterlinden zeigten keine Schädigungen. Ca. 95 % der Hainbuchen zeigten Fraßschäden. Es kam glücklicherweise zu keinen nennenswerten Absterbeerscheinungen. Möglicherweise hingen die Schadentstehung und der Verlauf mit der langen Schneelage des Winters bis Mitte März und einer gleichzeitigen Massenvermehrung von Mäusen zusammen. Als Maßnahmen wurden weitere Sitzkrücken im gesamten Aufforstungsbereich für die Greifvögel aufgestellt und Schleusen für das inzwischen zahlreichere Schwarzwild durch die Zäune gebaut. Für die weitere Entwicklung der Waldbestände spielen die gegenwärtigen Wildschäden nach Aussagen des Forstsachverständigen eine untergeordnete Rolle. Dennoch ist die Wilddichte zukünftig in Einklang mit den forstwirtschaftlichen Betriebszielen zu bringen. Die Ausweisung des Stadtwaldes als gesondertes und langfristig verpachtetes Jagdrevier kommt dieser Aufgabenstellung entgegen. Alle Erstaufforstungsflächen erhielten Wildschutzzäune. Nach über zehn Jahren Schutz konnten diese nun rückgebaut werden.

Durch die großflächigen, jungen Bestände sind Biotope entstanden, die als Einstand der vor kommenden Schalenwildarten (Reh- und Schwarzwild) stark frequentiert werden. Das befördert Wildschäden auf den angrenzenden landwirtschaftlich genutzten Flächen und erhöht die Bedeutung einer sachgerechten jagdlichen Bewirtschaftung.

Mit der geregelten forstwirtschaftlichen Nutzung des Stadtwaldes ergeben sich künftig folgende grundsätzliche Ziele auf der Basis des Sächsischen Waldgesetzes:

- Durchführung von Pflegemaßnahmen, die zum Aufbau und Erhalt ökologisch stabiler Waldbestände beitragen
- Erhalt und Förderung seltener Baumarten
- Durchführung von Pflegeeingriffen zum Zeitpunkt des größtmöglichen Pflegeeffektes
- Anpassung der Intensität von Pflegemaßnahmen an den Verlauf der Bestandsentwicklung.
- Bodenschonende Waldbewirtschaftung durch Beachtung spezifischer Bodeneigenschaften (vernässte Standorte) sowie Einsatz standortsangepasster Technik
- Schaffung von Beiträgen zur Umweltbildung (z. B. Erweiterung Allee Baum des Jahres)
- Erhalt der Waldflächen als Erholungsgebiet für die Stadt Wurzen und den Großraum Leipzig

Als „Erntezeiten“ hat der Forstsachverständige folgende Zeiten für die langfristige Planung empfohlen: Trauben-Stieleiche 180 Jahre, Rotbuche und Bergahorn 140 Jahre, Kiefer und Lärche 120 Jahre, Birke 80 Jahre. Das zeigt deutlich die generationsübergreifende Wirkung einer Aufforstung. Die wirtschaftliche Verwertung, die nie das primäre Ziel des Fördervereins war, ist erst nach über drei Generationen relevant.

Aufforstung kontra Naturschutz?

Auf die Frage nach den Konflikten der Naturschützer mit der Arbeit des Vereins äußerte sich Helmar Fleischer als Vereinsvorsitzender in der „Leipziger Volkszeitung“ vom 7. Januar 2002 wie folgt: „Wir gestalten eine Kulturlandschaft, in der es immer schon menschliche Eingriffe gab. Wir haben das Naturschutzgebiet am Spitzberg als Offenlandbereich respektiert, obwohl wir dort ursprünglich aufforsten wollten. Auch der Streit über den Weg von Wurzen zum Spitzberg ist beigelegt. Wir werden Poller aufstellen, die das Befahren mit Fahrzeugen verhindern. Mit Aufklärungstafeln werden wir auf das Vogelschutzgebiet hinweisen und die Besucher bitten, sich entsprechend

zu verhalten. In Canitz in unserer musealen Einrichtung gestaltet der Naturschutzbund eine Ausstellung zum Schutz des mittleren Muldegebietes. Sie wird mit Beginn der Tourismus-Saison eröffnet.“

Damit schien der jahrelange Streit Aufforstung kontra Schutzgebiet beendet. Wie war es aber zu dem Streit gekommen, wo doch Waldmehrung eigentlich Naturbewahrung sein sollte?

Dem Aufforstungsstart ging ein heftiger Streit zwischen den Naturschützern und Aufforstungsinitiatoren voraus. Bereits im Januar und Mai 1993 hatten die Fachgruppe Ornithologie und Herpetologie Falkenhain sowie der Umweltkreis Wurzen Anträge zur Ausweisung der Flächen als Naturschutzgebiet (NSG) gestellt. Schon 1990 wurde ein Teil des NSG, die Restkuppe des Spitzberges, durch den Rat des Kreises Wurzen als Flächennaturdenkmal festgelegt. Fortführend erfolgte 1994 durch das Regierungspräsidium Leipzig für das Gebiet als NSG „Schießplatz Wurzen“ eine einstweilige Sicherung und 1998 die endgültige Unterschutzstellung mit neuem Namen als NSG „Am Spitzberg“. Die Antragsteller hatten anfangs mit dem reichen Biotopmosaik sowie den umgebenden, seit Jahrzehnten extensiv genutzten Wiesenflächen die Schutzwürdigkeit begründet. Zur Versachlichung der Debatte veranlasste das Staatliche Umweltfachamt Leipzig eine detaillierte Darstellung der Pflanzengesellschaften und der Tiergruppen mit Schlussfolgerungen aus Sicht des Naturschutzes. Ende 1999 lag die Untersuchung vor und die Direktorin Dr. Palmer skizzierte die Problematik zurückhaltend wie folgt: „Begünstigt insbesondere durch Angebote an Fördermitteln für die Erstaufforstung von offenem Kulturland, gibt es für das Naturschutzgebiet ‚Am Spitzberg‘ Bestrebungen, Teile der Wiesenlandschaft in einen Wald umzuwandeln. Ist ein solcher zukünftiger Wald nicht auch etwas potentiell Wertvolles und damit auch ein denkbare Ziel des Naturschutzes? Diesem vielleicht über einige Jahrhunderte zu schaffenden Wert muss die gegenwärtige und reale Bedeutung des Naturschutzgebietes entgegengesetzt werden. Gerade diese, auf manchen vielleicht monoton wirkenden Wiesenflächen von beachtlicher Ausdehnung, sind der wertgebende Faktor für viele wiesenbrütende Vogelarten, wie Grauammer, Braunkehlchen, Wachtel und Rebhuhn. Selbst die bisher vom Naturschutz als Kompromiss zugestandenen Aufforstungsflächen am Rand des Naturschutzgebietes bedeuten einen erheblichen Populationsrückgang dieser in Sachsen seltenen Arten.“³



An den südexponierten Hängen im NSG treten großflächig Sand- und Silikatmagerrasen auf, die zum Teil in Trockenbüsche und birkenreiche Sukzessionsstadien übergehen. Die Untersuchung wies natürlich eine wertvolle Fauna und Flora nach und lehnte damit jede weitere Aufforstung ab. Bereits die ersten Baumpflanzungen hätten „einen schmerzhaften Kompromiss“ dargestellt. Allerdings wurde die Kampfmittelberäumung im Interesse der allgemeinen Sicherheit im gesamten Gebiet befürwortet!

Der Aspekt der Waldmehrung in Sachsen wurde dabei aber komplett ausgeblendet. Das Gebiet um Leipzig ist eines der waldärmsten in Sachsen und notwendige Aufforstungen mahnen die Stiftung Wald für Sachsen und die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald neben den staatlichen Behörden immer wieder an. Die Chance, eine über 50 Jahre als Panzerübungsgebiet geschundene Fläche in einen Stadtwald umzugestalten, favorisierte der Großteil der Bevölkerung! Dem entsprach auch die Festsetzung im Landesentwicklungsplan Sachsen, wo ein Anteil von 30 % Wald der Landesfläche als Zielstellung verankert ist. Bis heute ist diese Zielsetzung nicht annähernd erreicht. 1996 waren es 27,6 % und im Jahr 2010 erst 28,3 %. Unter diesen Bedingungen des immer noch sehr geringen Aufforstungsanteils ist das Wurzener Projekt bundes- und sachsenweit nicht hoch genug einzuordnen, trotz der naturschutzgemäßen Bedenken!

1996 erfolgte der Start der öffentlichen Debatte um die Aufforstung. Nach der Wahl des neuen Vorstandes des Fördervereins Ende Juni 1996 mit Helmar Fleischer von den Kommunalen

Die sogenannte Runge-Wiese und der Sand- und Silikatmagerrasen Richtung Spitzberg (im Hintergrund) wurden nicht aufgeforstet.

Foto: Wolfgang Ebert

³ Staatliches Umweltfachamt Leipzig (Hrsg.): Materialien zu Naturschutz und Landschaftspflege 1999. Das Naturschutzgebiet „Am Spitzberg“. Leipzig 1999.

Wasserwerken Leipzig als Vorsitzenden, Wolfgang Sakwerda, Leiter der Bildungseinrichtung Canitz als Stellvertreter und den weiteren Mitglieder Dr. Peter Bracher, Geschäftsführer der Kommunalen Wasserwerke Leipzig, Dieter Mannel, Schulleiter am Gymnasium Wurzen, Kurt Schwuchow, Bürgermeister in Thallwitz, wurde erstmals öffentlich und detailliert zu einem Aufforstungskonzept Stellung genommen. Dazu gehörten die folgenden Schwerpunkte: Erwerb des gesamten ehemaligen Truppenübungsplatzes durch den Förderverein, Aufforstung von 90 Hektar, die teilweise im Naturschutzgebiet „Schießplatz Wurzen“ liegen, sowie Erarbeitung eines Erstaufforstungsplan durch das Forstamt Grimma.

Bürgermeister Heinz Kummer (Hohburg) kritisierte von Anfang an das Ausmaß des Naturschutzgebietes. Er wollte nur den Spitzberg unter Naturschutz gestellt haben und forderte die umfassende Beräumung des gesamten Geländes von Altlasten und Munitionsresten. In diesem Sinne stand auch die Bewerbung der Stadt Wurzen um die Ausrichtung der Landesgartenschau 2002. Die Idee, einen Teil des ehemaligen Truppenübungsplatzes zum Gartenpark neu zu gestalten, fand viele begeisterte Mitstreiter. Gerade ohne Schloss, historische Ruinen, uralte Bäume und Gewässer besteht eine beispiellose Herausforderung zum Umgestalten eines Panzerübungsplatzes für eine Landesgartenschau und darüber hinaus, so formulierten es Wurzener Bürger. Und im Wurzener Amtsblatt vom 27. Juli 1997 wurde

der Start für den Wurzener Stadtwald wie folgt verkündet: „Der Förderverein mittleres Muldegebiet e.V. übernimmt zunächst von der Oberfinanzdirektion Chemnitz 40 Hektar des ehemaligen Truppenübungsplatzes. Davon sind zwei Drittel munitionsfrei und im Herbst kann das Pflanzen der ersten Bäume beginnen.“ Das einhellige Ziel der Beteiligten, das waren der Förderverein und die Gemeinde Hohburg sowie die Stadt Wurzen als Fördervereinsmitglieder, blieb die Aufforstung von insgesamt 190 Hektar bei vorhergehender Entsorgung aller Munition auf den gesamten Flächen. Es sei nicht hinnehmbar, dass seitens des Naturschutzes die Auffassung existiere, die zu schützenden Flächen nicht zu beräumen, weil diese ohnehin nicht betreten werden sollten. Das Ausmaß der Munitionsreste zeigte sich bereits auf den ersten 12 Hektar, wo 2,5 Tonnen Munition gefunden wurden und die Zielsetzung der kompletten Munitionsbergung bekräftigte. Auch hierbei stand die Langfristigkeit und Nachhaltigkeit der Maßnahmen im Vordergrund, gegen Naturschutzmeinungen einer sofortigen Sperrung und Beharrung auf den derzeitigen Zuständen!

Anfang 1999 eskalierte der Streit zwischen Förderverein und den Naturschutzbehörden von Landkreis und Regierungspräsidium. Auslöser war die Meinung des Fördervereins, dass die weitere Gestaltung des ehemaligen Truppenübungsplatzes zu scheitern drohe. Das Regierungspräsidium hatte weite Teile dieses Areals, rund 160 Hektar, per Verordnung vom

**Aus Panzertrassen
entstanden Waldwege**
Foto: Wolfgang Ebert



März 1998 als Naturschutzgebiet festgesetzt. Damit wären der geplante Wegebau und weitere Aufforstungen gescheitert, weil dergleichen im Schutzgebiet untersagt waren. Gleichwohl war allen Beteiligten von Anfang an klar, dass der Förderverein und die beteiligten Kommunen Hohburg und Wurzen kein abgesperrtes Schutzgebiet wollten, sondern einen erlebbareren Naturschutz durch den Bau von Rad- und Wanderwegen auf den ehemaligen Panzertrassen. Die Naturschützer konterten mit dem Argument einer nur aus wirtschaftlichen Interessen getragenen Aufforstung und der Befürchtung, dass die Biotope keinen erhöhten Besucherdruck aushielten!

Dabei verkannten sowohl die Behörden als auch die Naturschützer, dass der Förderverein das Aufforstungsprojekt von Anfang an weit-sichtig als eine wesentliche Grundlage der langfristigen Sicherung des Gewässerschutzes für die Trinkwasserfassung Canitz angelegt hatte und in diesem Zusammenhang auch Wald und Naturschutzgebiete für die Bürger erlebbar, dies bedeutete immer begehbar, gestalten wollte. Dieser Prämisse folgend wurde das Projekt der vollständigen Entmunitio-nierung und Beräumung des Geländes umge-setzt. Leserbriefe für und gegen den Wegebau und die Aufforstung begleiteten diesen Streit. Eine Bürgerinitiative aus Lüptitz forderte die uneingeschränkte Begehbarkeit des Spitzber-ges, nachdem dieser fast 50 Jahre durch die russischen Truppen gesperrt war!

Klaus Zeibig, Vorsitzender der Wurzener Orts-gruppe des Naturschutzbundes erklärte in der „Leipziger Volkszeitung“ vom 27. April 1999 „Weitere Aufforstungen im Naturschutzgebiet sind um jeden Preis zu vermeiden. Bereits durch die bisher vorgenommenen Pflanzungen ist Natur zerstört worden.“ Als ob die Schaf-fung eines Waldes in einer extrem waldarmen Ge-gend nicht die Schaffung von Natur wäre! Zur verbindlichen Lösung dieses Streites hatte die im Auftrag des Fördervereins tätige Muldenwald Landschaftspflege GmbH die Aufhe-bung des Naturschutzgebietes „Am Spitzberg“ beantragt. Gleichzeitig wurde durch den För-derverein ein Konsens gesucht, um mit den Arbeiten weiter voran zu kommen, denn nur bis zum Jahr 2000 waren die Fördermittel aus dem Konver-Programm der EU für die Kampf-mittelbeseitigung verfügbar.

Im Rahmen der Suche nach möglichen Kom-promissen gab das Staatliche Umweltfachamt Leipzig 1998 einen Pflege- und Entwick-lungsplan für das Naturschutzgebiet „Am Spitzberg“ in Auftrag. Ende 1999 lag das Ergebnis vor und wurde vom Regierungspräsidium geprüft.

Wesentliche Aussagen waren, dass die weitere Aufforstung nicht mit dem Schutzzweck ver-einbar und der Bau neuer Wege sehr proble-matisch sei.

Über die Möglichkeiten des Bleibens geschütz-ter Pflanzen und Tiere in Verbindung mit der möglichen Neuansiedlung schützenswerter Flora und Fauna in dem Aufforstungsgebiet wurden keine Aussagen gemacht. In intensiven Gesprächen zwischen dem Förderverein als Eigentümer der gesamten Flächen und dem Regierungspräsidium wurde Anfang 2000 ein Kompromiss erzielt, der die Erweiterung des bereits bestehenden Wegenetzes durch Ausbau der vorhandenen Panzerspuren ermöglichte. Die Wege sollen 3,50 Meter breit und mit Gräben sowie sandgeschlemmten Schotterdecken ausgestattet werden.

Im Rahmen des 2. Tages des Waldes am 14. April 2000 informierte der Vereinsvorsitzende über die einvernehmliche Lösung unter Regie des Regierungspräsidiums Leipzig für die Zukunft des Naturschutzgebietes Am Spitz-berg. Danach war die Kampfmittelberäumung auf den verbleibenden rund 65 Hektar unbed-ingt fertig zu stellen. Die erholungssuchende Bevölkerung sollte nicht weiter aus dem Natur-schutzgebiet ausgegrenzt werden. Mit der Pflanzaktion im Frühjahr 2000 war die Auf-forstung vorerst zu beenden. Man einigte sich, den Pflege- und Entwicklungsplan für das Na-turschutzgebiet mit den notwendigen regelmä-ßig wiederkehrenden, sorgfältig dosierten Pfl-egeeingriffen um einen Vertragsnaturschutz für einen Langzeitraum zu ergänzen.

Im Einvernehmen mit den Naturschutzbehör-den konnte nun der Wegebau im NSG realisiert werden. In Form einer 20 cm starken und 3 m breiten Schotterrasendecke wurde die ehemalige Panzerspur zum Spitzberg und um diesen her-um realisiert. Damit kam es für die Stadt Wur-zen und die umliegenden Gemeinde zu einem großen Schritt zur Naherholung, für den Frei-staat Sachsen zur Waldmehrung, für alle Natur-freunde entstand die Gelegenheit, unmittelbar im NSG Flora und Fauna zu erleben, und für die Kommunalen Wasserwerke Leipzig wurde ein noch größerer Trinkwasserschutz gewährleistet.

Die Unterschutzstellung von Flächen verlangt aber im Sinne des Naturschutzes auch kontinu-ierliche Pflegemaßnahmen. Auf 97 Hektar im Offenlandbereich des NSG „Am Spitzberg“ wird in diesem Sinne seit 2001 Vertragsnatur-schutz im Auftrag des Fördervereins durchge-führt. Es weiden je nach Aufwuchs 400 bis 800 Mutterschafe in diesem Gebiet. Damit soll der gegenwärtige Zustand, eine extensiv genutzte Kulturlandschaft, erhalten bleiben.

Nach fast 20 Jahren seit Beginn der Aufforstung kann man feststellen, dass das Gebiet ideal ist, damit Naturschutz, Wald, Naherholung und Trinkwasserschutz ohne Probleme nebeneinander und miteinander bestehen. Das Wagnis hat sich für alle gelohnt. Das Gebiet des ehemaligen Truppenübungsplatzes, heute fast nur noch als „Stadtwald Wurzen“ im Gespräch, wird von der Bevölkerung umfänglich für Spaziergänge, Freizeitsport und Erholung genutzt. Die Vorschriften werden eingehalten, die naturnahen Rückzugsgebiete werden akzeptiert.

Projekt am Wurzener Gymnasium

Anfang September 1998 übergab der Förderverein dem Gymnasium Wurzen eine Wetterstation im Aufforstungsgelände. Weiterhin erhielt das Gymnasium 900 DM von den Kommunalen Wasserwerken Leipzig für ein Handfotometer. Schulleiter Dieter Mannel, selbst Vorstandsmitglied im Förderverein, hatte ein Projekt angeregt und wollte mit den neuen

Karte des Aufforstungsgebietes mit Allee der „Bäume des Jahres“. Auf den schraffierten Flächen wird „Vertragsnaturschutz“ betrieben.



fachübergreifenden Kursen am Gymnasium das Aufforstungsgebiet langfristig wissenschaftlich beobachten lassen. Mit Hilfe einer Basisstation sollten die Wetterdaten wie Windgeschwindigkeit, Niederschlagsmengen, relative Luftfeuchtigkeit und anderes kontinuierlich gemessen werden. Im Rahmen des Projektes „Europäische Kulturlandschaft“ wollten sich Schüler um das größte geschlossene Aufforstungsgebiet in Sachsen kümmern. Wie verändert sich langfristig das Klima der Region im Rahmen eines solchen Aufforstungsprojektes? Eine anspruchsvolle Aufgabe, denn die Messreihen von heute gewinnen vielleicht erst nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten große Aussagekraft. Auch kurzfristig hatten die Schüler die Chance, ihre Kenntnisse in Biologie, Chemie, Informationsverarbeitung u.a. anzuwenden und an einer einzigartigen Aufgabenstellung mitzuwirken. Anfangs arbeiteten sechs Schülergruppen der 11. Klassen an diesem Projekt und zwei davon präsentierten ihre Ergebnisse im Förderverein. Sie hatten Karten, Herbarien und Tabellen mit Ergebnissen der Boden- und Wasserproben erstellt. Überrascht wurden die Zuhörer dabei, dass ein als Biotop geschütztes Sumpfgebiet am Rand von Lüptitz so schlechte Wasserwerte hatte, dass darin kein Frosch leben konnte. Leider ist die Wetterstation durch Vandalismus zerstört worden und das Projekt wurde nach dem Weggang von Dieter Mannel nicht weitergeführt.

Pläne für ein Erholungs- und Sportgelände

Unmittelbar am nördlichen Stadtrand plante die Stadt Wurzen auf einer eigenen Fläche von rund 30 Hektar des ehemaligen Truppenübungsplatzes, nachdem für die Ausrichtung der Landesgartenschau 2002 der Zuschlag nicht erteilt wurde, nunmehr ein Erholungs- und Sportgelände mit dem Namen „Spitzbergpark“ zu errichten. Zentraler Punkt war ein neuer Festplatz, dazu sollten ein Zeltplatz, Tennisanlagen, eine Gärtnerei u.a. kommen. Der Festplatz und Wegeführungen wurden gebaut, eine Freizeitsportanlage mit Bolzplätzen ebenso. Die weiteren Pläne wurden nicht ausgeführt.

Tag des Baumes und Waldes

Die Konversionsvorhaben in Sachsen und speziell im Regierungsbezirk Leipzig wurden durch eine breite Informationsarbeit begleitet. So stand das Wurzener Objekt schon im Mittelpunkt auf der 1. Konversionskonferenz im Oktober 1997 und bereits im Frühjahr 1998



Vereinsvorsitzender Gerd Winkler begrüßt die Gäste zur Pflanzung des „Baums des Jahres 2013“

fand eine Pressefahrt des Regierungspräsidenten zu den ausgewählten Objekten statt.

Um der Öffentlichkeit laufend einen Einblick in die Arbeiten und deren Umfang zu geben, veranstaltete der Förderverein am 16. April 1999 den 1. Tag des Waldes und hunderte Interessierte kamen.

Der Tag des Waldes und des Baumes sollte zu einer neuen Tradition werden. Ausgangspunkt dazu waren die Erfahrungen mit den Tagen des Baumes in den USA. Dort werden bereits seit 1872 von Bürgern Bäume am „Tag des Baumes“ gepflanzt. 1952 gab es dies erstmals in Deutschland. Der erste Tag des Baumes in Wurzen war ein Volksfest! Hunderte aus Wurzen und den umliegenden Dörfern wollten sich über das Aufforstungsprojekt informieren. Mitglieder des Fördervereins, Vertreter des Forstamtes Grimma, des Staatlichen Kampfmittelbeseitigungsdienstes, die Kommunalen Wasserwerke Leipzig, die Munitionsbergungsfirma Heinrich Luthé nutzen die Gelegenheit zur umfassenden Information. Gymnasiasten stellten die Ergebnisse ihrer Kursarbeiten vor. Halbstündlich begannen Rundgänge durch die Aufforstungsfläche, geführt von Forstfachleuten.

Ein Gedenkstein aus Anlass der Begründung des Wurzener Stadtwaldes wurde feierlich enthüllt. Und alle Gäste, Leute aus den umliegenden Dörfern und aus Wurzen, pflanzten danach über 2.000 junge Traubeneichen, Winterlinden und Stieleichen. Die Resonanz war riesengroß und zeigte damit die Befürwortung der Wurzener, der Lüptitzer, der Hohburger und vieler anderer Bürger zu dem eingeschlagenen Weg

der Aufforstung, Geländesanie rung und Wegegestaltung.

Der 2. Tag des Waldes im April 2000 stand unter dem Thema „Wald – Naherholung – Naturschutz – Trinkwasserschutz“. In diesem Jahr konnte auch unter Regie des Regierungspräsidiums Leipzig die einvernehmliche Lösung für die Zukunft des Naturschutzgebietes „Am Spitzberg“ erreicht werden.

Am 3. Tag des Waldes 2001 wurde die Allee mit den „Bäumen des Jahres“ – 13 verschiedene Baumarten mit Informationstafeln standen da bereits schon – durch die Pflanzung von 3 Ginkgo-Setzlingen ergänzt. Die Allee der „Bäu-



Gedenkstein anlässlich der Begründung des Stadtwaldes, enthüllt am 16. April 1999 zum 1. Tag des Waldes

me des Jahres“ wird jedes Jahr durch die Anpflanzung des jeweiligen „Baum des Jahres“ erweitert. Alle Bäume sind zu besichtigen, jedes Jahr setzt der Verein diese Tradition als Tag des Baumes und Waldes fort.

„Gefleckte Wildschweine“, wie hier ein erlegtes Stück, sind Hinweise, dass es während der Schweinehaltung der sowjetischen Soldaten im Gelände zur Vermischung von Haus- und Wildschweinen gekommen sein muss.



Der Stadtwald als Jagdrevier

Mit der Aufforstung erfolgte die Einzäunung der einzelnen Quartiere zum Schutz vor Wildverbiss. So verirrte sich anfangs ganz selten ein Reh in das Gelände, und das erste Wildschwein wurde erst 8 Jahre nach Aufforstungsbeginn innerhalb des Areals gesichtet. Jürgen Kratzmann ist seit über 17 Jahren der Jagdpächter im Stadtwald und hat die Entwicklung jahrelang begleitet. Mit dem Entfernen der Einzäunungen siedelten sich sehr schnell Rehe und Wildschweine an. Aber der Stadtwald ist für diese kein ganzjähriges Dauerquartier, von Frühjahr bis Spätherbst wandern die Wildschweine in die umgebenden Feldfluren ab. Deshalb ist im Stadtwald die Treibjagd traditionell als letzte im Jahr angesetzt. Als Strecke wird durchschnittlich mit 15 bis 20 Schweinen und 5 bis 10 Stück Rehwild gerechnet. Dabei sind 30 bis 40 Jäger im Einsatz und rund 10 Treiber sorgen für die Wildbewegung. Darüber hinaus ist der Stadtwald mit den Offenlandarealen ein bevorzugtes Gebiet für die Hasen, aber auch für Fasane, Füchse, Dachse, Stein- und Baumarder, Eichhörnchen sowie Waschbären. Letztere werden seit 2013 hier beobachtet. Die Vogelwelt ist mit einer großen Zahl von Stockenten vertreten, dazu sind Waldschnepfen zu sehen, Tauben und viele Arten von Greifvögeln habe hier ihr Jagdrevier. Der jahrzehntelang stabile Rebhuhnbestand ist untergegangen, in zwei schweren Wintern haben die Greifvögel den Bestand leider umfassend dezimiert.

Vom Kasernen- zum Wohnstandort

Im Rahmen der 1. Konversionskonferenz im Regierungsbezirk Leipzig am 15. Oktober 1997 stellte der damalige Leiter des Wurzener Bau-

amtes Hans-Otto Jurich das Konzept „Wohnen und Arbeiten in einer ehemaligen Kaserne“ vor. Mit der Umgestaltung der Kaserne Wurzen zu einem Wohn- und Dienstleistungszentrum sollten in diesem Gebiet für etwa 1.500 bis 2.000 Menschen Wohnraum und ca. 150 bis 200 neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Dabei galt es, die denkmalgeschützte Bausubstanz zu sanieren und mit neuen Gebäuden zu ergänzen. Die Arbeitsplätze sollten auf dem benachbarten Gewerbegebiet und innerstädtisch entstehen.

Um die notwendige Planungssicherheit zu erreichen, wurde eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben. Nach deren positiven Ausblick konnte die Förderung im Rahmen des Konver-Programms der Europäischen Union beantragt werden. Am 14. Juni 1994 lag die Bewilligung vor. Für einen ersten Abschnitt wurden eine Million DM, davon anteilig EUMittel und 500.000 DM nationale Mittel, eingesetzt. Davon konnten die Machbarkeitsstudie, die Erarbeitung eines Bebauungs- und eines Grünordnungsplanes für das Kasernen-gelände, die Altlastenerkundung, die Gefährdungsabschätzung, mehrere Baugrundgutachten und der Teilabriss von Technikhallen finanziert werden. 1996 stellte die Stadt Wurzen einen weiteren Fördermittelantrag. Der Gesamtrahmen dieser Maßnahmen hatte ein Volumen von 2,9 Millionen DM. Damit konnten weitere nicht erhaltenswerte Gebäude abgebrochen und unter Denkmalschutz stehende Gebäude geräumt und gesichert werden. Die Altlastenentsorgung stand an primärer Stelle, da insbesondere die Hinterlassenschaften der russischen Streitkräfte in großem Umfang umweltgefährdend waren. Allein drei Tankstellen und Waschrampen zählten dazu, es wurden aber auch noch volle Benzintanks aus dem Zeitraum 1939 bis 1945 gefunden! Mit erheblichem Aufwand galt es einen Bodenaustausch bis zu 7 Metern Tiefe vorzunehmen, der Gesamtumfang betrug über 1.000 Tonnen. Für einen ersten Abschnitt auf rund 15 Hektar, vorwiegend mit den historischen Gebäuden, wurde ein einheimischer Erschließungsträger gefunden. Für einen zweiten Abschnitt, Freiflächen durch Abriss von Technikgebäuden, Panzergaragen, Raketensilos u.a., war ein Eigenheimstandort auf rund 15 Hektar vorgesehen. Zum damaligen Zeitpunkt glaubte man an einen Vermarktungszeitraum dieser Liegenschaften von fünf Jahren. Die Umsetzung war ungleich schwieriger. Durch die unzureichende Verkehrsanbindung, so der Engpass mit der veralteten und zu kleinen Muldebrücke, sowie durch die Abwanderungen ins



König-Georg-Wohnpark
in Wurzen

Umland konnte kein Bevölkerungszug in den gedachten Größenordnungen realisiert werden. Geblieben ist die vorbildliche Sanierung und Vermarktung der denkmalgeschützten Kasernengebäude. Das Wurzener Architekturbüro Hartmut Krause erstellte die Planung und Joachim Hanke, Inhaber eines gleichnamigen Ingenieurbüros in Machern, trat als privater Investor auf.

Auf den Flächen, die ehemals mehrgeschossige Wohnbauten erhalten sollten, ist ein Photovoltaik-Park entstanden. Benachbart ist durch die Firma Kafiril Großschepa ein attraktiver Standort für über 65 Eigenheime entwickelt worden. Heute ist dies durchaus als großer Erfolg zu sehen!

Zusammenfassung

Seitdem 1993 das russische Militär aus Wurzen abgezogen ist, ist die Umgestaltung des früheren Kasernenareals und des Truppenübungsplatzes eine Erfolgsgeschichte für die Stadt. Aus Resten der früheren Artilleriekaserne ist der König-Georg-Wohnpark entstanden, ein attraktives Wohngebiet am Rande des Stadtparks.

Auf 5 Hektar baute die Stadt einen Photovoltaik-Park, die Energieerzeugung hat eine Ka-

pazität von 2,5 Mega-Watt. Neue Eigenheime stehen nördlich fast bis an die Grenze nach Nischwitz.

Der Truppenübungsplatz wurde zu einem Stadtwald, einem städtischen Freizeitgelände und zu einem bedeutsamen Naturschutzgebiet „Am Spitzberg“. Das Gelände wird täglich von dutzenden Spaziergängern und Freizeitsportlern genutzt. Alljährlich zum Tag des Waldes und Baumes pflanzt der Förderverein mittleres Muldegebiet den „Baum des Jahres“. Der Spitzberg ist heutzutage nicht nur für die Osterspaziergänge ein herrliches Ausflugsziel, beispielsweise auch in der Silvesternacht bietet er hunderten Spaziergästen ein beeindruckendes Panorama. Das Trinkwasser aus dieser Gegend hat beste Qualitätsmerkmale, im Naturschutzgebiet weiden ab und an die Schafe. Auf dem Festplatz der Stadt finden regelmäßig Veranstaltungen statt.

Der Einsatz der europäischen Fördermittel, die Kofinanzierungen durch Freistaat und Bund, der Einsatz von Eigenmitteln der Stadt und umfangreiche private Investitionen haben aus einer über hundertjährigen militärischen Standortnutzung eine attraktive Wohn- und Freizeitanlage und Sachsens größtes neues Waldgebiet wachsen lassen.

Autor

Dr. Jürgen Schmidt
(Oberbürgermeister von
Wurzen 2001–2008)
Lossatal

Der Wachtelberg am Mühlbachtal

Jens Müller

Zwischen Schmölen und Dehnitz, südlich von Wurzen, durchbricht die Mulde auf ca. 112 m NN den letzten Granitporphyriegel am Wachtelberg (147 m), ehe sie hinter Wurzen in die fast tischebene, bis vier Kilometer breite Auenlandschaft mit zahlreichen Flusschlingen, Altwassern und Lachen übergeht. Der Wachtelbergturm erhebt sich markant über die umgebende Landschaft. Hier befinden wir uns in einem der ältesten Naturschutzgebiete (NSG) Sachsens. Das NSG hat eine Größe von 23 ha und liegt auf einer Höhe von 121 bis 147 m NN, dessen Kernbereich die Felskuppe des Wachtelberges mit seiner Trockenrasenflur ist. Umgeben ist sie von Ackerflächen und im Süden schließen sich die Feuchtwiesen im naturnahen Mühlbachtal an. Das Gebiet ist Bestandteil des Landschaftsschutzgebiets Mittlere Mulde. Am Wachtelberg selbst wurde lange Granitporphyr abgebaut, der letzte Steinbruch schloss in den 1930er Jahren. Rund um die Kuppe wurde immer schon Vieh geweidet.

Markant bekrönt die Höhe der Wachtelbergturm, der eigentlich ein Bismarckturm ist. Nach der Entlassung des Reichskanzlers Otto von Bismarck 1890 und nach dessen Tod 1898 setzte in Deutschland eine beispiellose Bismarck-Verehrung ein. Vor allem Denkmäler, meist in Form von Bismarcktürmen, wurden zu seinem Ehren errichtet. In Wurzen ging die Initiative vom Reichsverein für Wurzen und Umgebung unter Vorsitz des Maschinenfabrikanten Richard Klinkhardt aus, der einen solchen Bau anregte. Unter Klinkhardts Vorsitz wurde schließlich ein Komitee für die Errichtung des Turmes gegründet. Es wurde das Grundstück auf dem Wachtelberg erworben und Geld gesammelt, darunter vor allem Spenden, und auch eine Bismarckturm-Lotterie wurde veranstaltet. Als Architekten beauftragte man nach einer Ausschreibung Wilhelm Kreis, dessen von der Deutschen Studentenschaft im Jahr 1899 preisgekrönter Entwurf „Götterdämmerung“ bis 1911 insgesamt 47-mal gebaut wur-

Wachtelberg mit Bismarckturm
Foto: Wolfgang Ebert



de. Für Wurzten wurde aber ein anderer Entwurf realisiert.

Die Grundsteinlegung erfolgte am 30. Juli 1908. Als Baumaterial wurde Lüptitzer Quarzporphyr und Bruchsandstein verwendet. Der Turm ist 1,50 Meter tief in den Felsen gegründet und ruht auf einer Zementbetonsohle. Er erhebt sich 18 Meter hoch auf quadratischem Grundriss mit einem pyramidenstumpfförmigen Sockel, welcher über einen rampenartigen Aufstieg erreichbar ist. Der nordwestliche Eingang ist über eine Treppe begehbar. Der Bau wirkt sehr wuchtig mit kleinen Rundsäulen an den Ecken. Oberhalb des Gurtgesimses befindet sich eine Aussichtsplattform mit Geländer. Inmitten der Plattform ein kleinerer Rundbau mit Zinnenkranz und Aussichtsplattform sowie darüber erhöhte Dachabdeckung (ehemals die abschließende Feuerschale). Heute auf dem Dach eine Wetterfahne und ein Turmfalkenkasten. Ehemals über eine Holztreppe, heute Stahltreppe, erreicht man die Aussichtsgalerie. Die Gesamtkosten betragen etwa 21.000 Mark. Am 1. April 1909 wurde der Turm feierlich eingeweiht und auch erstmals befeuert. Mehrere Tausend Besucher nahmen an der Einweihungsfeier mit Fackelzug zum Turm teil. Dann wurde er der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

1911 ging der Bismarckturm in das Eigentum und die Verwaltung der Stadtgemeinde Wurzen über. Am 16. April 1945 wurde der Turm beim Gefecht zwischen Amerikanern und dem Volkssturm durch mehrere Treffer stark beschädigt. Schäden an der Außenmauer und dem Turmkopf waren die Folge, ebenso wurde die Holztreppe zerstört. 1947 war die Sprengung des beschädigten Turmes geplant, die aber verhindert werden konnte. Der Turm wurde nun aus ideologischen Gründen „Wachtelbergturm“ genannt. Geplante Sanierungen fanden nicht statt, doch wurden 1954 durch erste Maßnahmen die Kriegsschäden beseitigt. Für die Öffentlichkeit blieb der Turm verschlossen. Der Rat des Kreises erwog im April 1974 die Sprengung des Turmes sowie die Verfüllung des ehemaligen Steinbruchs mit Produktionsmüll der benachbarten Wasserglasfabrik. Der Wurzenener Naturschützer Klaus Zeibig setzte sich für den Turm und dessen Umgebung ein und konnte die Pläne verhindern. Von 1975 bis 1984 baute Klaus Zeibig in seiner Freizeit am Turm. 1978 fanden umfassende Sanierungsmaßnahmen statt, bei der unter anderem die Feuerschale entfernt wurde. Der Turmkopf wurde umgebaut und erhielt eine neue Überdachung, wodurch die Turmhöhe auf insgesamt 19,40 Meter stieg. Die zerstörte



Klaus Zeibig begrüßt die Gäste am 1. April 2009 vor dem 100-jährigen Bismarckturm
Foto: Wolfgang Ebert

Holzstiege wurde durch eine Stahltreppe ersetzt. 1979 wurde die heute noch existierende Wetterfahne durch einen Wurzenener Kunstschmied angefertigt und auf das Dach gesetzt. Am 6. Oktober 1984 konnte der Wachtelbergturm wieder für Besucher geöffnet werden. Von da an übernahm Klaus Zeibig die regelmäßigen Turmöffnungszeiten. Weitere Sanierungen erfolgten 1992/93 und 2008. Heute befindet sich im Inneren eine Ausstellung zur Tier- und Pflanzenwelt des NSG und der Mulderegion sowie zu Baumaßnahmen am Turm. Vom Turm aus hat man bei klarer Sicht einen weiten Ausblick bis 40 km in die Umgebung. Der Steinbruch unterhalb des Turmes ist, abhängig vom Niederschlag, mit Wasser gefüllt. Fehlt das Regenwasser, bleibt er trocken – wie in diesem Jahr. Dann erkennt man auf dem Grund kleine bauliche Reste. Sie stammen von der in den Jahren 1953/54 im damaligen Nationalen Aufbauwerk des Kreises Wurzen erbauten „Naturbühne am Wachtelberg“. Von den Aufbauhelfern, vorwiegend Mitgliedern der Chöre aus Wurzen und Umgebung, wurden eine Bühne und etwa eintausend im Halbkreis angeordneten Sitzplätzen geschaffen. Die Gelder kamen aus Lottomitteln und dem Staatshaushalt. An sommerlichen Abenden fanden Veranstaltungen wie Chorkonzerte, Theater-, Volkskunst- und Filmvorführungen und ähnliches statt. Tausende Menschen besuchten diese Veranstaltungen. Eine große Belastung für ein Schutzgebiet! Man stellte später fest, dass die Nutzung in keinem Verhältnis zu Aufwand und Kosten stand. Ende der 1960er Jahre fand kaum noch eine



Naturbühne am Wachtelberg
im Steinbruch unterhalb des
Bismarckturms, 1954

Foto: Müller (Archiv Wolfgang Ebert)

Nutzung statt und die Anlage verfiel zusehends. Neben steigendem Grundwasser waren auch Vandalismus und Diebstahl Gründe, die Anlage nach 1980 zurückzubauen und sie wieder der Natur zu überlassen.

Nach Eröffnung des Aussichtsturmes am 1. April 1909 kam zu einem starken Begängnis durch

Besucher, und somit bestand die Gefahr der Beeinträchtigung besonders der Kuhschellenbestände. Am 23. Juli 1911 erließ die Amtshauptmannschaft Grimma auf Bitten des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz ein Betretungs- und Blumenpflückverbot für die Gipfelkuppe. 1949 und 1976 wurde der Schutzstatus als Naturdenkmal bestätigt und 1994 wurde es nochmals erweitert und als NSG festgesetzt.

Der Schutzstatus beinhaltet vor allem die Erhaltung der Trockenrasen und Felsbereiche als Lebensraum seltener Tier- und Pflanzenarten trockenwarmer Standorte. Und natürlich ist wichtigstes Anliegen die Sicherung des letzten sächsischen Vorkommens der Echten Kuhschelle (*Pulsatilla vulgaris*), auch Osterblume genannt. Sie gehört zu den Hahnenfußgewächsen und ist mit Anemonen nahe verwandt. Der Name geht auf die glockenähnliche Form der Blüten mancher Arten (Schelle) zurück, wobei der Tiername wohl auf das frühere Vorkommen auf beweideten Magerrasen hinweist. Es vergehen zehn bis fünfzehn Jahre, ehe die Pflanze eine Blüte zeigt. Die Kuhschelle war Blume des Jahres 1996. Ihre Pracht kann man vor allem von März bis Mai bewundern.

Das man sie bewundern kann, und das in größerer Zahl, ist nicht zuletzt das Verdienst von dem seit 1954 als Naturschützer tätigen Klaus Zeibig aus Wurzen. Seit 1965 hat er sich für die Osterblume und den Erhalt des Wachtelberges

Der renaturierte
Steinbruch heute
Foto: Wolfgang Ebert





verdient gemacht. Zu Anfang der 1970er Jahre setzte er sich, gegen erhebliche politische Repressalien, erfolgreich gegen Pläne zur Sprengung des Wachtelbergturmes und die Verfüllung des Steinbruches mit Industriemüll ein. Dank seines zeitintensiven und engagierten Einsatzes konnte sich der Bestand der Echten Kuhschelle von nur 38 Pflanzen auf etwa 3.000 Exemplare in 25 Jahren erhöhen. Der Rückgang der Art wurde unter anderem durch Ausgrabungen von Kleingärtnern, Abreißen und Zertreten bei Geländespielen der Jungen Pioniere und bei Kampfgruppenübungen der DDR, Skifahren und Rodeln bei geringer Schneehöhe, Kunstdüngeranflug sowie Pflanzenschutzmittel von den umliegenden Feldern verursacht. Auch heute ist es notwendig, unbelehrbaren Zeitgenossen auf die Finger zu schauen und auf die Einhaltung des Wegegebotes zu verweisen. Als der „Herr vom Wachtelberg“ ist Klaus Zeibig weithin bekannt. Mit Führungen und Exkursionen bringt er den Besuchern das Gebiet mit seiner besonderen Flora und Fauna näher und mit regelmäßigen Pflegemaßnahmen sorgt er für den Erhalt und die Förderung verschiedener Lebensräume. Sein Engagement wurde mit dem Heimatpreis für Natur 2000 des Muldentalkreises, der „Goldenen Natur 2001“ der Deutschen Bundesstiftung Umwelt und dem Feldschlößchen-Naturschutzpreis geehrt.

Der Wachtelberg besitzt eine große Biotopvielfalt auf kleinem Raum. Der Bestand der Kuhschelle hat sich stets positiv entwickelt. Im Bereich des Kuppenstandortes sind Arten zu

finden, die auf der Roten Liste Sachsen vertreten sind, zum Beispiel Hainsegge, Kleiner Vogelfuß, Knolliger Hahnenfuß, Knöllchen-Steinbrech, Frühlings-Spark, Strand-Grasnelke, Kartäusernelke, Gewöhnliches Bitterkraut, Hohes Fingerkraut. Auf besonnten Stellen findet man mehrere Fetthennen-Arten, Ausdauernder Knäuel, Nelken-Haferschmiele, Sand-Vergißmeinnicht und Plathalm-Rispengras. Bei einer zunehmenden Bodentiefe folgt ein Labkraut-Straußgras-Halbtrockenrasen mit Zierlichem Schillergras, Furchen-Schafschwingel und Rispen-Flockenblume. Bei größerer Bodentiefe findet man Besenheide, Blut-Storchschnabel, verschiedene Nelkenarten und Besenginster. Zum Tal hin folgen Glatthafer-Frischwiesen. Auf der Ackerbrache im Westen kommt eine artenreiche und bunte Pflanzengesellschaft vor, während im Osten mehr Halbtrockenrasen ruderalen Charakters mit Pioniervegetation vorherrscht. Zum Mühlbach hin dominieren vor allem Röhrichte und Großseggen-Riede sowie bachbegleitend Fragmente eines Traubenkirschen-Erlen-Eschenwaldes. Außerdem dichte verbuschte Bereiche. Auf Grund dieser Naturausstattung haben sich zahlreiche Tierarten im NSG angesiedelt. Einen Steinbruch und Kleingewässer, durch Regenwasser gespeist, gibt es am Wachtelberg und das größte Standgewässer ist das ehemalige Bad „Goldenes Tälchen“ neben dem Mühlbach am Südhang des Wachtelberges.

Wie es der Name andeutet, stammt es aus den „goldenen Zeiten“, den zwanziger Jahren. Privater Unternehmergeist schuf hier durch Aufstauen des Mühlbaches 1925/26 eines der ersten, modernsten und idyllischsten Familienbäder

Echte Kuhschelle

Foto: Wikimedia, Marco Schmidt

Trockenmauern am Hang des Wachtelbergs zur Befestigung von Ackerterrassen

Foto: Wolfgang Ebert



Sachsens. Es hatte 50.000 m² Gesamtfläche, davon 15.000 m² Wasserfläche mit Sprungturm, Wasserrutschbahnen, Holzpodest, Schaukel mit Klettertauen und Ringen, Schwebebahn sowie große Wiesenflächen für das Sonnen- und Luftbad. Dabei auch eine Gastwirtschaft mit überdachten Kolonaden, die Unterkunft für 600 Gäste bot. Sie verfügte über eine eigene Konditorei und eine Kapelle für Nachmittags- und Abendkonzerte. Heizungsanlagen machten sogar Winteröffnungszeiten möglich, in denen man auf der Eisfläche Schlittschuh laufen konnte. Tausende kamen an den Wochenenden aus der nahen Großstadt. Auch in DDR-Zeiten wurde das Bad weiter genutzt, aber später machten sich Erhaltungsmaßnahmen notwendig. Das Bad wurde mit hohem finanziellem Aufwand von 1976 bis 1979 zu einem Naherholungszentrum der Stadt mit Sommergaststätte ausgebaut. Endgültig geschlossen wurde das Bad 1991 wegen schlechter Wasserqualität. Der Verfall beschleunigte sich durch die Nutzung als „Jugendhaus“. Die Natur hat sich inzwischen längst alles zurückgeholt und einen wertvollen Biotop geschaffen. Heute finden wir dort den Kammolch und den Laubfrosch, außerdem auch Vorkommen von Wechselkröte und See-

frosch. Ein Naturlehrpfad führt um das Gewässer. Von den Reptilien wurden im NSG Zauneidechse, Schlingnatter, Blindschleiche, Ringelnatter und Kreuzotter nachgewiesen. Am Mühlbach wurden auch schon Biber und Fischotter beobachtet. Die Insektenwelt ist reich, unter anderem wurden auf dem Wachtelberg 140 Arten Großschmetterlinge nachgewiesen, darunter Großer Schillerfalter, Großer Fuchs und Schwalbenschwanz. Von Heuschrecken wurden 17 Arten nachgewiesen, darunter die Punktierete Zartschrecke und die Blauflügelige Ödlandschrecke. Weitere Insektenvertreter sind der Laufkäfer *Lebia cruxminor*, Grabwespen, Wildbienenarten, Rote Waldameise und die Spinne *Xerolycosa miniata* (Wolfsspinnenart). Die Vogelwelt ist vor allem im Bereich des Mühlbaches vielfältig. Hier hört man Kohl- und Blaumeisen, Gartenbaumläufer, Mönchs- und Gartengrasmücke, Nachtigall, Zilpzalp, Rotkehlchen, Star, Pirol und andere mehr. Der Eisvogel ist ebenfalls hier heimisch. Auch Mäusebussard, Turmfalke und Rotmilan sind über den Ackerflächen um den Turm zu beobachten.

Das NSG Wachtelberg-Mühlbachtal ist eines der wertvollsten in ganz Sachsen und Teil des

Familienbad „Goldenes Tälchen“,
dahinter der Wachtelberg, 1930
Foto: Archiv Wolfgang Ebert



Familienbad Goldenes Tälchen b. Wurzen

Orig. Fliegeraufnahme



Das ehemalige Familienbad heute. Die Natur hat sich die verwahrloste Stätte zurückgeholt.

Foto: Wolfgang Ebert



Oberhalb der Wurzener Eisenbahnbrücke mündet der Mühlbach (hier Dehnitzer Lache genannt) in die Mulde.

Foto: Wolfgang Ebert

Fauna-Flora-Habitat-Gebietes „Vereinigte Mulde und Muldeauen“ des Programms „Natura 2000“ der Europäischen Union. Bis es dazu kam, war viel persönlicher Einsatz nötig, um das Schützenswerte zu erhalten. Wir alle sollten dieses Gut schützen und bewahren! Darum passen als Schlussworte auch folgende Textstellen, die ab Frühjahr 1912 durch die Amtshauptmannschaft Grimma als erklärende Verbotstafeln auf dem Wachtelberggelände angebracht

worden sind: „Der Wachtelberg trägt inmitten der fruchtbaren Getreidefelder noch heute seine ursprüngliche Pflanzenwelt und zeigt uns, wie die Flora der sonnigen Hügel östlich von den Leipziger Auewäldern zusammengesetzt war, bevor der Mensch mit seinen Kulturflächen sie zerstörte. Er ist also als Naturdenkmal anzusehen, das uns wie eine wertvolle Urkunde von alten Zeiten berichtet. Dieses auch für unsere Nachkommen zu erhalten, ist unsere Pflicht.“

Literatur:

Wurzen und die Muldenlandschaften zwischen Dehnitz und Thallwitz. Rundblick-Information 4.

Wurzen 1978.

Arno Naumann: Die Osterblume am Wachtelberg bei Wurzen. In: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 11 (1922), S. 153-158.

Joseph Richter: Führer durch Wurzen und Umgebung. Wurzen 1936

Klaus Zeibig: 70 Jahre Schutz dem Wachtelberg. In: Der Rundblick 29 (1982), Heft 1, S. 63-65.

Klaus Zeibig: Das Naturschutzgebiet Wachtelberg-Mühlbachtal. In: Sächsische Heimatblätter 42 (1996), Heft 3, S. 138-140.

Autor

Jens Müller

Brandis

Der Wurzener Geschichts- und Altstadtverein stellt sich vor

Jürgen Schmidt

Wurzener Geschichts- und Altstadtverein
www.geschichtsverein-wurzen.de
info@geschichtsverein-wurzen.de

Präsentation der Hermann-Ilgen-Biografie im Plenarsaal des Wurzener Stadthauses, 2013

Feierstunde mit Gästen aus Warstein und St. Pol/Frankreich am Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, 2012. Wiedereinsetzung einer Kassette mit französischer Erde von den Schlachtfeldern an der Somme.

Der Wurzener Geschichts- und Altstadt-Verein e.V. wurde am 17. Oktober 1991 gegründet. Er versteht sich als Nachfolger des 1909 gegründeten Wurzener Geschichts- und Altertumsvereins, der 1945 von der sowjetischen Besatzungsmacht aufgelöst wurde.

Dem Verein gehören in der Mehrzahl Wurzener Bürger an, die sich für den Erhalt der für die Wurzener Altstadt typischen städtebaulichen Merkmale einsetzen und die traditionsreiche Geschichte der alten meißnischen Stifts- und Bischofsstadt im Bewusstsein der Gegenwart erhalten wissen wollen.

Dazu hilft der Verein bei der Sanierung der vom Verfall bedrohten Teile der historischen Innenstadt als Partner der Stadtverwaltung und der Bürger. Damit verbunden fördert der Verein die Erforschung der Geschichte der Stadt und des Wurzener Landes, publiziert die Ergebnisse der Arbeit und veranstaltet regelmäßig Informationsveranstaltungen und thematische Stadtrundgänge.

Ausgewählte Ergebnisse der Vereinsarbeit:

- Wiedererrichtung der Wettinsäule 1996, nachdem diese zu DDR-Zeiten vergraben worden war



- Erneuerung des Margaretenkreuzes an der Mulde 1998
- Sanierung des Pesthäuschen auf dem alten Friedhof zu Wurzen 1999
- Planung, Finanzierung und Bau eines Stadtmodells „Wurzen 1820“ für das Kulturgeschichtliche Museum der Stadt im Zeitraum 1998 bis 2006
- Sanierung der Postmeilensäule Wurzen 2009
- Komplettierung des Denkmals für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges auf dem Alten Friedhof in einer städtepartnerschaftlichen Aktion mit Warstein/Deutschland und Saint Pol/Frankreich 2012 bis 2015
- Regelmäßige Präsentation von Objekten zum Tag des offenen Denkmals
- Gestaltung und Bau von mehreren Informationstafeln (Wappenschilder) an historischen Orten und Gebäuden der Stadt
- Gestaltung der Grabstelle des früheren Ehrenbürgers der Stadt Petter Andreas Georg Juel 2015



Darüber hinaus hat der Geschichts- und Altstadtverein zahlreiche Veröffentlichungen gefördert. Mehrere Mitglieder des Vereins haben auch an der vorliegenden Ausgabe der „Sächsischen Heimatblätter“ mitgearbeitet.

Verschenken Sie ein Stück sächsischer Geschichte!

Die „Sächsischen Heimatblätter“ berichten in einem breiten Überblick über Kunst und Kultur, Natur und Denkmalpflege, Geschichte und Volkskunde.

Dabei berücksichtigen sie alle Landschaften der sächsischen Heimat. Jeder Jahrgang umfasst rund 500 Seiten mit durchgängig farbigen, reich illustrierten und verständlich geschriebenen Beiträgen.

Im Abonnement erhalten Sie vier Ausgaben im Jahr für nur 30,- Euro inklusive Mehrwertsteuer und Porto.

Die Einzelhefte kosten zwischen 8,50 Euro und 12,00 Euro.



Bestellen oder verschenken Sie die „Sächsischen Heimatblätter“ für nur 30,- Euro im Jahr!

Bestellungen richten Sie bitte an:

Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjahna oder an: shb@zkg-dd.de

IMPRESSUM Sächsische Heimatblätter

ISSN 0486-8234

Unabhängige Zeitschrift für Sächsische Geschichte, Denkmalpflege, Natur und Umwelt

Herausgeber: Dr. Lars-Arne Dannenberg und Dr. Matthias Donath in Zusammenarbeit mit dem Redaktionsbeirat

Anschrift: Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjahna
lars-arne.dannenberg@zkg-dd.de, matthias.donath@zkg-dd.de

Redaktion: Dr. Lars-Arne Dannenberg, Dr. Matthias Donath, Dr. Romy Petrick

Redaktionsbeirat: Dr. Jens Beutmann, Prof. Dr. Enno Bünz, Prof. Dr. Thomas Bürger, Günter Donath, Dr. Heinrich Douffet, Prof. Dr. Angelica Dülberg, Anneliese Eschke, Dr.-Ing. Gerhard Glaser, Klaus Gumnior, Dr. Konstantin Hermann, Dr. Wolfgang Hocquél, Dr. Yves Hoffmann, Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke, Dr. Igor Jenzen, Katja M. Mieth, Prof. Dr. Winfried Müller, Thomas Noky, Dr. Wolfgang Schwabenicky, Dr. André Thieme, Dr. Ralf Thomas, Dr. Michael Wetzler, Dr. Peter Wiegand

Herstellung: Redaktions- und Verlagsgesellschaft Elbland mbH Meißen

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift ist im Jahresabonnement (4 Ausgaben) zum Preis von 30,00 € inklusive MwSt., Versand und Porto zu beziehen. Die Aufnahme eines Abonnements ist jederzeit möglich bei anteiligem Abopreis. Kündigungen müssen schriftlich bis zum 15. November eines Jahres für das Folgejahr an das Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjahna, eingegangen sein. Im freien Verkauf kostet das Einzelheft zwischen 8,50 € und 12,00 €.

Für den Inhalt der Beiträge sowie die Abbildungsrechte zeichnen jeweils die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung der Inhalte außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist unzulässig. Nachdruck, auch auszugsweise, darf nur mit Zustimmung der Herausgeber erfolgen.

Umschlag: Blick vom Turm der Wurzener Stadtkirche St. Wenceslai, Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Korrektur

In der Ausgabe 2/2015 waren im Beitrag von Prof. Dr. Enno Bünz bei mehreren Abbildungen keine Bildnachweise angegeben. Den Abbildungen S. 108, 110, 111, 112, 113 und 115 lagen Vorlagen des Stadtgeschichtlichen Museums Leipzig zu Grunde.

